Die drei ??? und die flammende Spur

Alfred Hitchcock

Die drei ??? und die flammende Spur

Erzählt von M. V. Carey
nach einer Idee von Robert Arthur

Franckh'sche Verlagshandlung
Stuttgart

Aus dem Amerikanischen übertragen und bearbeitet von Leonore Puschert
Titel der Originalausgabe: »Alfred Hitchcock and The Three Investigators
in The Mystery of the Flaming Footprints«
(Random House, Inc., New York/1971)
Für die amerikanische Ausgabe:
© 1971 Random House, Inc., New York

Schutzumschlag von Aiga Rasch

CIP-Kurztitelaufnahme der Deutschen Bibliothek

Carey, M. V.
Alfred Hitchcock, die drei ??? [Fragezeichen] und
die flammende Spur / nach e. Idee von Robert Arthur.
[Aus d. Amerikan. übertr. u. bearb. von Leonore
Puschert]. – 1. Aufl. – Stuttgart: Franckh, 1979.
Einheitssacht.: Alfred Hitchcock and the three
investigators in the mystery of the flaming
footprints ‹dt.›
ISBN 3-440-04620-6
NE: Hitchcock, Alfred [angebl. Verf.]; Puschert,
Leonore [Bearb.]

Franckh'sche Verlagshandlung, W. Keller & Co., Stuttgart/ 1979
Alle Rechte an der deutschen Ausgabe, insbesondere das Recht der Vervielfältigung
und Verbreitung, vorbehalten.
Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotokopie, Mikrofilm
oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages
reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt
oder verbreitet werden.
Für die deutsche Ausgabe:
© 1979, Franckh'sche Verlagshandlung, W. Keller & Co., Stuttgart
LH 9/BS
ISBN 3-440-04620-6/Printed in Poland/Imprime en Pologne
Satz: Fotosatz Schönthaler, Ludwigsburg

Die drei ??? und die flammende Spur

Alfred Hitchcocks kurze Vorrede 7
»Der Potter« tritt auf – und wieder ab 9
Ein Schnüffler 18
Die Potter'schen Verwandten 23
Zu viele Neue auf der Szene 31
Die flammende Spur 40
Ein neuer Auftrag für die drei ??? 52
Die Tragödie eines Grafengeschlechts 58
Morton wird eingeschaltet 65
Das Haus auf dein Hügel 71
Gefangen! 77
Es spukt schon wieder 88
Das Geheimarchiv 97
Der Adler, der aus der Reihe tanzt 105
Fischt der feine Angler im Trüben? 115
Justus hat einen Plan 120
Die Falle schnappt zu 127
Zwei Männer mit finsteren Absichten 135
Man wird handelseinig 143
Das gäbe einen spannenden Film 149

Alfred Hitchcocks kurze Vorrede

Etwas peinlich, mit Leuten bekanntgemacht zu werden, die man bereits kennt, nicht wahr? Also können sich diejenigen Leser, die mit den »drei ???« schon gut Freund sind, dieses Vorwort sparen und zum ersten Kapitel übergehen, wo es gleich spannend wird.

Doch alle, die Justus Jonas, Peter Shaw und Bob Andrews noch nicht begegnet sind, seien in knappen Worten mit dem Wirken des bemerkenswerten Junior-Detektiv-Teams vertraut gemacht.

Anführer der »drei ???« ist seit Anbeginn Justus Jonas, leicht übergewichtig und äußerst scharfsinnig, und er nimmt ohne viel Federlesens die Hauptrolle für sich in Anspruch – Erster Detektiv und (laut Auskunft mehrerer Betroffener) Unruhestifter Nummer Eins. Eifriger Mitarbeiter ist Peter Shaw, der junge Athlet, der jegliches Risiko klugerweise umgeht. Dieses Bestreben wird freilich oft vereitelt, wenn Justus Jonas einen Fall aufzuklären hat. Der dritte im Bunde ist Bob Andrews, ein besonnener und belesener Junge, der den drei ??? als Helfer in der Stadtbibliothek zu fast jedem Thema schnelle und sachkundige Informationen besorgen kann.

Zu Hause sind alle drei Jungen in Rocky Beach, einer Kleinstadt am Pazifik, nicht weit von Hollywood. Bob Andrews und Peter Shaw wohnen bei ihren Eltern, und Justus Jonas, dessen Eltern schon lange nicht mehr leben, ist bei Onkel Titus und Tante Mathilda zu Hause. Tatkräftig hilft er im »Gebrauchtwaren-Center T. Jonas« mit. Das ist der ergiebigste und bestgeführte Trödelmarkt und Schrotthandel an der Pazifikküste.

Zugegebenermaßen vernachlässigt Justus gelegentlich seine Pflichten im Betrieb, wenn ihn fesselndere Probleme beanspru-

chen, zum Beispiel jener töpfernde Eremit, der sich »der Potter« nennt und den wir gleich kennenlernen werden, und jene enttäuschten Sommergäste, die sich in Rocky Beach schöne Ferien erhofft hatten und statt dessen mit ’einem barfüßigen Spuk unter einem Dach leben müssen.
Oder ist in diesem Haus etwas noch Bedrohlicheres im Gange? Eines ist gewiß: Justus Jonas und seine Kollegen werden der Sache auf den Grund gehen.
Das genügt zur Einführung. Stürzen wir uns ins Abenteuer!

Alfred Hitchcock

»Der Potter« tritt auf – und wieder ab

Justus Jonas hörte den Lieferwagen von der Autobahn am Ufer abbiegen. Unverkennbar war das »der Potter« – das heißt »der Töpfer«, und unter diesem Namen war der Kunsthandwerker mit seinem Keramik-Atelier in Rocky Beach allgemein bekannt. Auch amtlich war er als »Mr. Alexander Potter« registriert.

Justus harkte gerade den Kies in der Einfahrt zum Lagerplatz der Firma Jonas. Jetzt hielt er inne und horchte. »Er kommt zu uns«, verkündete der Erste Detektiv.

Tante Mathilda goß gerade die Geranien, die sie zu beiden Seiten der Einfahrt gepflanzt hatte. Sie drehte den Wasserschlauch zu und blickte die kurze Straße entlang, die von der Autobahn abzweigte. »Wieso ausgerechnet zu uns?« Tante Mathilda wunderte sich.

Das alte Auto kam mühsam die kaum merkliche Steigung zwischen der Uferstraße und dem »Gebrauchtwaren-Center T. Jonas« heraufgekeucht. »Das schafft der nie«, sagte Tante Mathilda.

Justus grinste. Der Potter gab Tante Mathilda steten Anlaß zur Besorgnis. Jeden Samstagmorgen fuhr der Töpfer mit seinem zerbeulten alten Lieferwagen in die Stadt', um sich mit Lebensmitteln und dem sonstigen Bedarf für die Woche einzudecken. Tante Mathilda hatte oft miterlebt, wie der Wagen sich knatternd und schnaufend in den Parkplatz vor dem Supermarkt von Rocky Beach quälte. Jedesmal prophezeite sie, das altersschwache Vehikel werde es nie schaffen, den Hang wieder hinaufzuächzen. Und, jedesmal wurde sie eines Besseren belehrt.

Auch dieser Samstag war keine Ausnahme. Der Wagen rumpelte mit dampfendem Kühler die sanfte Steigung herauf. Der

Potter winkte und bog dann in den Hof ein. Der stämmige Erste Detektiv machte einen Satz, um sich in Sicherheit zu bringen, und der Wagen schwenkte um ihn herum und kam mit erschöpftem Ächzen kurz hinter der Hofeinfahrt zum Stehen.
»Justus, mein Freund!« rief der Potter laut. »Wie geht's? Guten Tag, Mrs. Jonas! Sie strahlen ja genau wie die Junisonne heute morgen!«
Der Potter sprang mit jugendlichem Schwung vom Fahrersitz seines Wagens herunter, umwallt von seinem fleckenlosen weißen Gewand.
Tante Mathilda mochte nie recht entscheiden, ob sie den alten Töpfer nun sympathisch fand oder nicht. Eines stand fest: er war einer der besten Kunsthandwerker der Westküste. Die Leute kamen sogar die weite Strecke aus San Diego im Süden und Santa Barbara im Norden angereist, um seine wunderschönen Arbeiten – Schalen, Krüge und Vasen – zu kaufen. Von gutem Kunsthandwerk war Tante Mathilda begeistert. Doch andererseits hielt sie daran fest, daß ein männliches Wesen Hosen zu tragen hatte, sobald es dem Strampelanzug entwachsen war.
Die wallenden Gewänder, die der Potter zu tragen pflegte, störten ihr Empfinden für das Normale, und desgleichen das lange, leuchtend weiße Haar und der schön gekämmte Bart, ganz zu schweigen von dem Medaillon aus Keramik, das an einem Lederriemchen an seinem Hals baumelte. Das Medaillon zeigte einen scharlachroten Adler mit zwei Köpfen. Tante Mathilda war der Meinung, ein Kopf pro Adler sei angemessen. Aber dieser doppelköpfige Vogel war eben eine der sonderbaren Launen des Töpfers.
Und die Füße des Mannes sah sich Tante Mathilda mit unverhohlener Mißbilligung an. Wie üblich ging der Potter barfuß. »Sie werden auf einen Nagel treten!« warnte Tante Mathilda.

Der Potter lachte nur. »Ich trete niemals auf Nägel, Mrs. Jonas«, erklärte er. »Das wissen Sie doch. Aber heute könnten Sie mir helfen. Ich erwarte nämlich –«

Der Potter hielt jäh inne und starrte zu der Bretterbude hinüber, die das Büro der Firma Jonas beherbergte. »Was ist denn das?« fragte er.

»Mr. Potter«, sagte Tante Mathilda, »Sie wollen doch nicht behaupten, Sie hätten das noch nie gesehen? Es ist ja schon Monate alt.« Sie nahm ein Bild von der Außenwand der Baracke und gab es dem alten Mann zum Anschauen. Hinter Glas und Rahmen waren einige Farbfotos mit Unterschrift zu sehen, offenbar aus einer Zeitschrift ausgeschnitten. Eine Aufnahme zeigte die Frontansicht der Firma Jonas. Auf dem Bild hatte sich Onkel Titus stolz vor dem Bretterzaun, der sein Anwesen umgab, in Positur gestellt. Künstler aus Rocky Beach hatten den Zaun mit bunter Malerei geschmückt: ein Segelschiff kämpfte sich durch aufgewühlte grüne Meereswogen. Deutlich war auf dem Foto ein eigenartiger gemalter Fisch zu sehen, der den Kopf aus den Wellen reckte und das Schiff anschaute. Unter dieser Aufnahme der Firma Jonas war ein Bild von Mr. Dingler, der in einem kleinen Laden in Rocky Beach Silberschmuck anfertigte, und eines von Hans Jorgenson, dem dänischen Maler, der gerade an einem Seestück arbeitete. Und dann war da noch ein Bild – der Potter selbst. Der Fotograf hatte eine sehr gelungene Nahaufnahme des alten Mannes gemacht, wie er gerade aus dem Supermarkt kam. Sein Bart schimmerte in der Sonne, der doppelköpfige Adler zeichnete sich klar von dem Weiß- seiner Robe ab – und er trug eine ganz gewöhnliche braune Tüte mit Lebensmitteln im Arm. In dem Text zum Bild hieß es, es störe die Einwohner von Rocky Beach keineswegs, wenn einige künstlerisch tätige Mitbürger ausgefallene Kleidung bevorzugten.

»Das Foto müssen Sie doch kennen«, meinte Tante Mathilda.

»Es stammt aus der Zeitschrift ›Westways‹. Sie wissen doch, daß die einen Bildbericht über die Künstler in unseren Küstenstädten machten?«
Der Potter runzelte die Stirn. »Nein, eben nicht«, sagte er. »Ich weiß nur, daß da einmal ein junger Mann mit einer Kamera herumstand. Ich achtete nicht weiter auf ihn. Wir haben immer so viele Touristen hier, und fast jeder hat eine Kamera. Wenn nur . . .«
»Wenn nur was, Mr. Potter?« fragte Tante Mathilda.
»Nichts«, sagte der Potter. »Da ist jetzt nichts mehr zu machen.« Er wandte sich von Tante Mathilda und ihrer stolz zur Schau gestellten Bilderserie ab und legte Justus die Hand auf die Schulter. »Justus«, sagte er, »ich möchte mir heute euer Warenangebot ansehen. Ich erwarte Logierbesuch, und ich fürchte, meine Gäste werden mein Haus ein wenig . . . nun ja, ein wenig kahl finden.«
»Sie erwarten Besuch?« wiederholte Tante Mathilda. »Na, so etwas!«
Ungeachtet seines heiteren und verbindlichen Wesens hatte der Potter, wie allgemein bekannt war, keine engen Freunde. Justus spürte, daß seine Tante sich mächtig darüber wunderte, wer wohl zu dem alten Mann auf Besuch kommen mochte. Sie hütete sich jedoch, ihn auszuhorchen, und trug Justus lediglich auf, ihn ’ herumzuführen. »Onkel Titus kommt frühestens in einer Stunde aus Los Angeles zurück«, sagte sie, und dann lief sie weg.
Mit Freuden zeigte Justus dem Töpfer das Warenlager. Mochte sich Tante Mathilda über ihre Sympathie für den alten Mann nicht im klaren sein – Justus jedenfalls gefiel er. »Leben und leben lassen« war offenbar sein Wahlspruch, und Justus fand, es gehe keinen außer dem Töpfer selbst etwas an, wenn ihm der Sinn nach unbeschuhten Füßen und weißen Gewändern stand.

»Erst einmal«, sagte der Potter, »brauche ich zwei Bettstellen.«
»Ja, Mr. Potter«, sagte Justus.
Das Gebrauchtwaren-Center T. Jonas war ein hervorragend organisierter Betrieb. Anders wäre es bei Tante Mathildas Mitwirkung auch gar nicht denkbar gewesen. Justus führte seinen Kunden zu dem Schuppen, wo die Gebrauchtmöbel trocken und geschützt gelagert waren. Dort gab es Kommoden, Tische, Stühle und Bettgestelle. Manches war entzwei oder durch jahrelangen Gebrauch und Mißbrauch beschädigt. Aber es gab auch Stücke, die sorgfältig instandgesetzt und neu gestrichen waren – das Werk von Justus, Onkel Titus und den irischen Brüdern Patrick und Kenneth, die im Betrieb mithalfen.
Der Potter sah sich die Betten an, die an einer Wand des Schuppens aufgestellt waren. Neue Matratzen und Roste hatte er schon gekauft, wie er Justus erzählte. Aber einen Rost mit einer Matratze darauf fand er doch recht behelfsmäßig, wenn das Ganze nicht von einer guten, soliden Bettstatt zusammengehalten wurde.
Allmählich bekam Justs Neugier die Oberhand. »Wird Ihr Besuch längere Zeit bei Ihnen bleiben, Mr. Potter?« erkundigte er sich.
»Das weiß ich noch nicht, Justus«, sagte der Potter. »Das bleibt abzuwarten. Hier, was hältst du von diesem Messingbett mit dem verschnörkelten Kopfende?«
Justus hatte seine Zweifel. »Das ist doch völlig altmodisch«, erklärte er.
»Das bin ich freilich auch«, entgegnete der Potter. »Doch wer weiß – vielleicht gefalle ich,' meinen Gästen gerade deshalb.«
Er hob das Kopfteil des Bettes an und wuchtete es hoch. »Schönes Gewicht«, sagte er. »So etwas wird heute gar nicht mehr hergestellt. Wieviel?«
Justus war um die Antwort verlegen. Das Bett stammte aus einem alten Haus in Hollywood. Onkel Titus hatte es erst

in der vergangenen Woche gekauft. Justus hatte keine Ahnung, was sein Onkel dafür zu verlangen gedachte.
»Macht nichts«, meinte der Potter. »Ich muß es ja nicht sofort wissen. Stell es zur Seite, und ich rede dann mit deinem Onkel, wenn er zurückkommt.«
Der Töpfer sah sich weiter um. »Nun brauche ich noch ein zweites Bett«, erklärte er Justus. »Für einen Jungen, etwa so alt wie du. Was würdest du nehmen, Justus, wenn du ein neues Bett zu kaufen hättest?«
Für Justus war das schnell abgemacht. Er zog ein weißes Bett aus Holz mit angebautem Bücherfach hervor. »Wenn der Junge gern im Bett liest, wäre das hier für ihn ideal«, sagte er. »Das Holz ist nicht gerade erste Qualität, aber Patrick hat es abgeschmirgelt und frisch gestrichen. Ich finde, es sieht wie neu aus, wenn nicht noch besser.«
Der Potter war sehr angetan. »Ja, wunderbar! Und wenn der Junge im Bett nicht liest, kann er immerhin in dem Bücherfach seine Sammlung unterbringen.«
»Sammlung?« fragte Justus zurück.
»Ja, die hat er doch bestimmt«, meinte der Potter. »Alle Jungen sammeln doch irgendwas, nicht? Muscheln oder Briefmarken oder Steine oder Kronenkorken oder so was?«
Justus wollte schon erwidern, daß er selbst keine Sammlung besaß. Dann fiel ihm die Zentrale ein, der alte Campinganhänger, der hinter einem kunstvoll aufgebauten Stapel von Schrott und Trödelkram hinten auf dem Hof stand. O ja, Justus Jonas hatte auch eine Sammlung. Eine Sammlung von Fällen, aufgeklärt durch die drei ???. All die Unterlagen befanden sich im Anhänger, säuberlich in Schnellheftern archiviert.
»Ja, Mr. Potter, sicher sammeln alle Jungen irgendwas«, sagte er. »Brauchen Sie heute sonst noch etwas?«
Da die Sache mit den Betten nun geregelt war, wußte der Potter nicht so recht, was noch notwendig sein könnte. »Ich

habe nur so wenige Sachen in meinem Haus«, bekannte er. »Ich denke, zwei Stühle könnte ich zusätzlich gebrauchen.«
»Wieviel Stühle haben Sie denn schon, Mr. Potter?« fragte Justus vorsichtig.
»Einen«, antwortete der Potter. »Ich habe seither nie mehr als diesen einen gebraucht, und ich bin bemüht, mich nicht mit Dingen zu belasten, die ich nicht brauche.«
Schweigend suchte Justus zwei einfache Stühle aus dem Stapel rechts im Schuppen heraus und stellte sie vor den Töpfer hin.
»Einen Tisch dazu?« fragte er.
Der Potter schüttelte den Kopf. »Einen Tisch habe ich. Aber hör mal, Justus, da gibt es diese Apparate – Fernseher. Ich habe schon gehört, die seien sehr beliebt. Meine Gäste hätten vielleicht gern einen Fernseher, und da dachte ich, du –«
»Nein, Mr. Potter«, unterbrach Justus. »Wenn wir einmal ein Gerät hereinbekommen, taugen meist nur noch einzelne Teile was. Wenn Sie gern einen Fernseher hätten, dann kaufen Sie am besten einen neuen.«
Der Potter hatte sichtlich Bedenken.
»Auf neue Geräte gibt es Garantie«, erklärte Justus. »Wenn sie defekt sind, bekommen Sie sie beim Händler kostenlos repariert.«
»Aha. Ja, da hast du wohl recht, Justus. Also genügen fürs erste die Betten und die Stühle. Und später –«
Der Potter brach ab. Draußen im Hof hupte ein Auto, energisch und wiederholt.
Justus trat zur Tür des Schuppens vor. Der Potter folgte ihm. In der Einfahrt, neben dem zerbeulten Lieferwagen des Potters, parkte ein schwarzglänzender Cadillac. Wieder ertönte die Hupe, und der Fahrer des Wagens stieg aus, blickte sich ungeduldig um und schritt dann zum Büroeingang vor.
Justus lief rasch hin. »Bitte, was wünschen Sie?« rief er.

Der Mann blieb stehen und ließ Justus und den Töpfer auf sich zukommen. Justus fiel der verschlossene Gesichtsausdruck auf, als sei der Mann es gewohnt, seine Gedanken für sich zu behalten. Er war groß und hager und noch nicht alt, obwohl sich hier und da in seinem dunklen gelockten Haar eine graue Strähne zeigte.
»Bitte, Sir?« sagte Justus. »Sie suchen etwas Bestimmtes?«
»Ich suche Hilltop House, ein Haus, das hier in der Nähe irgendwo auf einer Bergkuppe stehen muß«, sagte der Mann. »Mir scheint, ich bin von der Autobahn falsch abgefahren.« Er sprach das sehr gepflegte Englisch eines gebildeten Europäers.
»Das liegt eine Meile nördlich von hier«, erklärte Justus. »Fahren Sie wieder auf die Autobahn und dann rechts ab. Fahren Sie weiter, bis Sie die Töpferwerkstatt sehen. Die Zufahrt zu Hilltop House ist dann die nächste. Sie können sie nicht verfehlen. Am Eingang ist ein hölzernes Tor mit einem Vorhängeschloß.«
Der Mann bedankte sich mit knappem Nicken und stieg wieder in seinen Wagen. Und da erst bemerkte Justus, daß in dem Cadillac noch jemand war. Ein ziemlich beleibter Mann hatte regungslos auf dem Rücksitz gesessen. Jetzt beugte er sich vor, berührte den Fahrer an der Schulter und sagte etwas in einer Sprache, die Justus nicht verstand. Der Mann wirkte weder jung noch alt – man konnte ihm sein Alter überhaupt nicht ansehen. Erst einen Augenblick später merkte Justus, daß dies von seiner völligen Kahlheit herrührte. Er hatte nicht einmal Augenbrauen – falls er jemals Brauen gehabt hatte. Und seine Haut war so stark gebräunt, daß sie aussah wie feines Leder.
Der Alterslose blickte Justus an und wandte dann die dunklen, leicht schrägstehenden Augen dem Töpfer zu, der ruhig neben Justus stand. Der Potter stieß mit hörbarem Zischen die Luft

aus. Justus sah ihn an. Er stand mit zur Seite geneigtem Kopf da, als lausche er aufmerksam. Seine rechte Hand hob sich und griff an das Medaillon, das er um den Hals trug.
Der alterslose Mann im Wagen lehnte sich wieder in den Sitz zurück. Der Fahrer legte den Rückwärtsgang ein und fuhr zum Tor hinaus. Auf der gegenüberliegenden Straßenseite kam gerade Tante Mathilda aus dem Wohnhaus. Sie sah noch den Cadillac vorbeiflitzen und zur Autobahn zurückrasen.
Der Potter faßte Justus beim Arm. »Mein Junge«, sagte er, »würdest du bitte deine Tante fragen, ob ich ein Glas Wasser haben kann? Mir ist plötzlich schwindlig geworden.«
Der Potter setzte sich auf einen Stapel Holzbalken. Er sah wirklich elend aus.
»Ich hol' es Ihnen sofort, Mr. Potter«, sagte Justus. Schnell lief er über die Straße.
»Wer waren denn diese Männer?« fragte Tante Mathilda.
»Sie waren auf der Suche nach Hilltop House«, sagte Justus. Er ging in die Küche, holte die Flasche Mineralwasser, die Tante Mathilda immer im Kühlschrank hatte, und schenkte für den Töpfer ein Glas voll ein.
»Sonderbar«, meinte Tante Mathilda. »Seit Jahren wohnt doch niemand mehr in dem Haus da oben auf dem Berg.«
»Ich weiß«, sagte Justus. Er lief mit dem Wasser hinaus. Aber als er wieder beim Schrottplatz ankam, war der Potter verschwunden.

Muß es unbedingt mit den Insassen des Cadillacs zusammenhängen, daß dem exzentrischen Töpfer schwindlig wird und er dann verschwindet? Wir werden sehen, welche Art Schwindel hinter diesem Verschwinden steckt . . .

Ein Schnüffler

Der altersschwache Lieferwagen des Töpfers stand noch in der Einfahrt, als Onkel Titus mit Patrick aus Los Angeles zurückkam. Auf der Pritsche ihres Lastwagens hatten sie einen Posten rostiger Gartenmöbel verstaut. Onkel Titus, der am Lenkrad saß, manövrierte seine Ladung mühsam am Geführt des Töpfers vorüber, und dann platzte ihm der Kragen. »Weswegen steht diese verflixte Kiste mitten in meiner Einfahrt?« rief er laut.

»Der Potter hat ihn stehenlassen, und dann ist er verschwunden«, sagte Justus.

»Was ist er?«

»Verschwunden«, wiederholte Justus.

Onkel Titus setzte sich auf das Trittbrett des Lastwagens. »Justus, ein Mensch kann doch nicht einfach verschwinden.«

»Der Potter schon«, sagte Justus. »Er kam her und wollte ein paar Möbel kaufen, er hat Gäste bei sich unterzubringen. Dann sagte er, ihm sei nicht gut, und ich ging zum Wohnhaus hinüber und holte ein Glas Wasser für ihn. Und während ich weg war, ist er verschwunden.«

Onkel Titus zupfte an seinem Schnurrbart. »Gäste?« sagte er. »Der Potter? Und verschwunden? Wohin nur?«

»Die Spur eines barfüßigen Mannes läßt sich leicht verfolgen«, erklärte Justus seinem Onkel. »Er ist zum Hoftor hinaus und die Straße entlanggegangen. Tante Mathilda hat nämlich die Blumen gegossen, und da hat er nasse Füße bekommen. An der Ecke ist er den Hang zum Coldwell Hill hinaufgegangen. Im Straßenstaub auf dem Weg sieht man ganz deutlich mehrere Fußabdrücke. Allerdings ist er etwa fünfzig Meter weiter oben vom Weg abgegangen und nach Norden weitermarschiert. Da konnte ich dann keine Spur mehr finden.«

Onkel Titus wuchtete sich vom Trittbrett hoch. »Na, so was!« sagte er. Er zupfte wieder an seinem Schnurrbart und beäugte das Potter'sche Auto. »Ich werd' mal diesen Schrotthaufen aus dem Weg räumen. Das Ding versperrt uns den Weg, so können wir nicht arbeiten. Wollen wir hoffen, daß der Potter bald kommt und es abholt.«

Onkel Titus machte vier vergebliche Versuche, den Lieferwagen des Töpfers zu starten, aber der störrische alte Motor verweigerte ihm den Gehorsam.

»Erzähl mir bloß keiner, Maschinen hätten keinen Verstand«, erklärte Onkel Titus. »Ich bin überzeugt, der Potter ist der einzige Mensch auf dieser Erde, der dieses Ding da noch zum Leben erwecken kann.«

Er stieg vom Wagen und ließ Justus auf dem Fahrersitz Platz nehmen. Während Justus lenkte, schoben er und Patrick von hinten, bis der Wagen auf dem Gelände neben dem Büro gut eingeparkt war.

Tante Mathilda war aus dem Haus über die Straße gelaufen und sah sich alles an. »Die Lebensmittel, die der Potter eingekauft hat, werde ich bei uns in den Kühlschrank legen«, entschied sie. »Wenn seine Sachen weiterhin hier draußen in der Sonne liegen, gehen sie kaputt. Ich weiß gar nicht, was in den Mann gefahren ist. Justus, hat er gesagt, wann seine Gäste ankommen?«

»Nein.«

Tante Mathilda holte eine große Tüte Lebensmittel aus dem Laderaum. »Justus, ich meine, du solltest mit dem Rad zu ihm hinfahren«, sagte sie. »Vielleicht ist er jetzt zu Hause. Oder vielleicht ist sein Besuch inzwischen da. Wenn ja, dann bring die Leute hierher, Justus. Es wäre nicht schön für die Gäste, ein leeres Haus vorzufinden.«

Justus hatte die Fahrt zur Töpferwerkstatt gerade vorschlagen wollen. Er grinste und lief los, um sein Fahrrad zu holen.

»Und trödel nicht herum!« rief ihm Tante Mathilda nach. »Es gibt hier noch viel zu arbeiten!«
Da lachte Justus laut hinaus. Er radelte die Straße entlang und hielt sich ganz rechts, um vor den nach Norden brausenden Autos sicher zu sein. Für ihn stand schon fest: der jüngere Gast des alten Töpfers – sollte er bereits eingetroffen sein – würde zweifellos noch an diesem Tag zu den jugendlichen Hilfstruppen auf dem Schrottplatz zählen. Tante Mathilda wußte nämlich sehr genau, was mit Jungen in Justs Alter anzufangen war. Tante Mathilda nahm sie tüchtig heran und ließ sie schuften.
Die Straße machte eine Biegung, und das Potter'sche Haus, blendend weiß gegen das Schwarzgrün der kalifornischen Berge, drängte sich dem Blick auf. Justus hörte auf zu treten und fuhr im Leerlauf. Das Haus, das der Potter bewohnte, war einst eine elegante Villa gewesen. In Justs Augen war es aber jetzt nur noch ein abgewirtschaftetes Haus, das an diesem einsamen Küstenstrich unbeirrt seinen viktorianischen Kitsch zur Schau stellte.
Am Eingangstor hielt Justus an. Ein kleines Schild am Zaun zeigte an, daß die Töpferwerkstatt geschlossen war, der Potter jedoch bald zurückkommen werde. Justus fragte sich, ob der Mann nicht schon in dem großen weißen Haus war und nur keine Lust hatte, sich dem üblichen Ansturm der Kunden am Samstagvormittag auszusetzen. Als Justus ihm das Wasser geholt hatte, hatte er tatsächlich elend ausgesehen.
Justus lehnte sein Fahrrad an den Zaun und trat durch das Tor ein. Der Platz vor dem Haus war mit Steinplatten belegt, und überall standen Tische mit zur Schau gestellten Keramiken, lauter großen Stücken – ausladende Schalen, mächtige Reliefplatten mit Blumen oder Früchten, riesenhafte Vasen, auf denen Vögel in bewegungslosem Flug kreisten.
»Mr. Potter?« rief Justus.

Es kam keine Antwort. Die schmalen hohen Fenster des alten Hauses wirkten leer. Der Schuppen, wo der Potter sein Arbeitsmaterial aufbewahrte, war verschlossen. Auf der anderen Straßenseite, an der Uferböschung, parkte ein staubiger hellbrauner Ford. Im Wagen saß niemand. Der Besitzer war sicherlich unten am Ufer, beim Windsurfen oder Fischen.

Die schmale Straße, die von der Autobahn bergan zu Hilltop House führte, war nur wenige Meter hinter dem Grundstück des Töpfers. Justus bemerkte, daß das Tor offenstand. Hilltop House selbst war vom Potter'schen Anwesen aus nicht zu sehen, aber die Stützmauer der Terrasse war für Justus sichtbar. Und da stand jemand über die Mauerkante gebeugt. Aus so großer Entfernung konnte Justus nicht feststellen, ob es der Fahrer des Cadillacs war – jener Mann mit dem dunklen, gelockten Haar – oder der eigenartig alterslose Insasse.

Justus schritt rasch an den Ausstellungsstücken auf den Holztischen vorüber und ging zwei niedrige Stufen hinauf, die von einem Paar urnenähnlicher Vasen flankiert waren. Sie waren fast so groß wie Justus selbst. Eine Bordüre doppelköpfiger Adler, Abbilder des Adlers auf dem Medaillon des Potters, lief um jedes der beiden Gefäße. Die Augen in den Köpfen der Vögel leuchteten weiß, und die Schnäbel waren aufgerissen, als krächzten sie sich trotzig und herausfordernd an.

Der Holzboden der Veranda knarrte unter Justs Tritten. »Mr. Potter?« rief er. »Sind Sie da?«

Keine Antwort. Justus runzelte die Stirn. Die Haustür war einen Spalt breit geöffnet. Wie Justus wußte, war der Potter nicht sonderlich auf Sicherheit bedacht, was die Keramiken vor dem Haus betraf. Sie waren alle sehr groß und ließen sich nicht einfach wegtragen. Aber Justus wußte auch, daß alles andere, was dem Potter gehörte, stets sicher hinter Schloß und Riegel verwahrt wurde. Wenn die Haustür offen war, mußte der Potter also zu Hause sein.

Doch als Justus eintrat, war die geräumige Vorhalle leer – so leer eben, wie ein solcher Raum sein kann, wenn er vom Fußboden bis zu der hohen Decke mit Regalen ausgekleidet ist und wenn auf diesen Regalen dicht an dicht Näpfe, Tassen, Teller, Zuckerdosen mit Rahmkännchen, kleine Vasen und bunte Schälchen stehen. Die Keramiken glänzten, säuberlich abgestaubt und geschmackvoll angeordnet, jeder Gegenstand so aufgestellt, daß er besonders gut zur Geltung kam.
»Mr. Potter?« rief Justus jetzt mit lauter Stimme.
Nichts war zu hören außer dem Kühlschrank, der in der Küche summte und wieder abschaltete. Justus sah zur Treppe hin und fragte sich, ob er sich wohl in das Obergeschoß vorwagen sollte. Vielleicht war der Potter heimgekehrt und gleich zu Bett gegangen. Vielleicht war er auch ohnmächtig geworden. Dann hörte Justus ein ganz schwaches Geräusch. Irgend etwas im Haus hatte sich gerührt. Zu seiner Linken war eine geschlossene Tür. Das war, wie Justus wußte, das Büro des Töpfers. Von dort war der Laut hergekommen.
»Mr. Potter?« Justus klopfte an die Tür.
Niemand antwortete. Justus legte die Hand auf den Türknauf. Er ließ sich leicht drehen, und die Tür ging weit auf. Abgesehen von dem Schreibtisch in der Ecke und den Regalen, auf denen Geschäftsbücher und Rechnungsvordrucke lagerten, war das Büro leer. Vorsichtig betrat Justus den Raum. Der Potter betrieb einen gutgehenden Versandhandel. Justus sah Stapel von Preislisten und einen Stoß Auftragsformulare. Ein Karton mit Briefumschlägen stand auf einem Regalbrett.
Und dann sah Justus etwas, das ihm den Atem stocken ließ. Der Schreibtisch war aufgebrochen worden. Auf dem Holz und am Schloß, das den vor den Schubfächern befindlichen Rolladen sicherte, waren frische Kratzer. Eine Schublade war aufgezogen und leer, und Aktenhefter lagen auf der Schreibtischplatte unordentlich durcheinander.

Irgend jemand hatte das Büro des Töpfers durchsucht.
Justus wollte wieder zur Tür hinaus. Plötzlich spürte er zwei Hände auf seinen Schultern. Ein Fuß schob sich zwischen seine Knöchel, und er wurde unsanft in eine Zimmerecke gestoßen. Sein Kopf stieß gegen ein Regalbrett, und unter einer Kaskade herabflatternden Papiers stürzte er zu Boden.
Justus nahm vor Benommenheit kaum wahr, daß eine Tür ins Schloß fiel und der Schlüssel herumgedreht wurde. Schwere Tritte dröhnten auf der Terrasse und entfernten sich.
Justus setzte sich mit Mühe auf. Er wartete kurz, voller Angst, es könne ihm gleich übel werden. Als er spürte, daß er sein Frühstück bei sich behalten würde und bei klarem Bewußtsein war, stand er auf und stolperte zum Fenster. Auf dem Platz vor dem Haus war niemand. Der ungebetene Schnüffler, wer es auch sein mochte, hatte sich aus dem Staub gemacht.

Die Potter'schen Verwandten

Ein Telefon, dachte Justus, müßte von Gesetzes wegen Pflicht sein. Selbst für exzentrische Töpfer sollte ein Anschluß vorgeschrieben sein. Doch andererseits – hätte der Potter ein Telefon gehabt, so hätte selbst dies zum jetzigen Zeitpunkt kaum etwas genützt. Wer hier das Büro durchwühlt hatte, war vermutlich schon wieder auf der Autobahn unterwegs.
Justus rüttelte am Türknauf. Die Tür gab nicht nach. Justus ließ sich auf ein Knie nieder und spähte durch das altmodische Schlüsselloch. Die Tür war von außen verschlossen worden, und der Schlüssel steckte noch. Justus ging zum Schreibtisch, fand einen Brieföffner und machte sich daran, das Schloß zu bearbeiten.

Freilich hätte er den Raum auch durchs Fenster verlassen können, aber das wollte er nicht. Justus Jonas' Selbstachtung war gut entwickelt. Außerdem war er sich darüber im klaren, daß es höchst verdächtig aussehen müßte, wenn ihn irgend jemand von der Straße aus durch ein Fenster steigen sähe. Justus stocherte noch im Schloß herum, als er auf der Veranda draußen wieder Schritte hörte. Er erstarrte.
»Großvater!« rief jemand.
In der Küche schnarrte die eingerostete Türklingel.
»Großvater! Wir sind da!«
Jemand klopfte an die Tür.
Justus gab seine Bemühungen um das Schloß auf und ging zum Fenster. Er entriegelte und öffnete es und lehnte sich hinaus. Ein blonder Junge stand auf der Veranda und hämmerte energisch an die Tür. Hinter ihm stand eine jüngere Frau mit vom Wind zerzaustem, kurzem blondem Haar. In einer Hand hielt sie eine Sonnenbrille, und am Arm trug sie eine vollgestopfte braune Ledertasche.
»Guten Morgen!« sagte Justus Jonas.
Die Frau und der Junge starrten ihn an, ohne den Gruß zu erwidern.
Justus, der ursprünglich nicht aus dem Fenster hatte steigen wollen, tat es nach reiflicher Überlegung nun doch. Er hatte nichts mehr zu verlieren.
»Ich war hier eingesperrt«, erklärte er kurz. Er ging durch die Haustür wieder hinein, schloß die Tür zum Büro auf und öffnete sie weit.
Nach kurzem Zögern traten die Frau und der Junge ebenfalls ins Haus.
»Da hat jemand das Büro durchsucht, und dann wurde ich eingeschlossen«, sagte der Erste Detektiv.
Er musterte den Jungen. Dieser war etwa gleich alt wie er.
»Sie sind sicher die Gäste von Mr. Potter«, stellte Justus fest.

»Ich bin . . . hm . . . sag mal, wer bist du denn überhaupt?« wollte der Junge wissen. »Und wo ist mein Großvater?«
»Großvater?« wiederholte Justus. Er sah sich nach einem Stuhl um. Es gab jedoch keinen, also setzte er sich auf die Treppe.
»Mr. Alexander Potter!« sagte der Junge unwirsch. »Das ist sein Haus, oder etwa nicht? Ich habe an der Tankstelle in Rocky Beach gefragt, und da sagten sie . . .«
Justus stützte die Ellbogen auf die Knie und das Kinn in die Hände. Ihm tat der Kopf weh. »Großvater?« sagte er noch einmal. »Du meinst, Mr. Potter hat einen Enkel?«
Justus wäre kaum so überrascht gewesen, wenn ihm jemand erzählt hätte, der Potter halte sich im Keller einen dressierten Dinosaurier.
Die Frau setzte ihre Sonnenbrille auf, fand es aber in der Diele zu dunkel und nahm die Brille wieder ab. Sie hatte ein hübsches Gesicht, wie Justus feststellte. »Ich weiß nicht, wo Mr. Potter ist«, bekannte Justus. »Heute früh bin ich ihm begegnet, aber jetzt ist er nicht hier.«
»Und deshalb bist du durchs Fenster gestiegen?« fragte die Frau spitz. »Tom«, sagte sie zu dem Jungen, »ruf die Polizei!«
Der Junge namens Tom sah sich verdutzt um.
»An der Autobahn gibt es eine Telefonzelle«, sagte Justus zuvorkommend. »Gleich hier vor dem Haus.«
»Mein Vater hat also kein Telefon?« fragte die Frau.
»Wenn Ihr Vater der Mann ist, den hier alle den ›Potter‹ nennen,« sagte Justus, »dann hat er kein Telefon.«
»Tom!« Die Frau griff in ihre Handtasche.
»Geh du und ruf an, Mama«, sagte Tom. »Ich bleibe hier und paß auf den Burschen hier auf!«
»Ich habe nicht die Absicht, mich zu entfernen«, versicherte Justus den beiden.
Die Frau ging erst langsam, dann im Laufschritt den Weg zur Straße vor.

»Also ist der Potter dein Großvater!« sagte Justus.
Tom starrte ihn feindselig an. »Was ist daran so merkwürdig?« fragte er. »Einen Großvater hat schließlich jeder.«
»Stimmt«, gab Justus zu. »Aber nicht jeder hat einen Enkel, und der Potter ist . . . na, eben ein ungewöhnlicher Mensch.«
»Weiß ich. Er ist Künstler.« Tom sah sich mit großen Augen die Regale voller Keramik ringsum an. »Er schickt uns immer wieder was von dem Zeug«, erklärte er Justus.
Justus verarbeitete das stumm. Wie lange, überlegte er, war der Potter nun schon in Rocky Beach? Mindestens zwanzig Jahre, laut Tante Mathilda. Mit Sicherheit war er schon hier am Ort gewesen, noch ehe Tante Mathilda und Onkel Titus das Gebrauchtwaren-Center eröffnet hatten. Die aufgeregte junge Frau mochte seine Tochter sein. Doch wenn dies zutraf, wo hatte sie dann die ganze Zeit gesteckt? Und warum hatte der Potter niemals von ihr gesprochen?
Die junge Frau kam zurück. Sie steckte ihre Geldbörse wieder in die Handtasche. »Gleich kommt ein Streifenwagen«, verkündete sie.
»Gut«, sagte Justus Jonas.
»Und dann sind bei dir einige Erklärungen fällig!« bemerkte sie scharf.
»Erklärungen gebe ich gern ab, Mrs. . . ., Mrs. . . .«
»Dobson«, sagte die Frau.
Justus stand auf. »Ich bin Justus Jonas, Mrs. Dobson«, antwortete er.
»Angenehm«, sagte sie mechanisch.
»Es gibt angenehmere Begegnungen«, erwiderte Justus ironisch. »Also ich kam hierher, um den Potter zu suchen, und da hat mich jemand niedergeschlagen und in seinem Büro eingesperrt.«
Man merkte an Mrs. Dobsons Miene, daß sie am Wahrheitsgehalt dieser Geschichte Zweifel hegte.

Da erklang auf der Autobahn der Heulton einer Polizeisirene. »In Rocky Beach gibt es nur selten Grund zum Polizeieinsatz«, sagte Justus gelassen. »Bestimmt ist es für Hauptkommissar Reynolds' Leute ein Vergnügen, einmal wieder mit heulender Sirene anbrausen zu dürfen.«
»Du bist unmöglich!« fuhr Tom Dobson auf.
Vor dem Haus ebbte der Sirenenton ab und erstarb. Durch die offenstehende Haustür sah Justus einen schwarzweißen Streifenwagen anhalten. Zwei Beamte sprangen heraus und liefen den Gartenweg entlang.
Justus setzte sich wieder auf die Stufen, und die junge Mrs. Dobson – mit Vornamen hieß sie Eloise – stellte sich den Polizisten mit einem überwältigenden Redeschwall vor. Sie war, so berichtete sie, die ganze Strecke von Belleview im Staat Illinois hergefahren, um ihren Vater, Mr. Alexander Potter, zu besuchen. Mr. Potter war jedoch zur Zeit nicht anwesend, und sie hatte diesen . . . diesen jungen Tagdieb dabei ertappt, wie er aus einem Fenster kletterte. Sie wies mit anklagendem Zeigefinger auf Justus und äußerte, die Polizisten würden ihn vermutlich durchsuchen wollen.
Wachtmeister Haines hatte sein ganzes Leben in Rocky Beach zugebracht, und Sergeant McDermott hatte vor kurzem sein fünfzehnjähriges Dienstjubiläum bei der Polizei begangen. Beide Männer kannten Justus Jonas persönlich. Und beide Männer wußten auch genau über den Potter Bescheid. Sergeant McDermott notierte sich einige Stichworte auf seinem Block und sagte dann zu Eloise Dobson: »Können Sie beweisen, daß Sie Mr. Potters Tochter sind?«
Mr. Dobson wurde erst rot, dann blaß im Gesicht. »Was sagen Sie da?« fragte sie.
»Ich sagte, können Sie beweisen . . .«
»Danke, ich hatte Sie gut verstanden!«
»Also, Madam, dann erklären Sie uns bitte –«

»Erklären? Ich sagte Ihnen ja, wir kamen hierher und fanden diesen . . . diesen Einbrecher . . .«
Sergeant McDermott seufzte. »Justus Jonas kann einem ganz schön auf die Nerven fallen«, gab er zu, »aber klauen tut der nicht.« Er warf Justus einen resignierten Blick zu. »Was war denn nun, Junge?« fragte er. »Was hast du hier gemacht?«
»Soll ich ganz vorne anfangen?« fragte Justus.
»Wir haben Zeit, den ganzen Tag«, sagte McDermott.
Also begann Justus von vorne. Er berichtete vom Auftauchen des Töpfers auf dem Schrottplatz und von dem Möbelkauf für die erwarteten Gäste.
Sergeant McDermott hörte sich das mit Kopfnicken an, und Wachtmeister Haines ging in die Küche und holte den Stuhl heran, damit Mrs. Dobson sich hinsetzen konnte.
Dann erzählte Justus, daß der Potter vom Schrottplatz einfach weggegangen war, sein Auto dort stehengelassen hatte und in den Bergen hinter Rocky Beach verschwunden war. »Da bin ich hier heraufgekommen, weil ich nachsehen wollte, ob er nach Hause gekommen war«, sagte Justus. »Die Haustür war offen, und da ging ich hinein. Den Potter konnte ich nicht finden, aber im Büro hielt sich jemand versteckt. Er hatte wohl hinter der Tür gestanden. Als ich hereinkam und sah, daß der Schreibtisch aufgebrochen worden war, ging der Kerl von hinten auf mich los und schlug mich nieder. Dann lief er hinaus und schloß die Tür hinter sich zu. Und deshalb war ich gezwungen, aus dem Fenster zu steigen, als Mrs. Dobson mit ihrem Sohn ankam und klingelte.«
Sergeant McDermott wartete kurz, dann sagte er: »Hat man Töne?«
»Das Büro des Potters war regelrecht durchwühlt«, sagte Justus unbeirrt. »Sie werden selbst merken, daß all seine Papiere durcheinanderliegen.«
McDermott ging zur Bürotür und sah sich die auf dem Schreib-

tisch verstreuten Akten und die schief heraushängende Schublade an.
»Der Potter hat einen ausgeprägten Sinn für Ordnung«, sagte Justus. »Er würde sein Büro niemals in diesem Zustand hinterlassen.«
McDermott wandte sich wieder der Gruppe im Flur zu. »Wir lassen unseren Experten für Fingerabdrücke herkommen«, kündigte er an. »Und in der Zwischenzeit, Mrs. Dobson –«
Hier brach Eloise Dobson in Tränen aus.
»Aber Mama!« Ihr Sohn Tom kam zu ihr und legte ihr die Hand auf den Arm. »Mama, nicht!«
»Aber er ist doch mein Vater!« schluchzte Mrs. Dobson. »Mich kümmert das alles nicht! Ich bin die Tochter, und wir sind den ganzen Weg hergefahren, um ihn zu besuchen – nicht mal am Grand Canyon haben wir Halt gemacht, weil ich wollte . . . weil ich nicht mal mehr weiß, wie er . . .«
»Mama, bitte!« flehte Tom Dobson.
Mrs. Dobson suchte in ihrer Handtasche nach einem Taschentuch. »Daß ich einen Beweis brauche, das hätte ich nicht gedacht!« rief sie. »Ich wußte nicht, daß man eine Geburtsurkunde vorzeigen muß, wenn man nach Rocky Beach will!«
»Bitte, Mrs. Dobson!« Sergeant McDermott klappte sein Notizbuch zu und steckte es ein. An Anbetracht der Umstände wäre es vielleicht für Sie und Ihren Sohn das beste, wenn Sie wieder abreisten.«
»Aber Alexander Potter ist mein Vater!«
»Das mag sein«, räumte der Sergeant ein, »aber es sieht so aus, als habe er beschlossen, sich rar zu machen – mindestens für die nächste Zeit. Und anscheinend ist irgendein Unbefugter in sein Haus eingebrochen. Ich bin sicher, daß Mr. Potter sich wieder einfinden wird, früher oder später, und alles erklären kann. Aber inzwischen wären Sie und Ihr Sohn eher in Sicherheit, wenn Sie unten im Ort blieben. Es gibt da die

Pension ›Seabreeze‹, die ist recht nett und –«
»Tante Mathilda würde Sie sehr gern bei sich unterbringen«, warf Justus ein.
Das überhörte Mrs. Dobson. Sie schnüffelte und betupfte sich mit zitternden Händen die Augen.
»Außerdem«, sagte McDermott, »kommt der Kollege zur Sicherung der Fingerabdrücke her, und da darf jetzt nichts verändert werden.«

Noch mehr Fragen zum Verschwinden des sonderbaren Gastgebers: Weshalb nur hat sich der Potter dazu entschlossen, kurz bevor die eigens zu Gast geladenen Verwandten bei ihm eintrafen? Und wo ist der Schlüssel – hm – zur Bürodurchsuchung?

»Wo ist denn die Pension ›Seabreeze‹?« erkundigte sich Mrs. Dobson.
»Eineinhalb Meilen die Straße runter, in Richtung Rocky Beach«, sagte McDermott. »Sie sehen dann das Schild.«
Mrs. Dobson stand auf und setzte ihre Sonnenbrille auf.
»Hauptkommissar Reynolds wird Sie wohl später noch sprechen wollen«, meinte McDermott. »Ich werde ihm sagen, daß Sie in der Pension zu erreichen sind.«
Mrs. Dobson fing wieder an zu weinen. Tom führte sie rasch aus dem Haus und den Weg zur Straße hinunter, wo sie sich hinter das Lenkrad eines blauen Kabrioletts mit einem polizeilichen Kennzeichen aus Illinois setzte.
»Jetzt bin ich platt!« sagte Sergeant McDermott. »Die Tochter vom Potter!«
»Wenn sie es überhaupt ist«, sagte Wachtmeister Haines.
»Eine Betrügerin? Versteh ich nicht«, meinte McDermott.

»Der Potter hat doch nicht alle Tassen im Schrank, und zu holen gibt's bei dem gar nichts.«
»Irgend etwas aber doch«, sagte Justus Jonas. »Denn wozu sollte sich sonst einer die Mühe machen, sein Büro zu durchwühlen?«

Zu viele Neue auf der Szene

Justus lehnte dankend ab, als ihm Haines die Mitfahrt nach Rocky Beach im Dienstwagen anbot. »Ich bin mit dem Rad gekommen«, sagte er. »Und ich bin wieder ganz fit.«
Haines beäugte die blutunterlaufene Beule auf Justs Stirn. »Bestimmt?« fragte er.
»Ganz bestimmt. Ist doch bloß 'ne Beule.« Justus machte sich auf den Weg.
»Na, dann paß mal künftig besser auf!« rief ihm McDermott vom Haus aus nach. »Wenn du deine Nase weiterhin in Dinge steckst, die dich nichts angehen, wird man sie dir eines Tages noch abschneiden. Und bleib zu Hause, hörst du? Der Chef will sich wahrscheinlich auch mit dir noch unterhalten.«
Justus winkte, hob sein Fahrrad vom Boden auf und stellte sich am Straßenrand auf, um eine Lücke im Verkehrsstrom zum Überqueren der Fahrbahn zu nutzen. Der hellbraune Ford, der Justus schon zuvor aufgefallen war, parkte noch an der Böschung über dem Uferhang. Der Verkehr ließ gerade nach, und Justus radelte schnell über die Straße. Dann stellte er sich neben das Auto und sah auf den Strand hinunter. Es war jetzt Ebbe, und das Wasser hinterließ breite Flächen nassen Sandes. Den Fußweg von unten kam ein Angler herauf, der prächtigste, den Justus jemals gesehen hatte. Er trug einen

blendendweißen Rollkragenpullover und darüber einen fleckenlosen blaßblauen Blazer mit einem Wappen auf der Brusttasche. Die Jacke paßte genau zu der blaßblauen Leinenhose, und diese wiederum harmonierte wunderbar mit den blauen Segeltuchschuhen. Dazu trug der Mann eine so bildschöne Seglermütze, daß sie am Vortag noch auf dem Regal eines Sportgeschäftes hätte liegen können.
»Schönen guten Tag!« sagte der Mann, als er vor Justus stand. Justus sah ein mageres, gebräuntes Gesicht, eine Sonnenbrille mit übergroßen Gläsern und einen grauen Schnurrbart, der gewichst war, so daß die spitzen Enden schräg aufwärts zu den Ohren hin abstanden.
Angelausrüstung und Fischkorb aus Weidengeflecht waren ebenso makellos und nagelneu wie der übrige Aufzug des Mannes.
»Beißen sie an?« fragte Justus Jonas.
»Nein, heute nicht.« Der Mann öffnete den Kofferraumdeckel des staubigen Wagens und begann seine Sachen zu verstauen. »Vielleicht habe ich auch nicht den richtigen Köder. Ich habe noch keine Erfahrung.«
Das hatte Justus bereits vermutet. Ein richtiger Angler, so viel wußte er, sah meist aus wie eine lebende Vogelscheuche. Der Mann schaute zu dem Streifenwagen hinüber, der vor dem Haus des Töpfers parkte. »Was passiert?« fragte er.
»Ja, schon«, sagte Justus. »Wahrscheinlich Einbruch.«
»Uninteressant.« Der Kofferraumdeckel schlug zu.
Der Mann schloß die Wagentür an der Fahrerseite auf. »Ist das nicht diese Töpferwerkstatt? Der Mann soll ja recht berühmt sein.« Justus nickte.
»Ist er ein Freund von dir?« wollte der Angler wissen. »Wohnst du hier in der Nähe?«
»Ja, in der Gegend. Ich kenne ihn. Jeder in der Stadt kennt den Potter.«

»Hm. Sollte man meinen. Macht schöne Sachen, hab' ich gehört.« Hinter der Sonnenbrille wanderte sein Blick an Justus hinunter, vom Scheitel bis zur Sohle. »Da hast du aber 'ne schlimme Beule.«
»Hingefallen«, sagte Justus knapp.
»Aha. Kann ich dich irgendwohin mitnehmen?«
»Nein, danke«, sagte Justus.
»Nein? Na, recht hast du schon. Nie zu 'nem Fremden ins Auto steigen, was?« Der Mann lachte, als hätte er etwas sehr Witziges gesagt. Dann ließ er den Motor an, fuhr rückwärts zur Straße vor, winkte Justus noch einmal zu und fuhr los. Justus radelte zum Schrottplatz zurück. Aber er benutzte nicht den Haupteingang. Statt dessen fuhr er weiter an dem kunterbunt bemalten Zaun entlang, bis er zu dem eigenartigen Fisch kam, der seinen Kopf aus den Wellen hob, um das durch ein tobendes Unwetter segelnde Schiff zu betrachten. Justus stieg vom Rad und drückte auf das Fischauge. Zwei Zaunbretter schwenkten zur Seite, und Justus schob sein Rad in den Hof.
Das war das Grüne Tor. Insgesamt gab es vier Geheimeingänge zum Schrottplatz der Firma Jonas – und Tante Mathilda hatte von keinem einzigen eine Ahnung. Als Justus in die Hofecke bei seiner Freiluftwerkstatt trat, konnte er Tante Mathilda hören. Anscheinend war sie im Freien, hinter dem Möbelschuppen, beim Putzen der vor kurzem erstandenen Gartenmöbel. Und sie hielt Patrick äußerst energisch ebenfalls zu dieser Arbeit an. Den Ersten Detektiv konnte sie nicht sehen, weil er den Schrott vor seiner Werkstatt kunstgerecht so aufgehäuft hatte, daß die Stapel den Blick verstellten. Justus grinste, lehnte sein Fahrrad gegen eine alte Abzugspresse, zog ein Eisengitter zurück, das an einer Werkbank hinter der Presse lehnte, und bückte sich, um in Tunnel II zu schlüpfen.
Tunnel II war eine lange Wellblechröhre. Innen war sie mit

alten Teppichstücken ausgepolstert, und sie führte zu einer Luke im Fußboden des Campinganhängers, der das Hauptquartier der drei ??? war. Justus kroch den Tunnel entlang, kletterte durch die Luke hinauf und griff nach dem Telefon auf dem Schreibtisch.
Auch das Telefon war für das Detektivteam auf dem Schrottplatz ein wichtiges Hilfsmittel, wovon Tante Mathilda nichts ahnte. Justus und seine Freunde, Bob Andrews und Peter Shaw, finanzierten es mit dem Geld, das sie beim Mithelfen im Betrieb verdienten, und mit dem gelegentlich kassierten Honorar, wenn die drei ??? einen Fall aufgeklärt hatten.
Jetzt wählte Justus Peters Nummer. Schon nach dem zweiten Klingelzeichen kam Peter ans Telefon. »Hallo, Just!« Peter freute sich merklich über Justs Anruf. »Heute nachmittag ist das Wetter ideal zum Surfen. Was meinst du, nehmen wir unsere Bretter und –«
»Ich glaube kaum, daß ich heute noch Gelegenheit zum Surfen habe«, sagte Justus mürrisch.
»Ach? Da ist deine Tante wohl auf dem Kriegspfad?«
»Onkel Titus hat heute eine Ladung Gartenmöbel aufgegabelt«, sagte Justus. »Sie sind stark verrostet, und Tante Mathilda erteilt Patrick gerade Anweisungen fürs Entfernen von Rost und altem Farbauftrag. Wenn sie mich zu Gesicht bekommt, muß ich unweigerlich auch ans Werk.«
Peter, dem Justs hochtrabende Ausdrucksweise nicht fremd war, wünschte seinem Freund »frohes Entrosten«.
»Ich rufe aus einem anderen Grund an«, teilte ihm Justus mit. »Kannst du heute abend um neun in die Zentrale kommen?« Ja, das konnte und wollte Peter.
»Rotes Tor dann«, sagte Justus und legte auf.
Dann wählte er die Nummer der Familie Andrews. Bobs Mutter kam an den Apparat. Bob war bei seiner Nebenbeschäftigung, in der Stadtbibliothek von Rocky Beach.

»Würden Sie Bob etwas ausrichten, Mrs. Andrews?« fragte Justus.
»Selbstverständlich, Justus, aber dazu hole ich mir lieber Papier und Bleistift. Ihr Jungen redet ja praktisch nie normal miteinander.«
Dazu äußerte sich Justus nicht. Er wartete, bis Mrs. Andrews einen Bleistift und ein Stück Papier aufgetrieben hatte, und sagte dann: »Rotes Tor, Punkt neun.«
»Rotes Tor, Punkt neun«, wiederholte Mrs. Andrews. »Hab's notiert. Schön, Justus, ich richte es Bob aus, wenn er kommt.«
Justus bedankte sich, legte auf und verließ die Zentrale wieder durch Tunnel II. Er öffnete das Grüne Tor, schob sein Fahrrad auf die Straße und fuhr zur kiesbestreuten Einfahrt des Jonas'schen Betriebs vor.
Tante Mathilda wartete neben dem Büro mit übergestreiften schmutzigen Gummihandschuhen. »Fast hätte ich dich polizeilich suchen lassen«, verkündete sie. »Was war denn los?«
»Der Potter war nicht zu Hause«, berichtete Justus. »Aber seine' Gäste sind gekommen.«
»Tatsächlich? Und warum hast du sie nicht mitgebracht? Justus, ich hatte dir doch aufgetragen, die Leute einzuladen.«
Justus stellte sein Fahrrad neben dem Büro ab. »Sie konnten sich nicht einigen, ob ich nun ein Schwerverbrecher bin oder nicht«, setzte er seiner Tante auseinander. »Sie sind jetzt in die Pension ›Seabreeze‹ gezogen. Es ist eine Dame namens Dobson, die behauptet, sie sei die Tochter vom alten Potter, und ihr Sohn Tom.«
»Tochter? Justus, das ist doch absurd. Der Potter hatte nie im Leben eine Tochter!«
»Weißt du das so genau?« fragte Justus.
»Aber natürlich. Er hat nie auch nur ein Wort davon . . . niemals hat er darüber . . . Justus, wie kommen die Leute dazu, dich für einen Schwerverbrecher zu halten?«

Justus erklärte so knapp wie möglich die Sache mit dem Eindringling im Büro der Töpferei. »Die glauben, ich selber sei ins Büro eingebrochen«, schloß er.
»Ausgerechnet du!« Tante Mathilda war zutiefst entrüstet. »Deine Stirn sieht ja schlimm aus. Geh sofort ins Haus, Justus. Ich bringe dir einen Eisbeutel.«
»Tante Mathilda, es ist alles in Ordnung, glaub mir.«
»Nein, das ist es nicht. Ins Haus – los! Geh schon!«
Da ging Justus.
Tante Mathilda brachte ihm einen Eisbeutel, und dazu bekam er ein Brot mit Erdnußbutter und ein Glas Milch. Doch bis zum Abendessen war ihr klargeworden, daß die Beule an Justs Stirn auch nicht schlimmer war als die hundert vorausgegangenen Beulen, die er überlebt hatte. Sie spülte mit viel Geklapper das Geschirr, überließ Justus das Abtrocknen und Wegräumen und ging sich die Haare waschen.
Onkel Titus schlief zufrieden vor dem Fernsehapparat ein, und als Justus auf Zehenspitzen aus dem Haus schlich, bebte der gewaltige Schnurrbart sachte im Rhythmus seines Schnarchens.
Justus überquerte die Straße und ging um das Betriebsgelände herum bis zur Rückseite. Hinten war der Zaun genau so farbenfroh bemalt wie vorn. Hier schilderte die Malerei den großen Brand in San Francisco im Jahre 1906, als die Leute entsetzt aus den brennenden Häusern flüchteten. Im Vordergrund saß ein kleiner Hund, der aus der Ferne das Getümmel beobachtete. Eines seiner Augen war ein Astloch im Brett. Justus holte geschickt den Stopfen heraus, steckte den Finger durch das Loch und löste einen Riegel, und drei Bretter schwenkten zur Seite. Das war das Rote Tor. Drinnen wies ein Schild mit einem schwarzen Pfeil den Weg zum »Büro«. Justus ging dem Pfeil nach, kroch unter einen Stapel Bauholz und gelangte so in einen engen Gang, zu dessen beiden Seiten

sich Gerümpel türmte. Er zwängte sich durch den Gang vorwärts, bis er an ein paar schwere Bohlen kam, die das Dach eines portalähnlichen Eingangs bildeten. Nun mußte er nur noch hier durchgehen, ein Stück weit kriechen und eine Holztafel zur Seite schieben – und schon war er in der Zentrale. Viertel vor neun. Er wartete, während die Tagesereignisse nochmals an ihm vorüberzogen. Zehn Minuten vor neun schlüpfte Bob Andrews in den Anhänger. Und Peter Shaw tauchte Punkt neun Uhr auf.

»Haben die drei Detektive einen neuen Fall?« fragte Peter begeistert. Dann fiel sein Blick auf die Beule an Justs' Stirn. »Bist du etwa selber das Opfer?«

»Wie man's nimmt«, sagte Justus. »Heute ist der Potter verschwunden.«

»Das habe ich schon erfahren«, sagte Bob. »Deine Tante Mathilda hat Patrick einkaufen geschickt, und da ist er meiner Mutter begegnet. Der alte Knabe ist also einfach weggelaufen und hat seine Karre hiergelassen?«

Justus nickte. »Genau das. Der Wagen steht noch neben unserem Büro. Der Potter ist verschwunden, und dafür sind etliche andere Herrschaften aufgetaucht.«

»Zum Beispiel die Frau, die sich in der Pension ›Seabreeze‹ eingemietet hat, nachdem du dir deine prachtvolle Beule geholt hattest?« erkundigte sich Peter.

»Rocky Beach ist wahrhaftig ein Provinznest«, murmelte Justus.

»Ich bin nämlich Wachtmeister Haines begegnet«, erklärte Peter. »Die Frau behauptet, sie sei Potters Tochter.. Wenn das stimmt, muß das Bürschchen, das sie bei sich hat, sein Enkel sein. Verrückt! Dieser Potter ist schon ein komischer Kauz. Daß der eine Tochter hat, hätte ich ihm nie zugetraut.«

»Er ist schließlich auch mal jung gewesen«, sagte Justus. »Aber Mrs. Dobson und ihr Sohn sind nicht die einzigen Neuan-

kömmlinge in Rocky Beach. Da gibt es noch zwei Männer, oben in Hilltop House.«
»Hilltop House?« Peter richtete sich auf. »Ist dort jemand eingezogen? Der Bau ist doch ganz verfallen!«
»Mindestens war heute jemand zur Besichtigung dort«, sagte Justus. »Zufällig fragten die Leute ausgerechnet heute früh am Schrottplatz nach dem Weg. Da war gerade der Potter hier, auch rein zufällig. Sie sahen ihn, und er sah sie. Und von Hilltop House kann man die Töpferei und das Grundstück genau überblicken.«
»Kannte er denn diese Leute?« fragte Bob.
Justus zupfte an seiner Unterlippe und versuchte sich genau an die Einzelheiten des Vorfalls zu erinnern. »Ich könnte nicht mit Sicherheit behaupten, daß er sie erkannt hat oder daß sie ihn erkannten. Der Fahrer, der europäisch aussah, fragte nach dem Weg, und der Mann, der im Auto sitzenblieb – ein sonderbarer Mensch, mit ganz kahlem Schädel – wirkte auf einmal irgendwie aufgeregt. Sie unterhielten sich kurz in einer fremden Sprache. Und der Potter stand da und faßte sich an das Medaillon, das er immer trägt. Als sie weitergefahren waren, sagte er, es sei ihm nicht gut. Ich ging ihm ein Glas Wasser holen, und hinterher war er verschwunden.«
»Und als er zu euch gekommen war, da war er völlig normal?« fragte Bob.
»Ganz normal«, bestätigte Justus. »Er erwartete Gäste, und anscheinend machte ihm das Freude. Aber als die Männer kamen und nach Hilltop House fragten –«
»Da ist er verschwunden!« sagte Bob.
»Ja. Er ist einfach weggegangen. Jetzt frage ich mich: hat er ganz unbewußt an das Medaillon gefaßt, wie man an einem Knopf dreht, oder wollte er es verdecken?«
»Es ist ein Adler drauf, nicht?« fragte Bob.
»Ein Adler mit zwei Köpfen«, sagte Justus. »Es könnte ein

Potter-Entwurf sein, aber es könnte auch eine besondere Bedeutung haben – ein Symbol, das den Männern im Wagen etwas sagen konnte.«
»So etwas wie ein Abzeichen?« fragte Peter.
»Ein Wappen vielleicht«, meinte Bob. »Europäer haben oft Wappen, und darauf findet man alle möglichen Tiere – Löwen und Einhörner und Falken und so.«
»Könntest du das herausfinden?« fragte Justus. »Kannst du dich genau erinnern, wie es aussieht?«
Bob nickte. »In der Bibliothek haben wir kürzlich einen neuen Band über Heraldik hereinbekommen. Diesen doppelköpfigen Adler würde ich darin jederzeit wiedererkennen.«
»Gut.« Justus wandte sich an Peter. »Du kennst doch Mr. Holtzer gut?« erkundigte er sich.
»Den Immobilienmakler? Bei ihm mähe ich ab und zu den Rasen, wenn er selber keine Lust dazu hat. Wieso?«
»Er hat das einzige Maklerbüro hier in Rocky Beach«, sagte Justus. »Wenn jemand in Hilltop House eingezogen ist, dann weiß er das. Vielleicht weiß er sogar, wer es ist und was dahintersteckt.«
»Könnte sein, daß er nicht gerade morgen den Rasen gemäht haben möchte«, meinte Peter, »aber sein Büro ist ja geöffnet. Ich geh einfach hin und frage ihn.«
»Schön«, sagte Justus. »Tante Mathilda wird sich wohl morgen zur Pension ›Seabreeze‹ aufmachen, gewissermaßen als Ein-Mann-Empfangskomitee für Mrs. Dobson und ihren Sohn. Da will ich mitgehen, und bei dieser Gelegenheit werde ich nach einem Sportfischer mit einem hellbraunen Ford Ausschau halten.«
»Noch jemand Neues hier?« fragte Bob.
Justus zuckte die Achseln. »Kann sein. Vielleicht ist er auch nur für einen Tag aus Los Angeles hergekommen. Wenn er aber in Rocky Beach wohnt und obendrein Hilltop House

seit neuestem wieder vermietet ist, dann wissen wir, daß wir an einem einzigen Tag hier in der Stadt fünf Neuzugänge bekommen haben – und einer von ihnen hat vielleicht den Einbruch beim Potter begangen.«

Die flammende Spur

»Zieh dir ein weißes Hemd an«, sagte Tante Mathilda zu Justus, »und den blauen Blazer.«
»Es ist zu heiß für eine Jacke«, wandte Justus ein.
»Zieh sie bitte an«, gebot Tante Mathilda. »Du mußt ja nicht unbedingt in deiner ältesten Kluft zu Mrs. Dobson gehen.« Justus seufzte und knöpfte sich das gestärkte weiße Hemd zu. Beim obersten Knopf schaffte er es nicht, sonst wäre ihm die Luft weggeblieben. Dann zog er sich den blauen Blazer über.
»Bist du fertig?« fragte er seine Tante.
Tante Mathilda glättete ihren Tweedrock, der aus so grobem Stoff war, daß er kratzte, und hängte sich eine hellbraune Strickweste um die Schultern. »Na, wie sehe ich aus?«
»In *der* Kluft kannst du dich sehen lassen«, versicherte ihr Justus.
»Das will ich auch hoffen«, sagte Tante Mathilda, und dann gingen sie die Treppe hinunter und durchs Wohnzimmer hinaus. Onkel Titus hatte auf die Teilnahme am Begrüßungskomitee für die Dobsons verzichtet. Er hielt sein Sonntagnachmittagsschläfchen auf dem Sofa.
Ein frischer Wind war aufgekommen und hatte den Frühnebel vertrieben, und die Sonne blitzte auf dem Meer, als Tante Mathilda und Justus zur Straße vorgingen und sich dann nach

Süden wandten. Hier im Geschäftsviertel von Rocky Beach waren nur wenige Fußgänger auf dem Gehsteig, dafür wälzte sich jedoch eine Autoschlange durch die Straßen. Justus und seine Tante kamen an dem Feinkostgeschäft und der Bäckerei vorüber und dann zu dem Zebrastreifen gegenüber der Pension ›Seabreeze‹.

»Miss Hopper führt das Haus wirklich hervorragend«, sagte Tante Mathilda. Sie betrat die Fahrbahn und nahm den Kühlergrill eines herannahenden Wagens warnend ins Visier. Der Fahrer betätigte gehorsam die Bremse, und Tante Mathilda überquerte majestätisch die Straße, gefolgt von Justus.

Tante Mathilda schritt geradeaus in das Büro der Pension und klingelte an Miss Hoppers Empfangstheke.

Dahinter ging eine Tür auf und Miss Hopper kam herein. »Mrs. Jonas!« rief sie, während sie eine lose Strähne ihres weißen Haares feststeckte. Ein ausgeprägter Duft nach Brathähnchen durchzog den Raum. »Justus, nett, daß du mitkommst.«

»Ich habe erfahren, daß Mrs. Dobson und ihr Sohn bei Ihnen wohnen«, sagte Tante Mathilda ohne Umschweife.

»Ach ja, die Ärmste. Gestern, als sie ankamen, war sie ganz aufgelöst. Und dann kam noch Kommissar Reynolds hierher in meine Pension und stellte ihr Fragen. Stellen Sie sich das vor!«

Miss Hopper wußte den Dienst des obersten Gesetzeshüters an der Einwohnerschaft von Rocky Beach durchaus zu schätzen. Doch andererseits legte sie nicht den geringsten Wert darauf, daß ihre kleine Pension von der Polizei heimgesucht wurde.

Tante Mathilda klickte mit der Zunge, um ihr Mitgefühl für Miss Hoppers Lage zu bekunden. Sie fragte noch einmal nach Mrs. Dobson und wurde auf die kleine Terrasse hinter dem Haus verwiesen. »Dort ist sie jetzt mit dem Jungen, und der

nette Mr. Farrier versucht, die beiden ein wenig aufzumuntern«, sagte Miss Hopper.
»Mr. Farrier?« wiederholte Justus.
»Einer meiner Gäste«, erklärte Miss Hopper. »Reizender Mensch. Scheint sich aufrichtig für Mrs. Dobson zu interessieren. Nett von ihm, finden Sie nicht? Heutzutage kümmert sich ja kaum mehr einer um den anderen. Freilich, Mrs. Dobson ist eine ausgesprochen hübsche junge Frau.«
»Das macht es schon mal leichter«, äußerte Tante Mathilda. Sie ging mit Justus aus dem Büro und den überdachten Gang an der Hausfront entlang, vorüber an numerierten Türen und Fenstern mit blauen Läden, bis zu der kleinen Terrasse mit dem Ausblick auf den Strand und das Meer.
Die junge Mrs. Dobson und ihr Sohn saßen an einem kleinen, runden Tisch, vor sich Limonade in Pappbechern. Und bei ihnen war der flotte schnurrbärtige Angler, den Justus am Vortag an der Straße kennengelernt hatte. Sein Aufzug war – sofern das überhaupt möglich war – noch makelloser als beim ersten Zusammentreffen mit Justus. Sein Jackett und seine Leinenhose waren von strahlendem, geradezu grellem Weiß. Seine Seglermütze hatte er zurückgeschoben, so daß eine Locke stahlgrauen Haares sichtbar war. Er erzählte Mrs. Dobson von der Wunderwelt Hollywood und bot sich ihr als Führer an, falls sie einen kleinen Ausflug machen wolle. Nach dem leicht benommenen Blick von Mrs. Dobson zu urteilen, dauerte sein Vortrag schon eine gute Weile an.
Mrs. Dobson aufzumuntern, war ihm indessen nicht gelungen, fand Justus. Statt dessen schien er sie zu Tode zu langweilen. Eloise Dobson sah ungeheuer erleichtert aus, als Justus mit seiner Tante auf der Terrasse erschien.
»Hallo!« rief Tom Dobson. Er sprang auf und holte noch zwei Stühle her.
»Mrs. Dobson«, fing Justus an, »meine Tante und ich –«

Doch Tante Mathilda nahm die Vorstellung kurz entschlossen selbst in die Hand. »Ich bin Mathilda Jonas, von der Firma Titus Jonas«, teilte sie Mrs. Dobson mit. »Justs Tante. Ich bin hergekommen, um Ihnen zu versichern, daß Justus niemals, unter gar keinen Umständen, in Mr. Potters Wohnhaus einbrechen würde.«
Tom Dobson schob einen Stuhl an den Tisch, und Tante Mathilda setzte sich.
Eloise Dobson lächelte matt. »Nein, bestimmt nicht«, sagte sie. »Es tut mir leid, daß ich dich gestern so angefahren habe, Justus. Ich war wohl einfach müde und übererregt. Wir waren ohne Aufenthalt von Arizona hergefahren, und ich hatte meinen Vater seit meiner Kinderzeit nicht mehr gesehen.« Sie drehte den Pappbecher auf dem Tisch. »Ebensogut könnte man sagen, ich habe ihn nie gesehen. An das, was man mit drei Jahren erlebt, hat man ja kaum eine Erinnerung. Ich hatte keine Ahnung, was mich erwartete, und als wir dann ankamen und dich aus dem Fenster klettern sahen, da dachte ich – na ja, ich dachte, du wärst ein Einbrechen«
»Begreiflich«, sagte Justus. Auch er setzte sich, und Tom lief mit ein paar Münzen zum Getränkeautomaten.
»Und dann benahmen die von der Polizei sich so sonderbar, und keiner schien mir zu glauben, wer ich bin«, fuhr Mrs. Dobson fort. »Und daß mein Vater so einfach verschwunden ist . . . Letzte Nacht habe ich kaum geschlafen, das können Sie mir glauben.«
Mr. Farrier murmelte: »Verständlich, meine Liebe.« Er wollte Mrs. Dobsons Hand nehmen. Rasch verbarg sie sie unter dem Tisch. »Darf ich bekanntmachen – Mr. Farrier«, sagte sie, wobei sie an dem Mann vorbeisah. »Mr. Farrier, das sind Mrs. Jonas und Justus Jonas.«
»Justus kenne ich schon«, sagte Farrier leutselig. »Was macht dein Kopf, junger Freund?«

»Alles bestens, vielen Dank«, antwortete Justus.
»So ein Sturz kann gefährlich sein«, sagte Farrier. »Wissen Sie, als ich damals in Kairo war –«
»Tut mir leid, kenne ich nicht!« unterbrach Tante Mathilda brüsk. Sie wollte nicht, daß dieser aufdringliche Mensch die Unterhaltung an sich riß.
Mr. Farrier verstummte.
»Mrs. Dobson, was wollen Sie jetzt unternehmen?« fragte Tante Mathilda.
Mrs. Dobson seufzte. »Eines steht fest: Nach Belleview gehe ich erst zurück, wenn ich herausgefunden habe, was hier passiert ist«, sagte sie tapfer. »Zum Glück habe ich einen Brief von meinem Vater, in dem er mir schreibt, ich sei den Sommer über hier willkommen, wenn ich unbedingt herkommen wolle. Es ist nicht gerade eine besonders herzliche Einladung, aber immerhin eine Einladung. Heute früh habe ich sie Kommissar Reynolds gezeigt. Vater hat einen seiner Firmenbriefbogen dazu benutzt, also weiß die Polizei, daß der Brief echt ist. Ein Polizist bewacht zur Zeit das Haus, und überall haben sie Fingerabdrücke abgenommen. Wenn wir darin wohnen wollen, kann er es uns nicht verbieten. Aber so ganz einverstanden wird er nicht sein.«
»Haben Sie vor, umzuziehen?« fragte Tante Mathilda.
»Eigentlich schon. Die Reise war teuer, und die Pension hier kostet Geld, und Tom fängt bald an zu gackern, wenn er weiterhin nur von Hähnchen aus irgendeinem Schnellimbiß leben muß. Mrs. Jonas, warum schickt denn der Polizeichef keinen Suchtrupp in die Berge, damit mein Vater gefunden wird?«
Justus sagte: »Das wäre nicht ratsam, Mrs. Dobson. Der Potter ist ja verschwunden, weil er es sich vorgenommen hatte, und dort oben gibt es tausend Plätze, wo er sich versteckt halten könnte. Sogar mit bloßen Füßen könnte er –«

»Mit bloßen Füßen?« fragte Eloise Dobson.
Es entstand eine kurze, beklemmende Pause. Dann sagte Tante Mathilda: »Sie wissen es also nicht?«
»Was soll ich wissen? Ist er einfach ohne seine Schuhe losgezogen, oder was sonst?«
»Der Potter trägt überhaupt nie Schuhe«, sagte Tante Mathilda.
»Machen Sie keine Witze!«
»Im Gegenteil, es tut mir leid«, sagte Tante Mathilda wahrheitsgemäß. »Er trägt keine Schuhe. Er läuft immer nur barfuß und in einer langen weißen Kutte herum.« Sie hielt inne, weil sie der entsetzten Mrs. Dobson nicht zuviel zumuten wollte. Dann beschloß sie kurzerhand, ihre Beschreibung doch zu vervollständigen. »Er hat langes weißes Haar und einen großen Vollbart.«
Tom Dobson war mit gefüllten Bechern für Tante Mathilda und Justus zurückgekommen. »Genau wie der Prophet Elias, scheint mir«, sagte er.
»Also kurz gesagt«, meinte Mrs. Dobson, »mein Vater ist hier in der Stadt der notorische Sonderling.«
»Nur einer von vielen«, versicherte ihr Justus. »Hier in Rocky Beach wimmelt es von solchen Exzentrikern.«
»Aha.« Auf dem Tisch lag ein Trinkhalm. Mrs. Dobson nahm ihn auf und knickte ihn immer wieder ab. »Dann wundert es mich nicht mehr, daß er nie Fotos von sich schickte. Wahrscheinlich störte es ihn eben doch, daß ich herkommen wollte. Ich ahnte, daß er davon nicht begeistert war, aber ich wollte ihn so gern wiedersehen. Bestimmt hat er, als es soweit war, irgendwie durchgedreht und ist weggelaufen. Aber so einfach kommt er mir nicht davon. Ich bin seine Tochter, und ich bin jetzt hier, und hier bleibe ich, und ich möchte ihm dringend raten, daß er sich wieder blicken läßt.«
»Bravo, Mama!« pflichtete Tom bei.

»Also wollen wir keine Zeit mehr verlieren«, sagte Eloise Dobson. »Tom, geh zu Miss Hopper und sag ihr, daß wir heute nachmittag ausziehen. Und ruf den Kommissar an. Er soll seinem Wachtposten Bescheid sagen, daß er uns ins Haus läßt.«

»Sind Sie ganz sicher, daß Sie damit das Richtige tun?« fragte Justus. »Zwar bin ich gestern nicht dort eingebrochen, dafür aber jemand anders. Zum Beweis dafür habe ich die Beule hier an der Stirn.«

Eloise Dobson stand auf. »Ich werde vorsichtig sein«, sagte sie zu Justus. »Und wenn da einer herumschnüffeln will, soll er sich nur in acht nehmen. Vom Schießen halte ich nicht viel, aber ich kann mit einem Baseballschläger umgehen, und so einen habe ich mitgebracht.«

Tante Mathilda sah die junge Frau mit unverhohlener Bewunderung an. »Eine gute Idee. Darauf wäre ich nie gekommen.« Justus hätte am liebsten laut losgelacht. Einen Baseballschläger würde Tante Mathilda nie brauchen. Ließe sich auf dem Schrottplatz ein Eindringling blicken, so würde ihn Tante Mathilda mit einer alten Kommode plattquetschen.

Tante Mathilda erhob sich würdevoll. »Wenn Sie noch heute in das Haus von Mr. Potter übersiedeln wollen, dann brauchen Sie Ihre Möbel«, sagte sie. »Er war gestern in unserem Betrieb und suchte ein Bett für Ihren Sohn und eines für Sie aus – und noch ein paar andere Sachen. Justus und ich werden uns darum kümmern. In einer halben Stunde kommen wir zu dem Haus. Oder ist das zu spät?«

»Nein, gar nicht«, sagte Mrs. Dobson. »Sie sind sehr liebenswürdig. Es tut mir leid, daß ich Ihnen Mühe mache.«

»Keine Ursache«, sagte Tante Mathilda. »Komm, Justus.« Sie machte sich auf den Weg zur Straße, doch da fiel ihr noch etwas ein. Sie kam noch einmal auf die Terrasse. »Leben Sie wohl, Mr. Farrier!« rief sie.

Justus und Tante Mathilda waren schon auf halbem Weg zum Schrottplatz, als der Erste Detektiv loslachte. »Ich frage mich, ob dieser Farrier jemals so kaltgestellt wurde«, sagte er zu seiner Tante. »Den hast du ja überrollt wie ein Panzer!«
»So ein Idiot!« fuhr Tante Mathilda auf. »Bestimmt hat er die arme kleine Frau belästigt . . . O diese Männer!«
Tante Mathilda stürmte ins Haus, um Onkel Titus aus seinem Sonntagnachmittags-Tiefschlaf zu wecken. Onkel Titus seinerseits zitierte Patrick und Kenneth herbei, und eine Viertelstunde später war der Lastwagen schon beladen: mit den beiden Bettgestellen, die der Potter ausgesucht hatte, den Holzstühlen und dazu noch zwei kleinen Kommoden, die Tante Mathilda kurzerhand selbst aus dem Möbellager herbeigeschleppt hatte. »Sie braucht doch was, worin sie ihre Sachen verstauen kann«, meinte Tante Mathilda.
Patrick und Justus holten die Sachen, die der Potter eingekauft hatte, und dann zwängten sich Tante Mathilda, Patrick und Justus ins Führerhaus des Lastwagens und fuhren zur Töpferwerkstatt hinauf.
Als Tante Mathilda den Wagen in die Einfahrt lenkte, stand das blaue Kabriolett mit der Zulassungsnummer aus Illinois neben dem Schuppen, wo der Potter seine Arbeitsgeräte und seinen Tonvorrat aufbewahrte. Tom Dobson trug gerade zwei Koffer ins Haus, und Mrs. Dobson stand auf der Veranda. Ihr kurzes Haar wehte im Wind.
»Kommen Sie zurecht?« fragte Tante Mathilda.
»Na ja . . . Das Pulver für die Fingerabdrücke ist grau, falls Ihnen hier so etwas auffällt«, sagte Eloise Dobson. »Und es ist fast überall verstreut. Ich denke, es wird mit der Zeit weggehen. Aber außer einer Unmenge Tontöpfen und Schüsseln ist im Haus nicht mal das Nötigste an Möbeln.«
»Unser Keramikkünstler hält nicht viel davon, sich mit irdischem Besitz zu belasten«, erklärte Justus.

Eloise Dobson warf ihm einen verdutzten Blick zu. »Redest du immer so?« fragte sie.
»Justus liest sehr viel«, erklärte Tante Mathilda. Dann ging sie zur Pritsche nach hinten, um beim Abladen der Möbel die Aufsicht zu führen.
Justus, der sich gerade mit dem schweren Kopfteil des Messingbettes abmühte, sah zwei Männer den Weg von Hilltop House herunterspazieren. Es waren die beiden Besucher vom Vortag – der hagere dunkelhaarige Mann und der beleibtere Kahlköpfige. Beide trugen moderne Straßenanzüge und schwarze Halbschuhe. Sie sahen zu dem Treiben bei der Töpferwerkstatt herüber, dann überquerten sie die Straße und verschwanden auf dem zum Ufer führenden Fußpfad.
Tom Dobson kam zu Justus und packte mit an. »Wer sind denn die?« fragte er. »Nachbarn?«
»Das weiß ich noch nicht«, sagte Justus. »Sie sind neu in der Stadt.«
Tom faßte das Kopfteil an einer Seite an, und Justus wuchtete die andere hoch. »Für einen Strandspaziergang sind die aber komisch angezogen«, meinte Tom.
»Nicht immer paßt das Kostüm zur Rolle«, sagte Justus im Gedanken an den allzu modisch gekleideten Mr. Farrier.
Tom und Justus stampften mit ihrem Kopfteil ins Haus und die Treppe hinauf, und Justus sah, daß Eloise Dobson nicht übertrieben hatte. Das Haus ihres Vaters war – milde ausgedrückt – spärlich möbliert. Im Obergeschoß gab es vier Schlafräume und ein Badezimmer mit einer altmodischen Wanne auf hohen Füßen mit Klauen. In einem Schlafraum stand eine schmale Liege, sauber als Bett hergerichtet und mit einem weißen Tuch zugedeckt. Der Potter hatte auch einen kleinen Nachttisch, eine Lampe, einen Wecker zum Aufziehen und eine weiße Kommode mit drei Schubladen. Das war alles. Die anderen drei Zimmer waren blitzsauber, aber völlig leer.

»Möchtest du das Zimmer hier, Mama?« rief Tom mit einem Blick in den Raum ganz vorn,
»Mir egal«, sagte Mrs. Dobson.
»Es hat einen Kamin«, sagte Tom. »Und da, schaut mal – dieses verrückte Ding!«
Tom und Justus lehnten das Kopfteil an die Wand und schauten sich das verrückte Ding an. Es war eine Keramiktafel, fast zwei Meter lang und glatt in die Wand über dem Kamin eingelassen.
»Der doppelköpfige Adler!« sagte Justus Jonas.

Das Inkognito wahren – so heißt es oft bei Hoheiten, wenn sie unerkannt bleiben wollen. Sollte der Potter etwa ein Edelmann aus Europa, der doppelköpfige Adler sein Emblem, sein wallendes Gewand eine wehmütige Erinnerung an einen fürstlichen Umhang sein? Nun, lassen wir vorerst das müßige Rätseln. Ein Mann, der in Übersee untergetaucht ist, muß nicht gleich ein König wie aus dem Märchen sein. Und ein allzu prächtig gewandeter Sportfischer nicht gleich der Erzfeind vom angrenzenden Königreich!

Tom hielt den Kopf schräg und untersuchte den scharlachroten Vogel, der seine beiden spitzen Schnäbel weit aufgerissen hatte. »Alter Bekannter von dir?« fragte er Justus.
»Ja, von deinem Großvater, meine ich eher«, sagte Justus. »Er hat immer ein Medaillon mit diesem Motiv getragen. Es muß für ihn eine besondere Bedeutung gehabt haben. Auch auf den beiden großen Tonvasen am Hauseingang sind doppelköpfige Adler, sogar reihenweise. Hast du das nicht gesehen?«

»Ich hatte doch alle Hände voll zu tun«, sagte Tom. »Mit dem Bett hier.« Tante Mathildas schwerer Schritt war auf der Treppe zu hören. »Ich hoffe, der Hausherr hat daran gedacht, auch genug Laken zu besorgen«, sorgte sich Tante Mathilda. »Und Matratzenschoner. Justus, hast du irgendwo Matratzen gesehen?«
»Die sind im hinteren Zimmer«, rief Tom herüber. »Nagelneu. Die Verpackung ist noch dran.«
»Dann ist's ja gut«, erklärte Tante Mathilda. Sie riß Schranktüren auf, bis sie die Laken fand – ebenfalls ganz neu – und Matratzenschoner und Wolldecken. Und zwei neue Kopfkissen in Plastikhüllen.
Tante Mathilda stieß eines der vorderen Fenster auf. »Patrick!« rief sie.
»Komme schon!« Patrick kam die Eingangstreppe herauf, das Fußende des Messingbettes auf dem Kopf balancierend.
»Wird eine Heidenarbeit, das Ding zusammenzubauen«, sagte Tom Dobson.
Er hatte recht. Es bedurfte der vereinten Bemühungen von Tom, Justus und Patrick, das große Bett auf seinen vier Füßen standfest aufzubauen. Darauf trugen sie Rost und Matratze vom hinteren Zimmer herüber und legten beides ein, und Tante Mathilda entfaltete die Laken.
»Ach, die Lebensmittel!« sagte sie plötzlich. »Die sind ja noch hinten im Wagen.«
»Lebensmittel?« sagte Mrs. Dobson. »Mrs. Jonas, das wäre aber nicht nötig gewesen.«
»War bereits erledigt«, erklärte ihr Tante Mathilda. »Ihr Vater hat genug Verpflegung für ein ganzes Regiment eingekauft. Ich hatte es bei mir im Kühlschrank, damit nichts verdirbt.« Eloise Dobson war sichtlich verdutzt. »Vater hatte sich also auf unseren Besuch bestens vorbereitet. Warum nur ist er dann weggelaufen? . . . Na, ich hole die Sachen«, sagte sie rasch.

»Justus, hilf du ihr«, gebot Tante Mathilda.
Justus war halbwegs die Treppe heruntergekommen, als Mrs. Dobson mit Tüten bepackt wieder ins Haus trat. »Verhungern werden wir jedenfalls nicht«, verkündete sie und ging zur Küche.
Justus war dicht hinter ihr. Da blieb sie jäh stehen. Ihr sanken die Arme herunter, und die Tüten purzelten zu Boden.
Und dann schrie Eloise Dobson.
Justus drängte sie zur Seite und spähte an ihr vorüber in die Küche. Neben der Tür zur Speisekammer tanzten flackernd drei unheimliche, gespenstische grüne Flammen.
»Was ist denn?« Tante Mathilda und Tom polterten die Treppe herunter. Auch Patrick kam dazu.
Justus und Mrs. Dobson standen reglos da und starrten in das geisterhaft züngelnde grüne Feuer.
»Um Himmels willen!« Tante Mathilda rang nach Luft.
Die Flammen flackerten heftig, fielen dann in sich zusammen und erstarben, und kein Fädchen Rauch blieb zurück.
»Was war denn das?« fragte Tom Dobson.
Justus, Patrick und Tom traten in die Küche. Fast eine Minute lang schauten sie sich das Linoleum an – die Stellen, wo die Flammen aufgezüngelt waren. Dann sprach Patrick es aus: »Der Potter! Er ist hier! Er ist wiedergekommen und spukt in seinem Haus!«
»Unmöglich!« sagte Justus Jonas.
Aber auch er konnte nicht von der Hand weisen, daß hier drei Fußspuren waren, ins Linoleum eingebrannt – die Spur nackter Füße.

Patrick mußte sofort los zur Telefonzelle an der Straße, um die Polizei zu verständigen. Schon Minuten später waren die Beamten da und durchsuchten das Haus vom Dachboden bis zum Keller. Doch sie fanden nichts – nur die eigenartigen, verkohlten Fußspuren in der Küche.
Wachtmeister Haines beschnupperte die Spuren, vermaß sie, kratzte etwas von dem schwarzgebrannten Linoleum vom Fußboden ab und tat das Zeug in einen Umschlag. Er sah Justus eiskalt an. »Wenn du irgendwie dahintersteckst und uns hier an der Nase herumführen willst –« fing er an.
»Lachhaft!« empörte sich Tante Mathilda. »Wie sollte Justus dahinterstecken, wo wir alle keine Ahnung haben? Er war den ganzen Tag mit mir zusammen, und jetzt war er gerade auf der Treppe und wollte Mrs. Dobson beim Tragen helfen, und da tauchten diese – diese Spuren auf.«
»Ist ja schon gut«, sagte der Wachtmeister. »Nur kommt es bei Justus so regelmäßig vor, Mrs. Jonas. Immer wenn irgendwo etwas passiert, ist er in der Nähe.«
Haines steckte den Umschlag ein. »Ich an Ihrer Stelle, Mrs. Dobson«, sagte er, »ich würde nicht hierbleiben, sondern wieder in die Pension ziehen.«
Eloise Dobson setzte sich hin und fing an zu weinen, und Tante Mathilda füllte energisch einen Topf mit Wasser und machte sich daran, einen stärkenden Tee zu brauen. Tante Mathilda war der Überzeugung, daß es im Leben kaum eine heikle Situation gab, die nicht mit einer guten heißen Tasse Tee zu lindern war.
Die Polizisten fuhren wieder ab. Tom und Justus gingen schweigend in den großen Hof hinaus und setzten sich zwischen den beiden hohen Vasen auf die Stufen.

»Ich glaube fast, Patrick hat recht«, sagte Tom. »Wenn nun mein Großvater tot ist, und . . .«
»Ich glaube nicht an Geister«, sagte Justus entschieden.
»Und du auch nicht, da bin ich sicher. Und der Potter hatte sich auf euren Besuch sorgfältig vorbereitet. Weshalb sollte er nun hier spuken und deiner Mutter einen solchen Schrecken einjagen?«
»Ich habe auch Angst«, gestand Tom. »Und wenn mein Großvater nicht tot ist, wo ist er dann?«
»Als letztes war uns über ihn bekannt, daß er in den Bergen oben war«, sagte Justus.
»Aber wieso das?« meinte Tom.
»Dafür könnte es mancherlei Erklärungen geben«, sagte Justus. »Was weißt du eigentlich von deinem Großvater?«
»Nicht viel«, gab Tom zu. »Eben das, was ich von meiner Mutter gehört habe. Und sie weiß selbst nicht viel. Erstens hieß er nicht immer Potter.«
»Ach?« sagte Justus. »Es hat mich schon immer gewundert, daß sein Beruf zufällig auch sein Name war.«
»Er ist vor langer Zeit in die Vereinigten Staaten gekommen«, sagte Tom. »Um 1930. Er war aus der Ukraine und hatte einen Namen, der so kompliziert war, daß ihn niemand aussprechen konnte. Er besuchte in New York einen Töpferkurs und lernte dabei meine Großmutter kennen, und sie mochte nicht Mrs . . . . Mrs . . . . also sie mochte diesen schwierigen Namen nicht, und da änderte er einfach seinen Namen in ›Potter‹.«
»Deine Großmutter war also aus New York?« fragte Justus.
»Eigentlich nicht«, sagte Tom. »Sie stammte aus Belleview, genau wie wir. Sie ging nach New York, um Kleider zu entwerfen oder so was. Da lernte sie diesen Alexander Soundso kennen und heiratete ihn. Ich glaube kaum, daß er schon damals lange weiße Gewänder trug. Das hätte ihr wenig imponiert.

Sie war noch so richtig vom alten Schlag.«
»Kannst du dich an sie erinnern?«
»Ja, ein bißchen. Sie ist vor langer Zeit gestorben. Ich war damals noch klein. Lungenentzündung. Soviel ich gehört habe, zu Hause bei uns, klappte es zwischen ihr und Großvater gleich von Anfang an nicht so gut. Er war ein wirklich guter Töpfer und hatte einen kleinen Laden, aber sie sagte, er wäre immer so schrecklich reizbar gewesen und hätte drei Schlösser an jeder Tür gehabt. Und sie sagte auch, sie hätte den Geruch des Töpfertons auf die Dauer einfach nicht mehr ertragen können. Kurz vor der Geburt meiner Mutter ging sie nach Belleview zurück und blieb dort,«
»Und sie ist nie mehr zu ihrem Mann zurückgekehrt?«
»Nein. Ich glaube, er ist einmal dagewesen, als meine Mutter ganz klein war, aber Großmutter ging nicht wieder zu ihm.« Justus zupfte an seiner Lippe und dachte an den Potter, ganz allein in diesem Haus am Meer.
»Er hat sie aber nie im Stich gelassen«, sagte Tom. »Jeden Monat schickte er Geld – für meine Mutter. Und als meine Eltern heirateten, schickte er ihnen ein wunderbares Teeservice. Und geschrieben hat er regelmäßig. Auch als meine Großmutter gestorben war, schrieb er meiner Mutter. Bis jetzt.«
»Und dein Vater?« fragte Justus.
»Ach, der ist prima«, sagte Tom begeistert. »Er hat einen Eisenhandel in Belleview. Er hat nicht gerade jubiliert, als Mama es sich in den Kopf gesetzt hatte, Großvater hier zu besuchen, aber sie hat ihn herumgekriegt.«
»Du weißt wohl nicht, weshalb dein Großvater nach Kalifornien gezogen ist?« sagte Justus.
»Wahrscheinlich wegen des Klimas«, sagte Tom. »Deshalb kommen ja die meisten hierher.«
»Na, es gibt auch andere Gründe«, erklärte Justus. Sein Blick

schweifte zum Uferweg. Die beiden dunkelgekleideten Männer kamen wieder herauf, überquerten die Fahrbahn und gingen dann auf dem Fußweg zu Hilltop House weiter.
Justus stand auf und lehnte sich an eine der großen Vasen. Er zeichnete mit dem Finger das Muster der scharlachroten Adler nach. »Eine spannende Rätselserie«, stellte er fest. »Erstens, warum ist der Potter wirklich verschwunden? Zweitens, wer hat gestern sein Büro durchwühlt? Und wer oder was hat in der Küche diese flammende Spur hinterlassen? Und warum? Und ist es nicht sonderbar, daß in ganz Rocky Beach kein Mensch etwas von euch gewußt hat?«
»Aber er war doch ein Einsiedler!« sagte Tom. »Ein Mensch, der nur einen einzigen Stuhl im Haus hat, ist ja kein Musterbeispiel für Geselligkeit.«
»Einsiedler hin oder her«, sagte Justus Jonas, »er war schließlich Großvater. Tante Mathilda hat viele Bekannte, die Enkel haben, und die zeigen dauernd Fotos von den Kindern herum. Das hat der Potter überhaupt nie getan. Keinem Menschen hat er etwas von dir oder deiner Mutter erzählt.«
Tom beugte sich vor und umklammerte seine Knie. »Ja, man kommt sich ganz sonderbar vor«, erklärte er. »Das Ganze ist wie ein böser Traum. Ich würde ja sagen: machen wir, daß wir hier wegkommen, und fahren wir wieder nach Hause, aber . . .«
»Aber wenn ihr das tätet, dann würdet ihr nie eine Erklärung finden, nicht?« meinte Justus. »Ich schlage vor, daß ihr ein Detektivbüro beauftragt.«
»Mann, das können wir uns doch nicht leisten!« erhob Tom Einspruch. »Wir nagen zwar nicht am Hungertuch, aber so reich sind wir auch wieder nicht. Detektive kosten viel Geld.«
»Dieses Unternehmen wirst du tragbar finden«, sagte Justus. Er zog eine Karte aus der Tasche und reichte sie Tom. Es war eine große Visitenkarte, und darauf stand:

Die drei Detektive
???
Wir übernehmen jeden Fall

Erster Detektiv	Justus Jonas
Zweiter Detektiv	Peter Shaw
Recherchen und Archiv	Bob Andrews

Tom las die Karte und lächelte schwach. »Du willst mich auf den Arm nehmen«, sagte er.
»Es ist mein völliger Ernst«, widersprach Justus. »Unsere Erfolgsquote ist sehr beeindruckend.«
»Was bedeuten die Fragezeichen?« erkundigte sich Tom.
»Klar, das willst du wissen«, sagte Justus. »Ein Fragezeichen ist ein Symbol für das Unbekannte. Die drei Fragezeichen sind das Sinnbild der drei Detektive, und wir sind darauf eingerichtet, jedes Geheimnis aufzuklären, das an uns herangetragen wird. Man könnte sagen, die Fragezeichen sind unsere Marke.«
Tom faltete die Karte und steckte sie ein. »Na schön«, meinte er. »Wenn also die drei Detektive den Fall des verschwundenen Großvaters übernehmen, wie soll's dann weitergehen?«
»Zunächst«, sagte Justus, »möchte ich mir ausbitten, daß die Abmachung strikt unter uns bleibt. Deine Mutter macht sich schlimme Sorgen. Da könnte sie ohne böse Absicht in unsere Unternehmungen störend eingreifen.«
Tom nickte. »Manchmal bringen die Erwachsenen wirklich alles durcheinander«, sagte er.
»Und noch etwas: Wachtmeister Haines hat recht. Ich finde es unklug, daß du mit deiner Mutter hier allein im Haus bleibst.«
»Was soll das heißen – daß wir in die Pension ›Seabreeze‹ zurück sollen?«
»Das hat natürlich deine Mutter zu entscheiden«, sagte Justus.

»Aber wenn ihr hierbleibt, wäre es vermutlich besser, wenn einer von uns Detektiven bei euch im Haus wohnte.«
»Keine Ahnung, was Mama dazu meint«, sagte Tom, »aber mich würde es unheimlich beruhigen.«
»Dann ist alles klar«, beschloß Justus. »Ich werde die Sache mit Bob und Peter besprechen.«
»Justus!« Tante Mathilda kam aufgeregt aus dem Haus. »Wir haben das andere Bett auch noch aufgestellt. Ich muß sagen, du hättest ruhig ein bißchen mehr mit anpacken können.« »Tut mir leid, Tante Mathilda. Tom und ich mußten etwas besprechen.«
Tante Mathilda rümpfte die Nase. »Ich habe versucht, Mrs. Dobson klarzumachen, daß sie am besten wieder in die Pension geht, aber sie will unbedingt hierbleiben. Sie hat die fixe Idee, daß ihr Vater jeden Augenblick wieder auftauchen kann.«
»Vielleicht tut er das auch«, meinte Justus. »Es ist doch sein Haus.«
Mrs. Dobson kam heraus. Sie sah noch immer blaß aus, aber der Tee hatte sie doch aufgemuntert.
»So, junge Frau«, sagte Tante Mathilda. »Wenn es hier für uns nichts mehr zu tun gibt, dann gehen wir wieder. Wenn Sie es mit der Angst bekommen, dann rufen Sie einfach an. Und geben Sie gut auf sich acht.«
Eloise Dobson versprach das zuversichtlich, und auch, daß sie das Haus immer gut absperren wolle.
»Sie müssen wohl zu einem Schlosser gehen«, meinte Tante Mathilda, als sie mit Justus und Patrick wieder nach Rocky Beach fuhr. »Von innen können sie die Türen verriegeln, aber von außen können sie nicht abschließen. Der verrückte Potter hat einfach alle Schlüssel mitgenommen. Und Telefon sollten sie sich auch einrichten lassen. Es ist der reinste Wahnsinn, dort draußen ohne Telefon zu leben.«
Das fand Justus auch. Als sie wieder zu Hause waren, machte

er sich heimlich davon und kroch durch Tunnel II, um Peter Shaw und Bob Andrews anzurufen.
»Die drei Detektive haben einen neuen Auftraggeber«, berichtete er Peter.

Die Tragödie eines Grafengeschlechts

Es war schon fünf Uhr durch, als die drei ??? in ihrer Zentrale zusammenkamen. Justus berichtete kurz vom Umzug der Dobsons ins Töpferhaus und von der flammenden Fußspur, die sich in der Küche gezeigt hatte.
»Um Himmels willen!« rief Peter. »Meinst du etwa, der Potter ist tot und geht jetzt als Spuk in seinem Haus um?«
»Das glaubt Patrick«, sagte Justus. »Aber diese Fußspur stammt nicht vom Potter, jedenfalls waren es nicht seine Sohlenabdrücke. Der Potter geht seit vielen Jahren barfuß. Ihr habt vielleicht auch schon bemerkt, daß er richtige Plattfüße hat. Die Spuren in seinem Haus waren schmal, eher von den Füßen eines schmächtigen Mannes oder einer Frau.«
»Mrs. Dobson?« vermutete Peter.
»Die hätte nicht die Zeit gehabt, das alles vorzubereiten«, sagte Justus. »Sie ging die Treppe runter und zum Wagen, um die Lebensmittel zu holen. Ich kam hinterher. Da hatte sie die Tüten schon im Arm und wollte gerade in die Küche, und dort hat sie dann die Flammen gesehen. Ich war direkt hinter ihr. Weshalb sollte sie auch so etwas tun? Und wie ging das überhaupt vor sich?«
»Die Männer von Hilltop House?« meinte Peter jetzt.
»Wäre möglich«, sagte Justus. »Sie gingen zum Ufer hinunter, als wir den Dobsons beim Einzug halfen. Wir wissen aber

nicht mit Bestimmtheit, ob sie die ganze Zeit dort unten am Strand geblieben waren. Sie hätten auch durch die offene Haustür hereinkommen, irgendwie die Spur abbrennen und dann zur Hintertür hinaus und wieder zum Ufer runtergehen können. Peter, was hast du über Hilltop House herausgekriegt?«

Peter zog ein kleines Notizbuch aus der Tasche. »Mr. Holtzer war noch nie so glücklich«, berichtete er. »Ich war heute in seinem Büro und fragte, ob sein Rasen gemäht werden muß – da sagte er nein – und dann brauchte ich erst gar keine Fragen zu stellen. Er hat Hilltop House seit ungefähr fünfzehn Jahren in seiner Kartei, und es ist ein so abgewirtschafteter Kasten, daß es ihm noch nie geglückt war, es zu verkaufen oder zu vermieten. Nicht mal mietfrei konnte er es loswerden. Und plötzlich kommt ein Mann daher, und für den gibt es in ganz Rocky Beach kein anderes Haus, und er muß es unbedingt haben. Er hat es für ein Jahr gemietet und die Miete drei Monate vorausbezahlt. Mr. Holtzer hatte den Mietvertrag gerade auf dem Tisch vor sich liegen. Ich glaube, er rechnete gerade seine Provision aus. Da konnte ich den Namen des neuen Mieters lesen.«

»Und wie heißt er?«

»Mr. Mihai Eftimin«, sagte Peter. »So habe ich es mit Mühe entziffert. Ich hatte ja den Text umgekehrt vor mir, und Mr. Holtzers Schreibmaschinentypen sind verschmutzt. Jedenfalls hat dieser Eftimin als seine seitherige Adresse angegeben: Los Angeles, 2901 Wilshire Boulevard.«

Bob griff nach dem Telefonbuch, das auf einem Aktenschrank lag, blätterte darin und schüttelte den Kopf. »Da ist er nicht aufgeführt.«

»Viele Leute stehen nicht im Telefonbuch«, sagte Justus. »Wir können die Adresse später überprüfen und versuchen, mehr über Mr. Eftimin herauszufinden.« Er zupfte an seiner Unterlippe. »Wir sollten unbedingt mehr über den doppelköpfigen

Adler wissen. Das halte ich für sehr wichtig. Er ist nicht nur auf dem Medaillon von Mr. Potter und auf den beiden Tonvasen vor seinem Haus zu sehen, sondern in einem Schlafzimmer bei ihm ist auch eine auffällige große Tafel mit diesem Motiv. Der Potter scheint davon ja sehr angetan zu sein.«
Bob Andrews grinste. »Na, da haben wir besonderes Glück«, sagte er zu Justus.
»Wie meinst du das?«
»Wir brauchen nicht zu warten, bis morgen die Bücherei aufmachen«, sagte Bob. »Mein Vater hat da kürzlich solche Prachtschinken erstanden.«
»Solche was?«
»Na, so dicke Bildbände, wie sie die Versandhäuser anbieten. Papa hat dafür eine besondere Vorliebe.« Bob hatte zuvor eine mitgebrachte Pappschachtel neben seinem Sitz verstaut. Jetzt stellte er die Kassette mit zufriedenem Lächeln auf den Schreibtisch und zog zwei Bücher heraus. Justus und Peter blickten voll Bewunderung auf die schön ausgestatteten, großformatigen Bände mit Hochglanz-Schutzumschlag. »Die schönsten Kronen aus Europa« hieß der eine Titel, der zweite Band nannte sich »Die schönsten Ikonen aus Rußland und dem Balkan.« Und beide Bücher trugen den gleichen Untertitel: »Hundert künstlerische Farbaufnahmen von F. Higgins, Text von E.P. Farnsworth«.
»Ist das nicht die britische Krone?« fragte Justus nach einem Blick auf das prachtvolle Stück, das der Umschlag des einen Bandes zeigte. Es war die Nahaufnahme einer Krone auf scharlachrotem Samt.
»Eine von mehreren«, sagte Bob. »Die Engländer haben etliche Kronen. Der Fotograf und der Texter sind viel herumgekommen. Es ist auch die deutsche Kaiserkrone drin, die sich in Österreich befindet, und die ungarische Stephanskrone. Auch die Krone der Langobarden, die sogenannte Eiserne Krone.

Über Rußland ist auch einiges drin, und da fiel mir auf, daß die Russen eine besondere Vorliebe für Adler haben. Aber ich glaube, der Adler, den wir suchen, ist dieser!«
Bob hatte das Buch bis über die Mitte durchblättert. Er schob den Band Justus zu. »Die Krone des rumänischen Grafengeschlechts Dumitru«, sagte er.
Peter beugte sich über Justs Schulter und machte große Augen. »Tatsächlich!« rief er.
Die Krone jener Grafen Dumitru ähnelte eher einem Helm als einer Krone – einem goldenen Helm. dicht mit blauen Steinen besetzt. An der Spitze umschlossen vier goldene Hände einen riesigen Rubin, und über dem Edelstein war ein Adler angebracht – ein scharlachroter Adler mit zwei Köpfen. Die schimmernden Flügel waren weit ausgebreitet, und die Köpfe schauten nach rechts und nach links. Diamanten funkelten als Augen, und die Schnäbel waren weit aufgerissen, wie zu wildem Schrei.
»Der sieht ja dem Adler hier bei unserem Potter sehr ähnlich«, sagte Justus.
»Der Text steht auf der nächsten Seite«, sagte Bob.
Justus blätterte um und las laut vor: »Die abgebildete Krone des alten rumänischen Grafengeschlechts Dumitru wurde im 16. Jahrhundert gefertigt. Der Künstler hat sie dem Helm nachgebildet, den der erste Graf Dumitru, einer der Heerführer Mirceas des Alten, Fürst von Muntenien, in der Schlacht zwischen Serben und Türken auf dem Amselfeld im Jahre 1389 trug.«
Justus sah auf. Bob hatte mit sichtlicher Ungeduld den anderen Bildband vom Tisch genommen und aufgeschlagen. Nun hielt er ihn den beiden Freunden triumphierend hin. Auf einer ganzseitigen Farbtafel war eine prachtvolle Ikone, das Gemälde einer Heiligenfigur auf einer Holztafel, abgebildet, aber Bobs Finger wies auf eine kleinere Abbildung im Text der Seite

gegenüber. »Dieses Bild zeigt einen Ausschnitt aus der Rückseite der Ikone«, sagte Bob dazu.
»Eine Holzplatte mit einem Brandstempel darauf«, meinte Peter. »Kannst du mir mal eben erklären, was so eine Ikone eigentlich –«
»Der Adler mit den zwei Köpfen!« unterbrach ihn Justus erstaunt, nachdem er genau hingesehen hatte. Bob grinste vielsagend. Der Erste Detektiv nahm das Buch und suchte im Text, bis er den Hinweis zur Abbildung gefunden hatte. »Hier steht dazu: ›Diese Ikone, eine Darstellung des Heiligen Demetrios, stammt aus dem Besitz der Grafen Dumitru. Der Heilige war Namens- und Schutzpatron dieses alten rumänischen Adelsgeschlechts. Das gräfliche Emblem, der doppelköpfige Adler, wurde vom Maler, einem Freund der Familie, auf der Rückseite der Ikone eingebrannt. Das wertvolle Kunstwerk von der Hand des seinerzeit sehr berühmten Ikonenmalers Vasile Luchian stammt aus dem 16. Jahrhundert und befindet sich seit dem tragischen Ende der gräflichen Familie in den zwanziger Jahren unseres Jahrhunderts im Nationalmuseum von Bukarest.‹«
»Es war reiner Zufall, daß ich beim Blättern in dem Kronen-Buch auf den doppelköpfigen Adler gestoßen bin«, erklärte Bob. »Beim Stichwort ›Rumänien‹ wurde ich neugierig und nahm mir dann auch den Ikonen-Band vor, weil wir doch die Balkanländer erst vor kurzem in Geschichte und Geographie behandelt hatten. Und da fand ich in dem Kapitel über rumänische Ikonen hier den gleichen Adler. Aber was eine lkone ist, das kannst du besser erklären, Just. Entschuldige, Peter.« Bob war eingefallen, daß er Peter eine Antwort schuldig geblieben war.
Justus lieferte, wie bei ihm üblich, eine knappe und treffende Schilderung der Ikone als Kultbild der griechisch-orthodoxen Kirche. Er berichtete, wie Ikonen gewöhnlich mit Eitempera-

farben, oft auch unter Verwendung von Blattgold, auf Holz gemalt wurden und die Gestalten von Heiligen zeigen, häufig eingerahmt von Nebenbildern mit Szenen aus ihrem Leben. Er wußte sogar, daß gerade in Rumänien Elemente der Volkskunst in die Ikonenmalerei eingegangen waren. Und er meinte zu der prächtigen Darstellung des Heiligen Demetrios: »Sicher hat dieser Künstler Luchian damit sein Bestes gegeben. Ich vermute, daß er die Ikone für den damals lebenden Grafen Dumitru gemalt und sie ihm als Freund persönlich zugeeignet hat.« Justus warf einen Blick auf einige Blätter, die Bob noch mitgebracht hatte und jetzt zur Hand nahm. »Ich glaube, dein Forscherdrang hat dich schon auf weitere Spuren dieser Familie Dumitru geleitet«, sagte er.

Bob nickte stolz. »Es wird euch interessieren, was ich noch gefunden habe. Einiges wissen wir ja von der Schule her. Mein Vater hat zum Glück auch eine Geschichte der Balkanländer im Schrank stehen. Und einiges steht noch im Text der beiden Bildbände. Ich habe das alles hier kurz zusammengefaßt. Falls es euch nicht mehr aus dem Unterricht geläufig ist: es geht also um den Abwehrkampf, den die rumänischen Fürstentümer durch die Jahrhunderte gegen die Türken führten, bis dieser Widerstand im 17. Jahrhundert endgültig zusammenbrach. Vom Anfang des 18. Jahrhunderts an wurden dann über hundert Jahre lang die Fanarioten, das waren Fürsten griechischer Abkunft, vom türkischen Sultan als Vögte, also Verwalter der rumänischen Fürstentümer, eingesetzt. Manche von ihnen beuteten Land und Leute aus, und es waren üble Zeiten. Zwischen dem alten rumänischen Grafengeschlecht Dumitru und einer Fanarioten-Sippe kam es obendrein noch zu einer Familienfehde, die ich an mehreren Stellen erwähnt fand und die immer wieder aufflammte. Im 18. Jahrhundert kam es sogar zu blutigen Auseinandersetzungen, und in den zwanziger Jahren unseres Jahrhunderts wurde, wie sich vermu-

ten läßt, dieser Privatkrieg auf schreckliche Weise zu Ende geführt. Alle damals noch lebenden Mitglieder der Familie Dumitru fanden bei einem Brand im gräflichen Schloß den Tod. und es kam der Verdacht der Brandstiftung auf – Brandstiftung durch Abkömmlinge jener Fanarioten, die im Gegensatz zu den Dumitrus in der Neuzeit verarmt waren und gesellschaftlich keine Rolle mehr spielten. Der Fall wurde aber nie eindeutig geklärt. Seltsam an der Sache ist allerdings, daß die Grafenkrone samt der wertvollen Ikone des Heiligen Demetrios kurz nach diesem tragischen Geschehen anonym an das Bukarester Nationalmuseum gesandt wurden. Man könnte darin den Ausdruck bösen Triumphs der alten Rivalität über die Ausrottung der Grafenfamilie sehen. Der Name Dumitru als Adelsgeschlecht ist seither ausgelöscht.«

Also doch rivalisierende Adelsgeschlechter im Hintergrund! Ganz so abwegig war die Frage nach den Märchenkönigen gar nicht. Märchenhaft rätselhaft ist jetzt – nebst vielem anderem – freilich noch, wer im Haus des Vermißten flammende Fußspuren hinterläßt. Jener Brand im Schloß ist ein zu reales und schreckliches Ereignis, um mit solchem Entsetzen Scherz zu treiben. Oder glaubt ihr, wie vielleicht noch manch anderer der Beteiligten, etwa an Spuk?

Justus machte ein nachdenkliches Gesicht. »Tom Dobson hat gesagt, sein Großvater stamme aus der Ukraine. Aber es sieht so aus, als seien der Potter und diese Adler alte Bekannte. Ich frage mich, was der Potter etwa mit der Grafenfamilie aus Rumänien zu tun haben könnte.«
»Oder gar mit den Nachkommen dieser Fanarioten«, setzte Bob hinzu.

Peter erschauerte. »Wenn der Potter an diesem Familienkrieg beteiligt war, dann möchte ich ihn lieber nicht näher kennenlernen.«

Morton wird eingeschaltet

»Eines steht für mich fest«, sagte Justus Jonas selbstsicher, »was auch bisher geschehen sein mag, Tom Dobson und seine Mutter wußten lediglich, daß der Potter schöne Keramiken macht und daß er verschwunden ist. Und daß irgendwer oder irgendwas heute nachmittag in seiner Küche eine flammende Fußspur hinterlassen hat. Mrs. Dobson ist völlig durcheinander, und Tom macht sich deswegen große Sorgen. Ich habe Tom vorgeschlagen, einer der drei Detektive könnte über Nacht bei den Dobsons bleiben. Dann werden sie sich sicherer fühlen, und einer von uns wird zur Stelle sein, falls etwas Ungewöhnliches geschieht. Ich möchte jetzt mit Bob zu einem anderen Punkt Ermittlungen anstellen. Peter, ruf doch bitte deine Mutter an und –«
»Nein, laß mich aus dem Spiel!« wehrte Peter ab. »Mann, Just, da könnte das ganze Haus abbrennen mit diesen Feuerspuren! Die Fenster im Obergeschoß sind so hoch droben. Wenn man da rausgeschubst wird – das kann lebensgefährlich sein.«
»Aber du bist doch nicht allein«, wandte Justus ein.
»Allein oder nicht, das Risiko ist das gleiche.«
»Na, wenn du nicht willst, dann eben nicht«, sagte Justus Jonas. »Ich hatte nur gehofft . . .«
Peter verzog beleidigt das Gesicht. »Na schön, laß mal. Ich geh ja. Aber immer ich muß den Kopf hinhalten.« Er griff nach dem Telefonhörer und rief zu Hause an.

»Mama?« sagte er. »Ich bin bei Justus. Kann ich über Nacht hierbleiben?«
Die Jungen warteten.
»Ja, die ganze Nacht«, sagte Peter. »Wir suchen zur Zeit etwas, ein Medaillon. Es ist verlorengegangen.«
Aus dem Telefonhörer drangen besorgte Laute.
»Justus sagt, es macht seiner Tante nichts aus«, sagte Peter. »Ja. Morgen früh komme ich zeitig nach Haus.« Und dann noch: »Ja, ich weiß, morgen soll ich den Rasen mähen.«
Zum Schluß sagte er: »Also gut, Mama. Vielen Dank. Bis dann.« Damit legte Peter auf.
»Gut gemacht!« sagte Bob.
»Und nicht geschwindelt«, stellte Justus fest. »Wir suchen ein verschwundenes Medaillon – das der Potter am Hals trägt!«
Auf Justs Vorschlag rief Bob dann seine Mutter an und holte sich die Erlaubnis, zum Abendessen bei Familie Jonas bleiben zu dürfen.
»Justus!« Tante Mathildas Stimme drang klar durch die Lüftungsklappe des Anhängers. »Justus Jonas! Wo bist du?«
»Wie bestellt!« sagte Justus. Die Jungen schlüpften schleunigst durch Tunnel II, wischten sich den Staub von den Knien und traten aus Justs Freiluftwerkstatt in den Hof.
»Das begreife, wer kann!« rief Tante Mathilda, die auf dem Schrottplatz neben dem Büro stand. »Ich kann mir gar nicht vorstellen, was ihr Burschen da die ganze Zeit in eurer Werkstatt treibt. Justus, das Abendessen ist fertig.«
»Tante Mathilda«, sagte Justus, »können Peter und Bob zum Essen . . .«
»Ja, sie können dableiben«, sagte Tante Mathilda. »Es gibt Pfannkuchen und Würstchen, aber es ist für alle genug da.«
Peter und Bob nahmen die Einladung dankbar an.
»Ruft zu Hause an«, gebot Tante Mathilda. »Ihr könnt es im Büro erledigen. Schließt aber die Tür ab, wenn ihr rausgeht.

In fünf Minuten essen wir, seid pünktlich da.«
Sie ging über die Straße zum Wohnhaus.
»Meinst du, sie kann Gedanken lesen?« fragte Peter.
»Hoffentlich nicht«, meinte Justus bange.
Fünf Minuten später saßen die Jungen im Wohnzimmer um den Tisch, verschlangen Pfannkuchen mit knusprig gebratenen Würstchen und hörten sich an, was Onkel Titus aus der alten Zeit zu berichten hatte, als Rocky Beach nur aus einer Straße mit ein paar Häusern bestand.
Nach dem Essen halfen die Jungen eifrig beim Abräumen und. Geschirrwaschen. Als sie fertig waren und das Spülbecken glänzte, setzten sie sich ab.
»Wohin schon wieder?« fragte Tante Mathilda.
»Wir sind mit unserer Arbeit noch nicht fertig«, erklärte Justus.
»Na schön, aber bleibt nicht zu lange«, ermahnte Tante Mathilda. »Und laßt in der Werkstatt kein Licht brennen. Und schließt hinterher das Hoftor wieder ab.«
Justus versprach, alle Anweisungen zu befolgen, und sie sausten los, über die Straße. Peter holte sein Fahrrad.
»Wie soll Tom Dobson mich erkennen?« fragte Peter.
»Sag einfach, wer du bist«, empfahl Justus. »Er hat ja unsere Karte.«
»Alles klar.« Peter radelte aus dem Hof und fuhr zur Straße vor.
»Und jetzt nehmen wir uns diesen Mr. Eftimin vor, der Hilltop House gemietet hat«, beschloß Justus. »Ich glaube, Morton kann uns hier weiterhelfen.«
Vor einiger Zeit hatte Justus Jonas in einem Preisausschreiben einer Mietwagenfirma den Hauptpreis gewonnen, und zwar dreißig Tage Gratisfahrt in einem luxuriösen Rolls-Royce mit Chauffeur. Morton – unverkennbar britischer Abstammung –, der Justus und seine Freunde im Verlauf so mancher Ermitt-

lungen gefahren hatte, war dadurch selbst zum begeisterten Amateurdetektiv geworden und nahm noch immer regen Anteil an der Arbeit der drei ???.
Bob sah auf seine Armbanduhr. Es war schon nach sieben. »Wir können Morton nicht bitten, so spät noch herzukommen«, meinte er. »Und das am Sonntagabend.«
»Er braucht ja gar nicht herzukommen«, sagte Justus. »Morton wohnt im Bezirk Wilshire. Falls er nicht gerade dringend anderweitig beschäftigt ist, könnte er doch zu der Adresse in Wilshire hinfahren. Vielleicht erfahren wir dadurch etwas über Mr. Eftimin.«
Bob gab zu, daß die Sache einen Versuch wert war, und die beiden Jungen krochen durch Tunnel II nochmals in die Zentrale, wo Justus Morton anrief.
»Oh, der Erste Detektiv!« Morton war merklich erfreut, am Telefon Justs Stimme zu hören. »Was macht das Unternehmen?«
Justus vermeldete, es gehe glänzend.
»Leider ist der Rolls-Royce heute abend nicht verfügbar«. sagte Morton mit Bedauern. »In Beverly Hills ist eine große Party. Mein Kollege Perkins mußte mit dem Wagen hin.«
»Wir brauchen den Wagen heute nicht, Morton«, sagte Justus. »Ich wollte nur wissen, ob Sie Zeit haben, den drei Detektiven einen Gefallen zu tun.«
»Ich stecke mitten in der Arbeit«, sagte Morton. »Ich spiele gerade Schach mit mir selbst – und bin am Verlieren. Ich bin dir wirklich dankbar für die Unterbrechung. Was kann ich für euch tun?«
»Wir versuchen, Näheres über einen gewissen Mr. Mihai Eftimin zu erfahren«, sagte Justus. Er buchstabierte den Namen. »Als Adresse hat er 2901 Wilshire Boulevard genannt. Wir möchten wissen, ob Mr. Eftimin dort wirklich bis vor kurzem gewohnt hat. Es wäre interessant zu hören, wie das Haus aussieht.«

»Das Ist hier gleich um die Ecke«, sagte Morton. »Ich werde zu Fuß hingehen und klingeln.«
»Sehr schön, Morton«, sagte Justus. »Und was sagen Sie, wenn jemand aufmacht?«
Morton zögerte kaum merklich. »Ich werde zu verstehen geben, daß ich der Vorsitzende des Bürgervereins zur Verschönerung von Wilshire Boulevard bin«, sagte er. »Ich werde die Leute fragen, was sie von Kübelpflanzen längs dem Gehweg halten. Wenn ihnen der Vorschlag zusagt, werde ich sie bitten, dem Verein beizutreten.«
»Großartig, Morton!« rief Justus.
Morton versprach, spätestens nach einer halben Stunde zurückzurufen, und legte schnell auf.
»Manchmal denke ich, wir sollten Morton als vierten Detektiv beschäftigen«, sagte Justus lachend, als er Bob vom Plan des Engländers berichtete.
»Er betrachtet sich doch schon als zugehörig«, sagte Bob. »Was wird er wohl an dieser Adresse in Wilshire finden?«
»Vielleicht gar nichts«, mußte Justus zugeben. »Ein unbewohntes Haus oder auch eine leerstehende Wohnung. Aber wenigstens kann er uns etwas über die Nachbarschaft berichten. Die Idee mit dem Verschönerungsverein für Wilshire Boulevard gefällt mir. Wir könnten dem Verein beitreten und vielleicht selber Informationen über Mr. Eftimin sammeln.«
»Die Leute in der Stadt kennen einander doch überhaupt nicht«, sagte Bob.
»Oh, manchmal wissen sie mehr, als man denkt.« Justus verschränkte die Hände hinter dem Kopf und lehnte sich auf seinem Stuhl zurück. »Angenommen, es wohnen dort hauptsächlich ältere Menschen«, sagte er. »Die sind den ganzen Tag zu Hause. Die schauen zum Fenster hinaus. Die passen genau auf, was so vor sich geht. Es würde mich interessieren, wie viele Verbrechen schon aufgeklärt werden konnten, nur

weil ein altes Frauchen mit einem leichten Schlaf mitten in der Nacht aufsteht und nachschaut, warum auf der Straße ein solcher Radau war.«
Bob grinste. »Dann muß ich mich ja besonders in acht nehmen, wenn ich an Miss Hoppers Haus vorbeigehe.«
»Ihr entgeht vermutlich kaum etwas«, meinte Justus.
Da klingelte das Telefon.
»Das kann doch nicht schon der Wilshire-Boulevard-Verschönerungsverein sein«, rief Bob. »Er hat ja noch kaum Zeit gehabt, die Sache zu erledigen.«
Doch es war tatsächlich Morton. »Es tut mir leid, Justus«, berichtete der Chauffeur, »aber das Haus Nummer 2901 am Wilshire Boulevard ist unbewohnt. Es ist ein kleines Bürohaus, und um diese Zeit ist es verschlossen.«
»Oh«, sagte Justus.
»In der Eingangshalle war aber Licht, und ich konnte die Informationstafel lesen«, meldete Morton zuversichtlich. »Ich habe mir die Firmen, die im Haus Büros haben, aufgeschrieben. Es sind: Acme-Fotokopiergeräte, ein Dr. Carmichael, die Personalvermittlung Jensen, die rumänische Handelskammer, der Sherman-Verlag –«
»Halt!« rief Justus. »Was war das noch?«
»Sherman-Verlag«, sagte Morton.
»Nein, das vorige! Sagten Sie rumänische . . . ?«
»Rumänische Handelskammer«, sagte Morton.
»Morton«, erklärte Justus. »Ich glaube, Sie haben für uns genau das ermittelt, was wir wissen müssen.«
»Wirklich?« Morton schien verblüfft. »Aber es war kein Mr. Eftimin dabei«, meinte er.
»Wenn Sie bei der Handelskammer nach ihm fragen«, sagte Justus, »teilt man Ihnen vielleicht mit, daß er gerade Urlaub in Rocky Beach macht. Oder man sagt Ihnen gar nichts. Vielen Dank, Morton, und gute Nacht.«

Justus legte auf. »Unser neuer Mieter in Hilltop House läßt grüßen – von der rumänischen Handelskammer«, berichtete er Bob. Er schlug die markierten Seiten in den beiden Bildbänden auf und sah sich die Abbildungen der doppelköpfigen Adler nochmals an. »Dieser scharlachrote Adler ist das Emblem des rumänischen Grafengeschlechts Dumitru und für den Potter ein Symbol mit besonderer Bedeutung. Und ein Mann von der rumänischen Handelskammer mietet ein Haus, von dem man die Töpferwerkstatt überblicken kann. Das läßt an verschiedene interessante Möglichkeiten denken.«
»Zum Beispiel, daß der Potter in Wirklichkeit aus Rumänien stammt?« fragte Bob.
»Tja, und daß wir uns heute abend noch in Hilltop House umschauen sollten«, sagte Justus entschlossen.

Das Haus auf dem Hügel

Bob und Justus verließen verstohlen den Schrottplatz durch das Rote Tor und liefen zu der Stelle, wo sich ein schmaler Fußweg in Serpentinen zum Gipfel des Coldwell Hill hinaufschlängelte.
»Wir können es ja ganz unverfänglich anstellen«, sagte Bob nach einem Blick zum Berggipfel hinauf. »Wir könnten mit den Rädern bis zum Potter fahren und sie dort stehenlassen, und dann gehen wir von da aus zu Fuß zu Hilltop House rauf.«
»Das wäre aber keineswegs unverfänglich«, wandte Justus ein.«Wir wissen ja nicht, was die beiden Männer nach Hilltop House geführt hat. Ich möchte lieber ungesehen hinkommen. Die Feuerschneise werden sie wohl kaum überwachen. Wenn

wir aber den normalen Weg heraufkommen, entdecken sie uns viel eher.«
»Da hast du recht«, gab Bob zu. Er drehte sich um und schaute aufs Meer hinaus. Die Sonne war schon hinter einer Nebelbank verschwunden, die bedrohlich am Horizont hingelagert war. »Bis wir wieder hierherkommen, ist es dunkel.«
»Das macht doch nichts«, sagte Justus Jonas. »Bald geht der Mond auf.«
»Steht das im Kalender?« fragte Bob.
»Aber gewiß, Kollege.«
»Dumme Frage, entschuldige«, sagte Bob, und dann ging er los. Justus folgte ihm langsameren Schrittes bergan. Als der Pfad steil wurde, mußte er hin und wieder keuchend stehenbleiben, um wieder Atem zu schöpfen. Aber nach zehn Minuten hatte er den toten Punkt überwunden, und mit dem Klettern ging es nun besser. Endlich sagte Bob: »Da sind wir.«
Er drehte sich um und streckte Justus die Hand hin, um ihm das letzte Stück voranzuhelfen. Dann standen sie auf der Feuerschneise, die sich entlang dem Bergkamm hinzog. »Von hier aus ist es nur noch ein Katzensprung«, sagte er. »Und bis zu Hilltop House fällt der Weg jetzt leicht ab.«
Justus blieb noch kurz stehen und blickte die Schneise entlang nach Norden. Es war schon fast dunkel, und der Mond war noch nicht aufgegangen. Aber die fast drei Meter breite Schneise gerodeten Lands sah man wie ein rotbraunes Band, das sich oben auf der Hügelkette entlangzog. Die Krüppeleichen, die neben dem sandigen Streifen wuchsen, wirkten in der abnehmenden Helligkeit schwarz und drohend.
»Was meinst du, was wir heute abend finden werden?« fragte Bob.
»Höchstwahrscheinlich die beiden Unbekannten, die auf dem Schrottplatz waren«, sagte Justus. »Einer von ihnen ist vermutlich Mr. Eftimin von der rumänischen Handelskammer. Über

den anderen läßt sich jetzt noch nichts sagen. Was die wohl so zu ihrem Vergnügen in Hilltop House treiben – na, das wird bestimmt spannend.«
Justus ging weiter, und Bob schritt rasch neben ihm aus. Allmählich schob sich der Mond hinter den Bergen herauf. Sein Silberlicht fiel auf die Straße und warf lange schwarze Schatten neben die Jungen. Sie sprachen wenig, bis die dunkle Masse von Hilltop House links vor ihnen aufragte. Die oberen Stockwerke des Gebäudes lagen im Dunkeln, aber einer der Erdgeschoßräume war schwach erhellt.
»Ich war schon mal in dem Haus drin«, sagte Bob. »Ich glaube, das Licht ist in dem Zimmer, das früher die Bibliothek war.«
»Die Fenster sind schon lange nicht mehr geputzt worden«, murmelte Justus. »Und nach elektrischem Licht sieht das nicht aus.«
»Nein. Könnte eher eine Batterielaterne sein oder eine Petroleumlampe. Na, wir dürfen nicht zu viel erwarten. Sie sind erst gestern eingezogen.«
Ein schmales Flußbett führte zu Tal, zweigte von der Feuerschneise ab und umrundete Hilltop House in einem Bogen. Jetzt im Sommer war es ausgetrocknet, und die Jungen traten leise hinein. Bei jedem Schritt tasteten sie nach losen Kieseln, die abrutschen und sie zu Fall bringen konnten. Die letzten fünfzig Schritte, ehe der Flußlauf eine Biegung machte und hinter der Stützmauer an der Zufahrt zu Hilltop House vorbeiführte, gingen sie gebückt, fast auf allen Vieren.
Dann zog sich Justus über die Stützmauer hoch und landete auf einer schmalen fliesenbelegten Plattform an der Rückseite des Hauses. Der große Cadillac stand vor einer Dreifachgarage. Justus schritt einmal um das Auto herum, stellte fest, daß es leer war, und ließ es links liegen.
Die Fenster nach hinten hinaus waren dunkel. Es gab eine Tür, deren obere Hälfte verglast war, und sie war verschlossen.

»Die Küche«, ging es Justus durch den Kopf
»Die Räume für das Dienstpersonal sind oben«, sagte Bob. »In so kurzer Zeit haben die noch kein Personal angeheuert«, sagte Justus. »Ich schlage vor, wir machen uns gleich mal an die Bibliothek ran.«
»Just! Du willst doch nicht da rein?« Bobs Stimme war ein entsetztes Flüstern.
»Nein, das nicht«, sagte Justus. »Es könnte unangenehme Folgen haben – vermeidbare Folgen. Wir können um das Haus herumgehen und durch ein Fenster in die Bibliothek schauen.«
»Na gut«, sagte Bob. »Hauptsache, wir bleiben draußen. Wenn was schiefgeht, können wir wenigstens gleich weglaufen.«
Justus äußerte sich dazu nicht. Er ging voran, um das Haus herum und an der dunklen Küche vorüber, bis zu den erleuchteten Fenstern der Bibliothek. Ein schmaler plattenbelegter Weg erleichterte das Gehen. Die Sträucher, die früher rund ums Haus angepflanzt worden waren, standen verdorrt da, weil sie längst niemand mehr pflegte und begoß.
Die Fenster der Bibliothek starrten vor Schmutz, wie Justus schon festgestellt hatte. Die Jungen knieten nieder und spähten über den Rand des Simses, und undeutlich sahen sie die beiden Unbekannten, die am Vortag auf dem Schrottplatz gewesen waren. In dem sehr großen Raum waren zwei Liegen aufgestellt worden. Konservendosen und Pappteller und Papierservietten häuften sich unordentlich auf Regalen, wo einstmals Bücher gestanden hatten. Im Kamin loderte ein Feuer, und der jüngere Mann – der Fahrer des Cadillac – kniete vor den Flammen und briet eine auf einen langen Draht gespießte Wurst. Der kahlköpfige Mann mit dem alterslosen Gesicht saß in einem Klappstuhl an einem Tischchen. Er wirkte wie ein Gast in einem Lokal, der auf den Kellner mit dem Essen wartet.
Bob und Justus sahen, wie der jüngere Mann die Wurst an dem behelfsmäßigen Spieß drehte. Da machte der glatzköpfige

Mann eine ungeduldige Bewegung, stand auf und schritt durch einen bogengekrönten Durchgang in einen dunklen Raum neben der Bibliothek. Als er nach ein paar Minuten zurückkam, war die Wurst fertig gebraten. Der jüngere Mann schob sie unbeholfen in ein aufgeschnittenes Brötchen, legte es auf einen Pappteller und setzte diesen dem Mann mit der Glatze vor. Angesichts der Miene des Kahlkopfs mit seinem heißen Würstchen konnte Justus das Lachen kaum verbeißen. Tante Mathilda hatte einmal so ausgesehen, als ein Freund aus Dänemark bei einer Einladung kalten Aal mit Rührei serviert hatte.
Die Jungen wandten sich vom Fenster ab und gingen wieder zur Rückfront des Hauses.
Bob lehnte sich an den Cadillac. »Jetzt wissen wir, was sie treiben«, sagte er. »Wie die hier wohnen – da vergeht einem ja der Appetit.«
»Dahinter steckt bestimmt etwas«, erklärte Justus. »Eine solche Villa, auch wenn sie ein alter Kasten ist, mietet man ja nicht, um dann auf Feldbetten zu kampieren und in der Bibliothek Würstchen zu braten. Und wo ist der Glatzkopf gewesen, als er durch den Rundbogen weggegangen war?«
»Das Wohnzimmer ist an der Seite zum Meer«, sagte Bob. »Ja, und auch die Terrasse«, erinnerte ihn Justus. »Komm mal mit.« Bob folgte Justus zur Ecke des Hauses. Die Terrasse schloß sich gleich an die Zufahrt an und erstreckte sich über die ganze Breite des Hauses. Sie war fast fünf Meter tief, hatte einen glatten Betonboden und als Begrenzung eine mehr als meterhohe Mauer.
»Da ist irgendwas aufgestellt«, flüsterte Justus. »Eine Art Apparat auf einem Stativ.«
»Ein Fernrohr?« meinte Bob.
»Wahrscheinlich. Horch!«
Eine Männerstimme drang zu ihnen. Justus hielt sich dicht am Haus und hielt Ausschau. Der jüngere Mann trat aus

dem Haus auf die mondbeschienene Terrasse, schritt zu dem Apparat auf dem Stativ hinüber, schaute hindurch und rief dann mit lauter Stimme etwas. Noch einmal schaute er durch und lachte dabei, und dann sprach er wieder. Justus horchte auf. Der Tonfall war so eigenartig. Der Mann redete wie in einer Art Singsang.
Danach war eine zweite, tiefere Stimme zu hören, eine Stimme von äußerst erschöpftem Klang. Der kahlköpfige Mann kam auf die Terrasse heraus, trat zum Stativ und beugte sich herunter, um hindurchzuschauen. Er sagte ein paar Worte, zuckte die Achseln und ging ins Haus zurück. Der jüngere Mann eilte ihm nach, wobei er schnell und eindringlich sprach.
»Französisch ist das nicht«, sagte Justus, als sie weg waren.
»Auch kein Deutsch«, sagte Bob, der seit einem Jahr Deutsch lernte.
»Würde mich interessieren«, meinte Justus, »wie Rumänisch sich anhört.«
»Und mich würde interessieren«, sagte Bob, »wonach die hier Ausschau halten.«
»Das zumindest können wir herausfinden«, erklärte Justus. Er trat rasch und lautlos von der Zufahrt auf die Terrasse und schlich zum Apparat auf dem Stativ hin. Wie Bob vermutet hatte, war es ein Fernrohr. Justus bückte sich, wobei er es sorgfältig vermied, das Gerät zu berühren, und schaute durchs Objektiv. Er sah die hinteren Fenster am Potter'schen Haus. Die Schlafräume waren hell erleuchtet, und er konnte deutlich sehen, wie Peter auf einem Bett saß und sich mit Tom Dobson unterhielt. Die beiden Jungen hatten ein Schachbrett zwischen sich. Tom nahm Peter eine Figur weg, und Peter verzog das Gesicht und überlegte sich den nächsten Zug. Mrs. Dobson kam ins Zimmer, mit drei Tassen auf einem Tablett – Kakao, vermutete Justus.
Der Erste Detektiv ging wieder zur Zufahrt zurück. »Jetzt

wissen wir, was die hier treiben«, sagte er zu Bob. »Sie spionieren beim Potter herum.«
»War ja zu erwarten«, meinte Bob. »Komm hier weg, Justus. Die beiden sind mir gar nicht geheuer.«
»Eben. Und für den Augenblick gibt es ja auch nichts mehr zu erforschen«, sagte Justus Jonas.
Die Jungen gingen an dem Cadillac vorüber und auf die Stützmauer zu, um in das trockene Flußbett hinunterzusteigen.
»Hier rüber ist es einfacher, glaube ich«, sagte Bob und marschierte quer über das Gelände, das früher einmal ein Gemüsegarten gewesen sein mochte.
Und gleich darauf stieß er einen Schrei aus, warf die Arme hoch, rutschte ab und war nicht mehr zu sehen.

Gefangen!

»Bob, ist dir was passiert?«
Justus kniete neben dem Loch, das sich im Boden aufgetan hatte. Dort unten, offenbar in einer Art Keller, sah er undeutlich Bob, der sich gerade aufrappelte.
»Verflixt!« sagte Bob.
»Bist du verletzt?«
Bob stand auf und reckte sich in den Schultern. »Nein, ich glaube nicht.«
Justus legte sich lang hin und streckte Bob eine Hand hin. »Faß an!« gebot er.
Bob packte die Hand, stellte einen Fuß auf ein Wandbrett und versuchte aus dem Loch heraufzusteigen. Da splitterte Holz unter seinen Füßen, und er stürzte wieder ab und hätte Justus fast mitgerissen.

»Verflixt!« sagte er noch einmal, und dann erstarrte er – jäh geblendet vom grellen Lichtstrahl einer starken Taschenlampe. »Keine Bewegung!« sagte der jüngere der beiden Bewohner von Hilltop House.
Justus rührte sich nicht, und Bob blieb, wo er saß, auf der blanken Erde unten in dem Loch, über sich morsche zersplitterte Bretter.
»So, was macht ihr hier?« herrschte der Mann die Jungen an. Nur Justus Jonas bekam das Kunststück zuwege, eine überlegene Miene aufzusetzen, während er bäuchlings auf der Erde lag. »Wie Sie sehen«, sagte er, »bemühe ich mich soeben, meinen Freund aus diesem Loch zu holen. Bitte helfen Sie mir, damit wir so rasch wie möglich feststellen können, ob er sich verletzt hat.«
»Hör mal, du unverschämter –« fing der jüngere Mann an. Der Ausbruch wurde von leisem, tiefem Lachen unterbrochen. »Friedlich, Mihai Eftimin«, sagte der ältere Mann mit der Glatze. Er kniete nieder, überraschend beweglich für seine nicht gerade schlanke Figur, und streckte Bob die Hand hin. »Kannst du anfassen?« fragte er. »Wir haben keine Leiter hier.« Bob stand auf und reckte sich hoch auf, und gleich darauf hatte ihn der kahlköpfige Mann durch das scharfgezackte Loch hochgezogen und auf die Füße gestellt. »Na, wie geht es?« fragte er. »Nichts gebrochen, nein? Gut. Keine schöne Sache, gebrochene Knochen. Ich weiß noch gut, wie ich einmal vom Pferd fiel und es auf mich stürzte. Erst nach zwei Monaten konnte ich wieder reiten. Es ist schmerzhaft, wenn man still liegen muß und nichts tun kann.« Der Kahlköpfige hielt inne, dann setzte er mit kalter Stimme hinzu: »Das Pferd habe ich natürlich erschossen.«
Bob schluckte, und Justus spürte, wie ihn eine Gänsehaut überlief. »Samuil Radulescu war ein bekannter Turnierreiter«, sagte der jüngere Mann.

Justus stand langsam auf und wischte sich den Staub von den Kleidern. »Samuil Radulescu?« wiederholte er.
»Für euch Doktor Radulescu«, belehrte ihn der Jüngere. »Er hat Kunstgeschichte studiert.« Justus bemerkte jetzt, daß der Mann außer einer Taschenlampe auch eine Pistole trug.
»Herr Doktor Radulescu.« Justus verbeugte sich leicht vor dem kahlköpfigen Mann und wandte sich dann dem anderen zu. »Und Sie sind Mr. Eftimin«, sagte er.
»Woher willst du das wissen?« fragte Eftimin.
»Doktor Radulescu nannte Ihren Namen«, stellte Justus fest. Radulescu lachte leise. »Du hörst genau hin, mein Junge«, sagte er. »Solche Jungen interessieren mich. Sie hören vieles. Sollen wir ins Haus gehen und uns darüber unterhalten, was du vielleicht heute abend gehört hast?«
»Wart mal, Just«, sagte Bob schnell. »Das machen wir doch lieber nicht. Mir ist ja nichts passiert, und wir können jetzt gehen und . . .«
Der Mann namens Eftimin machte eine rasche Bewegung mit der Pistole, und Bob brach ab.
»Es wäre unverantwortlich, dieses gefährliche Loch auf Ihrem Gelände zu belassen«, sagte Justus. »Es könnte ja noch ein weiteres Mitglied des Wandervereins von Rocky Beach hier durchkommen und hineinstürzen. Wer wäre in diesem Fall haftbar, Sie, Mr. Eftimin, oder Doktor Radulescu?«
Wieder lachte der kahlköpfige Doktor. »Du bist ein kluger Junge, mein Freundchen«, sagte er zu Justus. »Aber ich denke, haftbar wären die Hausbesitzer. Doch wie ich schon sagte: gebrochene Glieder sind nichts Angenehmes. Eftimin, hinter der Garage sind ein paar Bretter. Hol sie und leg sie über das Loch.« Der Ältere schaute in das Loch hinunter, auf die abgebrochenen Wandbretter und den Fußboden aus festgestampftem Erdreich. »Mir scheint, hier haben wir einen unterirdischen Teil des Fundaments. Vermutlich einen Weinkeller.«

Eftimin schleppte zwei feuchte, verschmutzte Planken vom Platz hinter der Garage an und warf sie hastig quer über das Loch.
»Damit wäre fürs erste Abhilfe geschaffen«, sagte Radulescu. »Jetzt gehen wir ins Haus, und ihr erzählt mir von diesem Wanderverein. Dann möchte ich auch eure Namen wissen, und warum ihr gerade über dieses Grundstück gegangen seid.«
»Mit dem größten Vergnügen«, sagte Justus.
Eftimin wies auf die Tür zur Küche, und Radulescu ging voran. Justus und Bob folgten ihm. Sie schritten durch eine verstaubte, unbenutzte Küche zur Bibliothek, wo der Ältere sich auf den Klappstuhl neben dem niedrigen Tisch setzte. Justus und Bob wies er Platz auf einer der Klappliegen im Raum zu.
»Üppige Gastfreundschaft können wir euch nicht anbieten«, sagte Radulescu. Sein Kahlkopf schimmerte im Schein des Kaminfeuers. »Möchtet ihr ein Glas heißen Tee?«
Justus schüttelte den Kopf. »Vielen Dank, Sir. Ich trinke keinen Tee.«
»Ich auch nicht, danke«, sagte Bob.
»Ach ja«, sagte Radulescu. »Das vergesse ich immer wieder. Amerikanische Kinder sollen ja keinen Tee oder Kaffee trinken, und auch keinen Wein. Ihr trinkt Milch, nicht wahr?«
Das bestätigte Justus.
»Nun, Milch haben wir nicht«, sagte Radulescu. Eftimin stand jetzt dicht hinter ihm. »Mihai Eftimin, hast du von diesem Wanderverein von Rocky Beach schon gehört?« fragte der Doktor.
»Nein, nie« sagte Eftimin.
»Es ist ein kleiner Verein«, erklärte Justus rasch. »Eigentlich macht das Wandern am Tage mehr Spaß, aber manchmal streifen die Wanderer an schönen Abenden auch noch spät durch den Chaparral. Dann hört man unterwegs die Tiere im Unterholz. Und manchmal, wenn man lange genug ruhig

stehenbleibt, kann man sie auch sehen. Einmal habe ich ein Reh gesehen, und schon mehrmals ist mir ein Skunk über den Weg gelaufen.«
»Hochinteressant«, sagte der Mann namens Eftimin. »Ich nehme an, ihr beobachtet auch Vögel.«
»Bei Nacht nicht«, erklärte Justus wahrheitsgemäß. »Ab und zu hört man eine Eule, aber zu sehen bekommt man die nie. Tagsüber hört man viele Vögel im Chaparral, aber –«
Der General hob die Hand. »Einen Augenblick«, sagte er. »Chaparral. Das Wort ist mir neu. Bitte erkläre mir doch, was es ist.«
»Es ist eine Lebensgemeinschaft«, sagte Justus. »Die Pflanzen an diesem Berghang sind alle ein Teil der Chaparral-Gemeinschaft. Es sind Zwergbäume und Sträucher, Krüppeleichen und Wacholder und Salbei und noch höher oben die Bärentraube. Das sind sehr ausdauernde und anspruchslose Pflanzen, die auch in großer Dürre überleben können. Kalifornien ist eines der wenigen Chaparral-Gebiete, und sehr viele Leute interessieren sich für diese Pflanzen.«
Bob saß ruhig da und staunte über Justs nahezu wörtliche Wiedergabe eines Artikels über den Chaparral, der in einer der letzten Ausgaben der Zeitschrift »Natur« erschienen war. Solch wörtliche Wiedergabe war für Schauspieler, die Rollen lernen mußten, nichts Außergewöhnliches, und Justus war, wie seine Freunde wußten, früher als Kind im Fernsehen aufgetreten.
Justus Jonas redete pausenlos weiter, er schilderte den Duft des Chaparrals im Frühling, nach den starken Regenfällen. Er erzählte gerade, wie der Chaparral das Erdreich am Hang befestigte und hielt, als Dr. Radulescu unvermittelt die Hand hob.
»Das genügt«, sagte er. »Ich teile deine Bewunderung für den Chaparral. Heldenhafte Gewächse, wenn man es so ausdrük-

ken kann. Aber kommen wir zur Sache. Wie heißt ihr?«
»Justus Jonas«, sagte Justus.
»Bob Andrews«, sagte Bob.
»Sehr gut. Und nun sagt mir, was ihr in meinem Garten vorhattet.«
»Es war für uns eine Abkürzung«, sagte Justus wahrheitsgemäß. »Wir sind von Rocky Beach heraufgekommen und quer hier durchgegangen. Auf Ihrer Zufahrt kommen wir dann zur Straße hinunter.«
»Die Zufahrt ist aber Privatbesitz.«
»Ja, Sir, das wissen wir. Aber Hilltop House hat jahrelang leergestanden, und die Leute wandern oft auf diesem Weg.«
»Dann müssen sie es sich von jetzt an abgewöhnen«, erklärte der Kahlköpfige. »Ich glaube, Justus Jonas, dich habe ich schon einmal gesehen.«
»Es war keine eigentliche Begegnung«, sagte Justus. »Mr. Eftimin sprach mich gestern an, als Sie von der Straße falsch abgebogen waren.«
»Ach ja. Und du warst mit einem älteren Mann mit einem Bart zusammen. Wer ist das?«
»Wir nennen ihn den Potter«, sagte Justus. »Ich denke, er heißt wirklich so – Alexander Potter.«
»Ist er mit dir befreundet?« fragte Dr. Radulescu.
»Ich kenne ihn«, sagte Justus. »Jeder in Rocky Beach kennt den Potter.«
Der Doktor nickte. »Ich glaube, ich habe von ihm gehört.« Er wandte sich Eftimin zu, und der Feuerschein leuchtete auf seiner gebräunten Haut. Justus sah, wie seine Wangen von einem feinen Netz aus Fältchen überzogen waren. Radulescu war nicht alterslos, er war alt.
»Mihai Eftimin«, sagte Radulescu, »hast du mir nicht berichtet, es gäbe hier einen berühmten Kunsthandwerker, der Tontöpfe macht?«

»Auch noch andere Sachen«, warf Bob ein.
»Es wäre mir ein großes Vergnügen, seine Bekanntschaft zu machen«, sagte der alte Mann. Im Grunde war dies keine Frage, und doch hielt er hier inne, als erwarte er eine Antwort. Weder Justus noch Bob sagten etwas.
»Das Haus unten am Berg hier ist vermutlich seine Werkstatt«, sagte Dr. Radulescu schließlich.
»Ja, das ist seine Werkstatt«, sagte Justus.
»Und er hat Gäste im Haus«, fuhr der Mann fort. »Eine jüngere Frau und einen Jungen. Wenn ich mich nicht täusche, habt. ihr ihnen heute geholfen, als sie in das Haus einzogen.«
»Das stimmt«, sagte Justus.
»Nun ja, Nachbarschaftshilfe«, sagte Radulescu. »Ihr kennt die Leute?«
»Nein, Sir«, sagte Justus. »Es sind Freunde von Mr. Potter, sie kommen von irgendwo aus dem Mittelwesten.«
»Freunde«, sagte der alte Mann. »Wie schön, wenn man Freunde hat. Man sollte annehmen, daß dieser Mann, der Tontöpfe und andere Sachen macht, zum Empfang seiner Freunde zu Hause wäre.«
»Er ist . . . hm . . . ziemlich eigenartig.«
»Das merkt man. Ja, ich würde ihn sehr gern kennenlernen. Ich muß wirklich darauf bestehen.«
Der Doktor setzte sich plötzlich aufrecht und umklammerte die Armlehnen seines Stuhls. »Wo ist er?« fragte er barsch.
»Wie bitte?« fragte Bob.
»Du hast mich gut verstanden. Wo ist der Mann, den ihr den Potter nennt?«
»Das wissen wir nicht«, sagte Justus.
»Das ist unmöglich!« sagte Dr. Radulescu. Die Röte stieg ihm in die lederartigen Wangen. »Er war doch gestern mit dir zusammen. Und heute habt ihr seinen Freunden geholfen, als sie in das Haus einzogen. Du weißt doch, wo er ist!«

»Nein, Sir«, sagte Justus. »Wir haben keine Ahnung, wohin er gegangen ist, als er gestern unseren Betrieb verließ.«
»Er hat euch hierhergeschickt!« lautete die grobe Anschuldigung.
»Nein!« rief Bob.
»Erzählt mir keine Märchen vom Wandern im Chaparral!« brüllte der Alte. Er winkte seinen Partner zu sich. »Mihai! Deine Pistole, bitte!«
Eftimin übergab die Waffe.
»Du weißt, was du zu tun hast«, sagte Radulescu scharf.
Eftimin nickte und begann seinen Gürtel abzuschnallen.
»Aber – Moment mal!« rief Bob.
»Du bleibst sitzen«, sagte Radulescu. »Eftimin, nimm dir den Dicken vor, der so gewandt redet. Ihn will ich noch mehr reden hören.«
Eftimin trat hinter die Liege, worauf Justus und Bob saßen. Justus spürte, wie sich das Lederband des Gürtels um seinen Kopf legte.
»Und nun erzähl mir von diesem Potter«, sagte der Doktor. »Wo ist er?«
Der Gürtel zog sich um Justs Kopf zusammen.
»Ich weiß es nicht«, sagte Justus.
»Er ging doch einfach von eurem . . . eurem Schrottplatz weg und wurde nicht mehr gesehen?« Radulescu grinste höhnisch. »So war es.«
Der Gürtel wurde ganz stramm gezogen.
»Und er hat Besuch erwartet – diese Freunde, von denen du gesprochen hast – diese Freunde, denen ihr geholfen habt.«
»Ja, richtig.«
»Und eure Polizei hat nichts unternommen?« fragte Radulescu. »Man hat nicht nach dem Mann gesucht, der da einfach verschwunden ist?«

»Wir sind hier in einem freien Land«, sagte Justus. »Wenn es dem Potter einfällt, wegzugehen, dann kann ihm das niemand verbieten.«
»Und er hat nichts zu euch gesagt? Schwörst du das?«
»Er hat nichts gesagt«, erklärte Justus. Er sah den alten Mann mit festem Blick an.
»Gut.« Radulescu stand auf und trat zu Justus hin. Er schaute ihn lange an, dann seufzte er. »Laß gut sein, Mihai Eftimin. Sie können gehen. Er sagt die Wahrheit.«
Da erhob der jüngere Mann Einspruch. »Das ist doch Irrsinn! All diese Zufälle!«
Dr. Radulescu zuckte die Achseln. »Zwei Jungen, neugierig wie alle Kinder. Sie wissen nichts.«
Der Gürtel wurde Justus abgenommen. Bob, der gar nicht bemerkt hatte, wie er den Atem angehalten hatte, stieß einen tiefen Seufzer der Erleichterung aus.
»Wir müßten eure erstklassige Polizei verständigen, die es unterläßt, Vermißte zu suchen«, fuhr Eftimin auf. »Wir müßten melden, daß ihr das Gesetz übertreten habt. Ihr seid widerrechtlich hier eingedrungen.«
»Ausgerechnet Sie reden von Gesetzesübertretung!« rief Bob. »Wenn wir berichten, was heute abend hier geschehen ist . . .«
»Das werdet ihr eben nicht«, sagte der Alte. »Was ist denn schon geschehen? Ich fragte nach einem berühmten Künstler, und ihr sagtet mir, ihr wüßtet nicht, wo er sich aufhält. Ist das etwa nicht begreiflich? Der Mann ist zu einem gewissen Ruhm gekommen. Eure Zeitschriften haben über ihn berichtet. Und was das hier angeht« – Radulescu warf die Pistole in die Luft und fing sie wieder auf – »was das angeht, so hat Mihai Eftimin einen Waffenschein, und ihr seid tatsächlich als Unbefugte hier eingedrungen. Es ist nichts passiert. Wir lassen es gut sein. Geht jetzt, und laßt euch hier nicht noch einmal blicken.«

Bob war sogleich auf den Beinen und zog Justus mit sich hoch.
»Nehmt unsere Privatstraße, das ist bequemer«, sagte Radulescu. »Bedenkt aber, daß wir euch im Auge behalten.«
Die Jungen sprachen kein Wort, bis sie das Haus hinter sich gelassen hatten und die Auffahrt hinunterliefen, die von Hilltop House zur Landstraße führte.
»Nie wieder!« rief Bob.
Justus sah auf und schaute zur Stützmauer der Terrasse zurück. Dort standen Eftimin und der Doktor, im Mondlicht deutlich sichtbar, als reglose Beobachter.
»Zwei ganz bösartige Zeitgenossen«, meinte Justus. »Irgendwie habe ich das Gefühl, daß dieser Kunsthistoriker und Turnierreiter privat ganz schön brutal sein kann.«
»Sicher neigt er zur Gewalttätigkeit«, stimmte Bob zu. »Gut, daß man dir deine Aufrichtigkeit so genau ansieht.«
»Noch besser war es, daß ich tatsächlich die Wahrheit sagen konnte«, meinte Justus.
»Na ja, so kann man's nennen.«
»Ich habe mein Möglichstes getan. Verwandte kann man ja zur Not als Freunde aus dem Mittelwesten bezeichnen.«
Da machte die Straße eine Biegung, und Hilltop House entzog sich den Blicken hinter einem dichten Gebüsch zur Linken der Jungen. Und dann kam vom Berghang her ein gedämpfter Knall und ein Feuerblitz. Mehrere Flugobjekte pfiffen über Bobs Kopf hinweg und spritzten ins Gebüsch.
»Hinlegen!« schrie Justus.
Bob ließ sich der Länge nach hinfallen, Justus neben ihm ebenso. Die beiden wagten sich nicht zu rühren und warteten ab. Rechts vor ihnen krachte es im Unterholz. Dann war es wieder still, nur ein Nachtvogel zeterte.
»Eine Schrotladung?« meinte Bob verwundert.
»Ich glaube, ja«, entschied Justus. Er richtete sich auf Hände

und Knie auf und kroch vorwärts, bis sie um die nächste Wegbiegung gekommen waren. Bob kam hinterher. Als sie auf diese Weise etwa fünfzig Meter zurückgelegt hatten, sprangen beide auf und rannten zur Straße vor.

Das Tor am unteren Ende der Zufahrt war geschlossen. Sie nahmen sich nicht die Zeit, zu prüfen, ob es versperrt war. Justus kletterte hinüber, und Bob nahm die Hürde mit einer sportlichen Flanke. Die beiden rannten die Straße bis zum Potter'schen Eingangstor hinunter und liefen in den Hof. Sie blieben erst stehen, als sie im Schutz der Veranda am Töpferhaus waren.

»Da hat wer geschossen!« keuchte Justus. »Von Hilltop House kann das nicht gekommen sein. Die beiden Männer standen ja auf der Terrasse, als wir um die Biegung kamen.« Er legte eine Pause ein, um zu Atem zu kommen. Dann sagte er: »Oben auf dem Berghang hat uns einer mit einem Gewehr aufgelauert. Bob, da steckt noch ein Dritter dahinter!«

Wer sprachlich auf Draht ist, kann aus den Namen der beiden Ausländer ganz gut auf ihre Nationalität schließen – und aus ihrem Verhalten möglicherweise das früher erwähnte Herkunftsland des Keramik-Künstlers in Frage stellen . . .

Aber so ist es nun einmal mit dem Ermitteln – ist die eine Sache halbwegs geklärt, dann taucht (wie schon öfter gehabt!) der mysteriöse Dritte auf!

Es spukt schon wieder

Justus Jonas wollte gerade klingeln, als im Obergeschoß ein Fenster aufgerissen wurde und Eloise Dobson herunterrief: »Wer ist da?«
Justus trat von der Haustür zurück und unter der Verandaüberdachung hervor. »Justus Jonas, Mrs. Dobson. Und Bob Andrews ist auch dabei.«
»Oh«, sagte Mrs. Dobson. »Einen Augenblick.«
Krachend fiel das Fenster zu. Im nächsten Augenblick hörten Justus und Bob drinnen Schließgeräusche und Entriegeln. Die Tür ging auf, und Peter schaute heraus.
»Was ist denn los?« fragte er.
»Laß uns rein und bleib ganz ruhig«, sagte Justus leise.
»Ich bin ja ruhig. Was ist denn?«
Justus und Bob traten in die Diele. »Ich möchte Mrs. Dobson nicht unnötig ängstigen«, sagte Justus rasch, »aber die Männer in Hilltop House –«
Justus brach ab, als Mrs. Dobson oben an der Treppe erschien und herunterkam. »Habt ihr auch vor einer Minute diesen lauten Knall gehört, Justus?« fragte sie. »Wie ein Schuß!«
»Das war nur eine Fehlzündung auf der Landstraße«, sagte Justus rasch. »Mrs. Dobson, das ist unser Freund Bob Andrews.«
»Guten Tag, Mrs. Dobson«, sagte Bob.
Mrs. Dobson lächelte und kam die letzten Stufen herunter. »Schön, dich kennenzulernen, Bob«, sagte sie. »Was führt euch zwei so spät noch hierher?«
Tom Dobson kam treppab. Er trug ein Tablett mit leeren Tassen. »Hallo, Justus!« sagte er.
Justus machte auch ihn mit Bob bekannt.
»Aha!« sagte Tom. »Der dritte Detektiv!«

»Der dritte was?« fragte Mrs. Dobson.
»Ach, nichts, Mama«, sagte Tom. »Nur ein Spaß.«
»Na?« Mrs. Dobson sah ihren Sohn in der forschenden Art an, wie sie Müttern eigen ist. »Späße können wir jetzt nicht auch noch gebrauchen«, sagte sie. »Was habt ihr Jungen vor? Ich bin euch für eure Mühe bestimmt dankbar. Es ist mir ja so recht, daß Peter heute nacht hierbleiben will, aber wir wollen doch keine Geheimniskrämerei, nicht?«
»Tut mir leid, Mrs. Dobson«, sagte Justus. »Eigentlich wollten Bob und ich heute abend nicht herkommen. Aber wir machten einen Spaziergang zum Berg hinauf, und da fiel uns natürlich auf, daß da Leute in Hilltop House eingezogen sind.«
Bob hustete verdächtig.
Justus fuhr gelassen fort: »Zu Hilltop House gehört das große Grundstück gleich hinter diesem Haus hier, aber das Haus selbst steht ganz oben, fast auf der Bergkuppe. Zwei neue Mieter sind gestern gekommen, und von ihrer Terrasse aus können sie geradewegs in die hinteren Schlafzimmer hier im Haus sehen. Da dachten wir uns, das könnte Sie betreffen. Sie können ja künftig die Jalousien unten lassen.«
»Auch das noch!« Mrs. Dobson setzte sich auf eine Treppenstufe. »Das ist ein wirklich einmaliger Tag. Erst flammende Fußspuren, dann dieser Verrückte aus der Pension, und nun noch zwei Männer, die uns in die Betten schauen.«
»Ein Verrückter? In der Pension?« fragte Bob zurück. »Was war das für einer, und was für eine Pension?«
»Farrier heißt der Bursche«, antwortete Peter. »Taucht urplötzlich vor einer halben Stunde hier auf und sagt, er wolle sehen, ob es bei Mrs. Dobson und Tom mit dem Umziehen gut geklappt hat, und ob er etwas für sie tun könne!«
»Der piekfeine Angler«, sagte Justus.
»Wie aus dem Bilderbuch«, sagte Mrs. Dobson. »Aber irgendwie ist er mir nicht geheuer. Warum übertreibt er nur so

gräßlich? Er lächelt so unentwegt, daß mir vom bloßen Hinschauen das Gesicht wehtut, und er ist immer so unangenehm . . . so auffällig . . .«
»Eben rundherum ein feiner Max«, sagte Justus.
»Ja, wirklich.« Mrs. Dobson stützte das Kinn in die Hände und die Ellbogen auf die Knie. »Er sieht aus wie . . . ja, wie eine Schaufensterpuppe in einem Modegeschäft. Man kann sich nicht vorstellen, daß der jemals ins Schwitzen kommt. Jedenfalls legte er es darauf an, daß ich ihn zum Kaffee einlade. Da sagte ich zu ihm, ich hätte Kopfweh und wollte mich gerade mit einem kalten Umschlag hinlegen, und da begriff er endlich und ging wieder weg.«
»War er mit dem Auto da?« fragte Justus.
»Ja, natürlich«, warf Peter ein. »Ein alter hellbrauner Ford. Er kam den Berg heraufgefahren.«
»Hm«, sagte Justus. »Natürlich kann er hier am Ufer spazierenfahren. So, wir müssen jetzt wieder nach Hause. Morgen kommen wir wieder her, Mrs. Dobson.«
»Gute Nacht, ihr beiden«, sagte Mrs. Dobson. Sie nahm Tom das Tablett mit den leergetrunkenen Tassen ab und ging in die Küche.
Justus berichtete Tom und Peter kurz davon, was sich in Hilltop House abgespielt hatte, und erzählte auch von dem Schuß am Ende. Er legte ihnen nochmals dringlich nahe, die Jalousien unten zu lassen. Als Justus und Bob das Haus verließen, hörten sie, wie Schlüssel umgedreht und Riegel vorgeschoben wurden. »Wirklich ein Glück, daß der Potter an seinem Haus überall gute Schlösser hat«, sagte Justus.
Die Jungen machten sich mit ihren Rädern auf den Rückweg nach Rocky Beach.
»Meinst du, Peter und die Dobsons sind wirklich in Gefahr?« fragte Bob unsicher.
»Nein«, sagte Justus. »Nein, das glaube ich nicht. Die Männer

in Hilltop House spionieren ihnen zur Zeit nach, aber wir wissen ja jetzt, daß ihr Hauptinteresse dem Potter gilt. Und nun haben sie gemerkt, daß er gar nicht zu Hause ist.«
»Und der Kerl oben am Berg?« meinte Bob. »Du weißt doch, der auf uns geschossen hat.«
»Diese Drohung galt uns«, sagte Justus. »Es hat nicht den Anschein, als wollte er irgendwie die Dobsons bedrohen. Allerdings ist auffällig, wie hartnäckig sich Mr. Farrier um Mrs. Dobson bemüht. Sie hat ihn ja in keiner Weise dazu ermutigt, und Tante Mathilda ist heute nachmittag richtig grob zu ihm gewesen. Die meisten Leute kommen nicht mehr ungebeten, wenn sie merken, daß sie nicht erwünscht sind. Auch der hellbraune Ford ist auffällig.«
»Solche Autos gibt es doch zu Tausenden«, sagte Bob. »Wieso ist der auffällig?«
»Weil er zu dem Aufzug des Besitzers überhaupt nicht paßt«, erklärte Justus. »Auch Mrs. Dobson hat uns bestätigt, daß er übertrieben modisch auftritt. Da sollte man erwarten, daß er etwas Schnittigeres fährt – meinetwegen einen ausländischen Sportwagen. Und obwohl er in punkto Kleidung so überaus korrekt ist, fährt er in einem verdreckten Allerweltswagen herum.«
Vor ihnen glitzerten die Lichter von Rocky Beach, und die Jungen fuhren schneller, denn sie hatten plötzlich die bange Ahnung, daß Tante Mathilda sie suchen könnte. Doch im Wohnhaus der Familie Jonas war alles ruhig, als die Jungen hinkamen. Justus schaute zu einem Fenster hinein und sah seinen Onkel Titus, der noch immer selig schlummerte, während ein alter Spielfilm über die Mattscheibe flimmerte.
»Komm mit mir rüber, wir müssen noch das Hoftor abschließen«, sagte Justus zu Bob.
Die Jungen gingen über die Straße und durch das große Eisentor in den Hof. Das Licht in Justs Freiluftwerkstatt brannte.

Als Justus es abschalten wollte, begann eine rote Glühlampe über der Abzugspresse heftig zu blinken. Das war das Signal, daß in der Zentrale das Telefon klingelte.
»So spät noch?« rief Bob. »Wer könnte das –«
»Peter!« sagte Justus. »Das kann nur Peter sein.« Hastig schob er das Gitter zur Seite, das den Eingang zu Tunnel II verdeckte. Sekunden später waren er und Bob in der Zentrale, und Justus hatte den Hörer abgenommen.
»Kommt nochmal her!« Peters Stimme in der Leitung klang gedrückt und unsicher. »Es ist wieder passiert!«
»Neue Fußspuren?« fragte Justus knapp.
»Ja, drei Stück auf der Treppe«, sagte Peter. »Ich hab' sie gelöscht. Es roch ganz eigenartig. Und Mrs. Dobson hat einen Nervenzusammenbruch.«
»Wir kommen sofort«, versprach Justus und legte auf.
»Wieder solche flammenden Fußspuren«, erklärte er Bob. »Diesmal auf der Treppe. Und Peter sagt, Mrs. Dobson hätte einen Zusammenbruch – begreiflich.«
»Also nochmal hin?« fragte Bob.
»Also nochmal hin«, sagte Justus.
Die Jungen zwängten sich flink durch Tunnel II und wollten gerade das Hoftor abschließen, als Tante Mathilda drüben am Haus aus der Tür schaute. »Was macht denn ihr Jungen die ganze Zeit da drüben?« rief sie.
»Wir haben noch aufgeräumt«, rief Justus zurück. Er lief zu seiner Tante hinüber. »Wir wollten nochmal zu Mrs. Dobson und Tom rauffahren und sehen, wie es ihnen geht«, sagte er. »Du hast doch nichts dagegen?«
»Doch«, sagte Tante Mathilda. »Es ist zu spät für einen Besuch. Und Justus, du weißt genau, daß ich es nicht schätze, wenn du nachts mit dem Rad auf der Straße unterwegs bist.«
»Wir haben doch unsere Fahrradbeleuchtung«, hielt ihr Justus entgegen. »Und wir passen schon auf. Mrs. Dobson hat heute

nachmittag so mitgenommen ausgesehen, daß wir finden, wir sollten mal reinschauen und fragen, ob sie sich inzwischen besser zurechtgefunden hat.«
»Tja . . . also gut, Justus. Aber seid vorsichtig, ihr zwei.« Plötzlich hielt sie inne. »Wo ist eigentlich Peter?« fragte sie.
»Schon weg«, sagte Justus nur.
»Na schön. Beeilt euch jetzt, es ist höchste Zeit. Und nicht vergessen – vorsichtig sein!«
»Bestimmt«, versprach Justus.
Mit dem Fahrrad brauchten sie für den Rückweg zum Potter-Haus nur ein paar Minuten. Bob und Justus klopften energisch an die Haustür und riefen, und Peter ließ sie herein.
»Hast du das Haus gründlich durchsucht?« fragte Justus.
»Ich – allein?« meinte Peter. »Du bist wohl nicht bei Trost. Außerdem hatte ich zu tun. Ich mußte eine Reihe brennender Fußspuren löschen und zur Telefonzelle an der Straße gehen, um euch anzurufen, und Mrs. Dobson hat total durchgedreht.«
Mrs. Dobson war tatsächlich nicht wiederzuerkennen. Bob und Justus gingen in das große Schlafzimmer hinauf, wo sie das Messingbett aufgestellt hatten. Mrs. Dobson lag auf dem Bett, das Gesicht ins Kissen gedrückt, und schluchzte völlig hemmungslos. Tom Dobson saß neben ihr, streichelte ihr über die Schultern und sah beängstigend verwirrt aus.
Bob ging leise ins Badezimmer und tränkte einen Waschlappen mit kaltem Wasser.
»Da läuft es schon wieder!« rief Mrs. Dobson.
»Was läuft denn?« fragte Justus.
»Jetzt hat es eben aufgehört«, sagte Mrs. Dobson. »Da lief irgendwo Wasser.«
»Das war ich, Mrs. Dobson.« Bob kam mit dem feuchten Waschlappen herein. »Hier, das tut Ihnen vielleicht gut.«
»Oh.« Sie nahm den Lappen und erfrischte sich das Gesicht. »Kurz nachdem ihr weg wart«, erklärte Peter, »hörten wir

in der Leitung Wasser strömen, aber im ganzen Haus war kein Hahn aufgedreht. Dann wollten wir oben gerade ins Bett gehen, und da gab es unten ein Geräusch wie einen dumpfen Schlag. Mrs. Dobson ging auf den Flur und schaute nach, und da brannte es an drei Stellen auf der Treppe. Ich schlug die Flammen mit einer Decke aus, und da blieben neue Fußspuren übrig.«
Justus und Bob gingen zur Treppe und sahen sich die verkohlten Spuren an.
»Genau wie die in der Küche«, sagte Justus. Er berührte einen Abdruck und roch dann an seinen Fingern. »Sonderbarer Geruch. Irgendeine Chemikalie.«
»Und was soll's?« fragte Peter. »Wir haben es demnach mit einem Gespenst mit Doktortitel in Chemie zu tun?«
»Vermutlich ist es inzwischen zu spät«, meinte Justus, »aber ich schlage vor, wir durchsuchen das Haus.«
»Just, hier hätte doch keiner hereinkommen können«, widersprach Peter energisch. »Wir hatten überall gut abgeschlossen – besser als im Tresorraum einer Bank –«
Doch Justus setzte sein Vorhaben durch, und das Haus wurde vom Keller bis zum Speicher durchsucht. Aber außer den Dobsons, den drei ??? und einer Unmenge tönerner Kunstwerke war das Haus leer.
»Ich möchte nach Hause fahren«, sagte Eloise Dobson.
»Ja, Mama, das tun wir«, sagte Tom. »Morgen früh fahren wir, ja?«
»Und warum nicht gleich jetzt?« fragte Mrs. Dobson.
»Du bist müde, Mama.«
»Glaubst du, hier könnte ich schlafen?« fragte Mrs. Dobson heftig.
»Würden Sie sich sicherer fühlen, wenn wir alle heute nacht dablieben?« fragte Justus Jonas.
Eloise Dobson erschauerte und legte sich wieder lang hin.

»Ja, dann würde ich mich sicherer fühlen«, gestand sie. »Meinst du, wir könnten auch noch die Feuerwehr zur Nachtwache anfordern?«
»Na, das wird hoffentlich nicht mehr nötig sein«, meinte Justus.
»Versuch dich jetzt auszuruhen, Mama,« Tom hatte aus dem Wäscheschrank vor der Tür noch eine Decke geholt. Er breitete sie über seine Mutter, die noch Rock und Bluse trug.
»Ich sollte aufstehen und mich ausziehen«, sagte Mrs. Dobson erschöpft. Aber sie tat es nicht. Sie hob den Arm und bedeckte ihre Augen. »Mach das Licht nicht aus«, sagte sie.
»Nein, das bleibt an«, versprach Tom.
»Und geh nicht weg«, murmelte sie.
»Nein, nein«, sagte Tom.
Da schwieg Mrs. Dobson. Völlig erschöpft war sie unvermittelt eingeschlafen.
Die Jungen gingen auf Zehenspitzen aus dem Zimmer. »Ich hole mir noch eine Decke und schlafe bei Mama auf dem Fußboden«, sagte Tom leise.
»Wollt ihr tatsächlich die ganze Nacht bleiben?«
»Ich kann Tante Mathilda anrufen«, schlug Justus vor. »Ich sage ihr, daß sich deine Mutter gar nicht wohlfühlt und nicht allein bleiben möchte. Meine Tante kann dann Bobs Mutter Bescheid sagen.«
»Das mach ich schon selber«, sagte Bob. »Ich sage einfach, daß ich über Nacht bei dir bin.«
»Vielleicht sollten wir die Polizei verständigen«, meinte Tom.
»Bisher hat das nichts genützt«, erinnerte ihn Justus. »Schließ gleich wieder ab, wenn wir zur Telefonzelle gehen.«
»Ja, nur keine Sorge«, sagte Peter.
»Ich klopfe dreimal, wenn wir zurück sind«, sagte Justus. »Dann warte ich kurz, und dann klopfe ich wieder dreimal.«
»Gut.« Peter entriegelte die Tür und schloß auf, und Justus

und Bob traten leise in die Dunkelheit hinaus. Sie gingen über den Hof und zur öffentlichen Telefonzelle an der Straße. Tante Mathilda war sehr betroffen, als sie hörte, daß es Mrs Dobson so schlechtging und sie Beistand brauchte. Justus sagte nichts von dem erneuten Auftauchen der flammende Spur. Allerdings mußte er es Tante Mathilda mit Nachdruck ausreden, Onkel Titus zu – wecken und ihn mit dem Lastwagen loszuschicken, damit er die Dobsons in Sicherheit brachte – unter den Schutz des Jonas'schen Daches. »Mrs. Dobson ist jetzt eingeschlafen«, sagte Justus zuletzt. »Sie sagte nur noch sie würde sich sicherer fühlen, wenn wir alle bei ihr im Haus blieben.«

»Da sind doch gar nicht genug Betten«, wandte Tante Mathilda ein.

»Das regeln wir schon«, sagte Justus. »Es geht gut.«

Schließlich gab Tante Mathilda nach, und Justus reichte den Hörer an Bob weiter, der ohne Umstände die Erlaubnis seiner Mutter bekam, über Nacht bei Justus zu bleiben.

Dann gingen die Jungen zum Potter-Haus zurück und wurden auf das verabredete Klopfzeichen hin von Peter eingelassen. Tante Mathilda hatte recht gehabt: es gab nicht genug Betten für alle – selbst wenn Tom bei seiner Mutter auf dem Fußboden schlafen würde. Doch für Peter war dies kein Hindernis. Einer von ihnen, so befand er, würde ohnehin immer Wache halten. Zwei würden schlafen. Und das immer schichtweise. Bob und Justus hielten die Idee mit der Wachablösung für gut, und Justus bot sich gleich zur ersten Schicht an – für drei Stunden. Bob verschwand im Schlafzimmer des Hausbesitzers und legte sich dort auf das schmale, blitzsaubere Bett. Peter ging in das Zimmer, wo sonst Tom schlief.

Justus postierte sich oben im Flur an der Treppe. Er setzte sich auf den Fußboden, lehnte sich dort gegen die Wand und starrte nachdenklich auf die verkohlten Flecke auf den Stufen

– die Spur nackter Füße. Er roch an seinen Fingern. Der Chemikaliengeruch, den er vorher beim Betasten der Spur bemerkt hatte, war jetzt weg. Zum Erzeugen der Flammen war zweifellos ein stark flüchtiges Mittel verwendet worden Justus fragte sich, was es sein mochte, fand dann aber, daß die Substanz an sich keine Rolle spielte. Wichtig war, daß jemand in ein so gut verschlossenes und abgesichertes Haus eindringen und hier diese unheimliche, beängstigende Erscheinung inszenieren konnte. Wie war das zustande gekommen? Und wer war es gewesen?
Eines stand für Justus Jonas fest. Hier trieb kein Gespenst sein teuflisches Unwesen. Gespenstern traute der Erste Detektiv so etwas nicht zu.

Das Geheimarchiv

Justus erwachte in Tom Dobsons Bett und hörte aus der Küche drunten energisches Geklapper und Geklirr. Er knurrte etwas vor sich hin, drehte sich um und sah auf seine Uhr. Es war nach sieben Uhr.
»Bist du wach?« Bob Andrews schaute zur Tür herein.
»Ja, gerade aufgewacht.« Justus stand langsam auf.
»Mrs. Dobson hat ’ne Stinkwut«, berichtete Bob. »Sie richtet unten das Frühstück.«
»Herrlich. Wird mir guttun. Warum hat sie eine Wut? Gestern abend hatte sie nur noch einen einzigen Wunsch – heimfahren.«
»Das ist vorbei. Heute früh wäre sie imstande, ganz Rocky Beach auf den Kopf zu stellen. Ist doch wunderbar, wie anders man die Welt ansieht, wenn man richtig ausgeschlafen ist.

Komm mit runter, das macht dir auch Spaß. Genau wie bei deiner Tante Mathilda, wenn sie so richtig in Fahrt ist.«
Justus mußte lachen. Er ging ins Badezimmer, spritzte sich Wasser ins Gesicht, zog sich die Schuhe an – denn nur diese hatte er am Abend ausgezogen – und ging mit Bob in die Küche.
Peter und Tom saßen schon da und schauten Eloise Dobson beim Hantieren mit Bratpfanne und Eiern zu. Sie äußerte sich redselig über den Potter, das Haus, die flammende Spur und die Undankbarkeit eines Vaters, der verschwindet, während seine einzige Tochter sich die Mühe macht, quer durch den Kontinent zu ihm zu reisen.
»Und glaubt nur nicht, daß ich ihm das durchgehen lasse«, sagte Mrs. Dobson. »O nein. Noch heute früh werde ich zum Polizeirevier gehen und ihn als vermißt melden, und dann müssen sie ihn suchen.«
»Ob das etwas nützt, Mrs. Dobson?« Justus hatte Zweifel »Wenn der Potter sich mit Absicht abgesetzt hat, erscheint mir das –«
»Eben dieses Sich-Absetzen paßt mir nicht«, unterbrach ihn Mrs. Dobson. Sie stellte eine Platte mit Spiegeleiern und Speck auf den Tisch. »Ich bin seine Tochter, und er ist mein Vater, und daran muß er sich nun mal gewöhnen. Und euer Polizeichef sollte schleunigst auch etwas gegen diese Fußspuren unternehmen. Das sieht mir nach einem Verbrechen aus.«
»Delikt Brandstiftung, wahrscheinlich«, meinte Bob.
»Nenn es, wie du willst. Jedenfalls muß damit Schluß sein. Jetzt eßt schon. Ich gehe in die Stadt.«
»Du hast noch nicht gefrühstückt«, protestierte Tom.
»Na und?« fuhr seine Mutter auf. »Iß, los. Und bleibt ihr im Haus, verstanden? Ich komme gleich zurück.«
Sie riß ihre Handtasche an sich, die auf dem Kühlschrank stand, fummelte darin nach dem Wagenschlüssel und ging

dann durch den Flur zur Tür hinaus. Gleich darauf hörten die Jungen den Motor des blauen Kabrioletts anspringen.
»Mama ist regelrecht, wieder aufgelebt«, meinte Tom leicht verlegen.
»Die Eier sind gut«, sagte Justus. Er hatte sich von der Platte seinen Teil genommen und aß im Stehen, gegen den Türrahmen gelehnt. »Und das Geschirr sollten wir spülen, ehe sie wiederkommt.«
»Man merkt dir deinen jahrelangen Drill bei Tante Mathilda an. Aber du hast schon recht«, meinte Bob.
»Man kann es deiner Mutter nicht verübeln, daß sie auf deinen Großvater wütend ist«, sagte Justus zu Tom. »Aber ich glaube nicht, daß der Potter sie kränken wollte. Der tut doch keinem etwas zuleide. Ein Einzelgänger, aber sehr liebenswürdig, finde ich.« Justus stellte seinen Teller in die Spüle und dachte an die Männer in dem Cadillac und ihre Begegnung mit dem Potter. Er dachte daran, wie der Potter in der Einfahrt zum Schrottplatz gestanden und nach seinem Medaillon gegriffen hatte.
»Der doppelköpfige Adler«, sagte Justus. »Tom, du sagtest, dein Großvater hätte euch ab und zu etwas aus seiner Werkstatt geschickt. War da jemals etwas mit einem doppelköpfigen Adler dabei?«
Tom dachte kurz nach, dann schüttelte er den Kopf. »Mama mag Vögel gern«, sagte er. »Großvater schickte meistens Sachen mit Vögeln darauf, aber eben alles normale Vögel – Rotkehlchen und Amseln. Keine Fabeltiere wie auf der Tonplatte oben.«
»Aber diesen Adler hatte er auf seinem Medaillon«, sagte Justus, »und auch auf der Platte hat er das Motiv verwendet – nebenbei bemerkt, auf einer Wandplatte in einem leerstehenden Zimmer. Weshalb sollte er sich eigentlich solche Mühe mit einer großen Keramiktafel machen und sie dann in ein leeres Zimmer hängen?«

Justus trocknete sich die Hände und ging zur Treppe. Die anderen ließen ihr Frühstück stehen und kamen ihm nach – in den oberen Raum, wo Mrs. Dobson gelegen hatte.
Die Augen des scharlachroten Adlers über dem Kamin waren starr auf die Jungen gerichtet.
Justus tastete den Rand der Tonplatte ab. »Wahrscheinlich in die Wand eingegipst«, stellte er fest.
Tom Dobson ging rasch in sein Zimmer und kam mit einer Feile zurück. »Versuch's mal damit«, riet er.
Justus stocherte am Rand der Platte herum. »Nein, das sitzt ganz fest«, sagte er. »Ich vermute, der Potter hat die Wand über dem Kamin frisch verputzt und dabei die Keramik mit eingegipst.«
Er trat zurück und sah zu dem Vogel mit den beiden aufgerissenen Schnäbeln hinauf. »Eine schöne Arbeit muß das gewesen sein. Die Tafel ist ja gewaltig.«
»Was tut man nicht alles für sein Hobby . . .« meinte Tom.
»Halt mal!« sagte Justus. »Die Tafel ist nicht aus einem Stück, hier ist etwas eingesetzt. Gibt es was zum Draufstehen?«
Peter sauste in die Küche hinunter und kam mit einem Stuhl zurück. Justus stellte sich darauf und griff nach dem rechten Adlerkopf. »Die beiden Augen sind verschieden«, sagte er. »Das hier ist erst nachträglich eingefügt worden.« Er drückte auf die weiße Glasur des Adlerauges. Es gab unter seinen Fingern nach, und die Jungen hörten ein leises Klicken. Die Wandplatte über dem Kamin bewegte sich leicht.
»Eine Geheimtür«, sagte Justus. »Ist mir jetzt ganz klar.« Er stieg vom Stuhl, griff nach dem verzierten Rahmen, der das Wandbild einfaßte, und zog kräftig. Die ganze Platte ließ sich in gut geölten Scharnieren aus der Wand schwenken.
Die Jungen steckten die Köpfe zusammen und schauten in ein fast fünfzehn Zentimeter tiefes Fach. Innen waren zwischen Kaminsims und Zimmerdecke vier Wandbretter montiert, und

darauf waren Zeitungen gestapelt. Justus nahm eine heraus. »Ach, das sind ja alte Exemplare unserer Lokalzeitung von Belleview!« rief Tom. Er nahm Justus die Zeitung ab und blätterte sie durch. »Das ist die Nummer mit dem Bericht über mich«, sagte er.
»Wie kommst denn du in die Zeitung?« wollte Bob wissen. »Da war ich Erster in einem Aufsatzwettbewerb geworden«, sagte Tom.
Justus hatte eine andere Zeitung entfaltet – ein viel älteres Exemplar. »Hier, die Heiratsanzeige deiner Mutter«, sagte er. Es gab noch mehr – die Geburtsanzeige von Tom und die Todesanzeige seiner Großmutter. Und es gab eine Meldung über die feierliche Eröffnung der Eisenhandlung Dobson und eine über eine Rede, die Toms Vater anläßlich einer Festveranstaltung gehalten hatte. Über alle besonderen Ereignisse in der Familie Dobson hatte die Ortszeitung berichtet, und der Potter hatte jede einzelne Nummer aufbewahrt.
»Ein Geheimarchiv«, sagte Peter. »Und du und deine Mutter, ihr seid das Geheimnis.«
»Da kommt man sich direkt wichtig vor«, sagte Tom.
»Und dabei hielt er absolut dicht«, sagte Justus. »Kein Mensch wußte, daß es euch überhaupt gibt. Sonderbar. Und noch sonderbarer, daß in diesen Geheimakten gar nichts über den Potter selbst zu lesen ist.«
»Hätte es da etwas geben müssen?« meinte Peter. »Er wollte ja nicht haben, daß sein Name in die Zeitung kam. Ich wüßte von nichts.«
»Stimmt. Und doch sagten gestern die Männer in Hilltop House, daß in Zeitschriften Berichte über sein künstlerisches Wirken erschienen seien. Wenn das der Fall ist, dann wäre es doch normal, daß der Betreffende diese Zeitschriften sammelt. Oder nicht?«
»Klar«, sagte Bob.

»Also haben wir zwei Möglichkeiten«, entschied Justus. »Entweder geht dem Potter selbst das ganz normale Quantum Eitelkeit ab, oder es sind eben doch keine Berichte in Zeitschriften erschienen – abgesehen von dem einen Foto in ›Westways‹. Und davon hat der Potter ja erst am Samstag erfahren. Als er es sah, war er nicht entzückt.«
»Und das bedeutet?« fragte Tom Dobson.
»Das bedeutet, daß der Potter eure Existenz geheimhalten wollte – und daß er auch im Hinblick auf sich selbst jeder Erwähnung in der Öffentlichkeit abgeneigt ist. Vielleicht hat er gute Gründe. Tom, wir kennen diese Gründe noch nicht, aber gestern abend haben wir erfahren, daß die beiden Männer, die Hilltop House gemietet haben, sich sehr für deinen Großvater interessieren. Fast zwei Monate nach der Veröffentlichung des Fotos in ›Westways‹ tauchten sie in Rocky Beach auf. Sagt dir das irgend etwas?«
»Es könnte bedeuten, daß Großpapa auf der Hut war, auf der Flucht«, meinte Tom. »Aber vor was?«
»Weißt du irgendwas Näheres über Rumänien?« erkundigte sich Justus.
»Eigentlich nicht. Es hat mich nie besonders interessiert.«
»Es ist ein kleineres Land in Europa, auf dem Balkan. Und dort spielte sich eine blutige Familientragödie ab.«
Tom zuckte die Achseln. »Ich weiß nur von Großmama, daß mein Großvater aus der Ukraine stammt«, sagte er.
»Hast du jemals den Namen Dumitru gehört?« fragte Justus.
»Nein.«
»Könnte das nicht der Name deines Großvaters gewesen sein, ehe er sich Potter nannte?«
»Nein. Er hatte früher einen sehr langen Namen. Unglaublich lang. Den konnte man gar nicht aussprechen.«
Justus stand da und zupfte an seiner Unterlippe.
»Da hat er mit einem Riesenaufwand einen Stapel alter Zeitun-

gen versteckt«, sagte Tom. »Das hätte er doch viel einfacher haben können, auch wenn es ihm noch so wichtig war. Er hätte sie in einen Aktenordner mit Rechnungen stecken können – so ähnlich wie im ›Gestohlenen Brief‹ von Edgar Allan Poe.«

Peter faßte die schwere Keramiktafel an. »Ja, das wäre verständlicher gewesen«, sagte er. »So ein Ding in einem leeren Zimmer – da wird ein Besucher ja mit der Nase draufgestoßen, und schon kommt man ins Gerede.«

»Und genau das wollte er ja vermeiden«, sagte Justus. »Um jeden Preis.« Er bückte sich und untersuchte den Kamin unter dem Sims. Er war makellos sauber. Offenbar war hier noch niemals Feuer gemacht worden. Justus ließ sich auf die Knie nieder und spähte ins Innere hinauf. »Da ist ja gar kein Rauchabzug«, verkündete er. »Der Kamin ist nur eine Attrappe.«

»Wahrscheinlich hat ihn der Potter selbst gebaut«, meinte Bob.

»Ja, und wozu ist dann hier diese kleine Klappe?« fragte Justus. Er, hob eine Metallklappe an, die im Boden des Kamins eingebaut war. »Bei einem richtigen Kamin braucht man so etwas, zum Ausfegen der Asche. Aber wozu das in eine Kaminattrappe einbauen, wo es gar keine Asche gibt?«

Justus zwängte seine Hand in die Öffnung im Ziegelboden der Feuerstelle. Er fand Papier. »Da ist ja was!« rief er. »Ein Umschlag!« Er zog ihn vorsichtig heraus und ließ die kleine Metallklappe wieder zufallen.

Es war ein fester brauner Briefumschlag, mit einem dicken Klecks Siegellack verschlossen.

»Dieses Geheimarchiv hinter der Keramiktafel war eine Attrappe«, entschied Justus. Er hielt den Umschlag in die Höhe. »Ich glaube, das eigentliche Geheimnis haben wir hier. Na, Tom, und was machen wir jetzt? Es gehört deinem Großvater, und er ist verschwunden, und du bist unser Auftraggeber.

Was tun wir also?«
»Wir machen es auf«, sagte Tom ohne Zögern.
»Ein Glück, daß du das sagst«, murmelte Bob.
Justus brach das Siegel am Umschlag entzwei.
»Na?« sagte Tom.
Justus nahm einen einzelnen Bogen schweren Pergaments heraus, der dreimal gefaltet war. Er glättete ihn sehr behutsam.
»Na, was ist es?« fragte Tom.
Justus runzelte die Stirn. »Ich weiß nicht. Irgendeine Urkunde. Es sieht aus wie ein Diplom oder ein akademisches Zeugnis, nur ist es dafür eigentlich zu klein.«
Die Jungen drängten sich um Justus. »Was ist denn das für eine Sprache?« fragte Peter. »Etwa Rumänisch?«
Bob schüttelte den Kopf. »Mag sein«, sagte er. »Ich habe so was noch nie gesehen.«
Justus trat ans Fenster und hielt sich das handgeschriebene Dokument dicht vor die Augen. »Ich kann nur zwei Dinge ausmachen«, verkündete er nach ein paar Sekunden. »Einmal das Siegel unten. Das ist unser alter Bekannter, der doppelköpfige Adler. Und dann ein Name – Alecsandri Luchian. Irgend jemand hat einem gewissen Alecsandri Luchian irgendwann eine Auszeichnung oder etwas Ähnliches verliehen. Hast du diesen Namen je gehört, Tom?«
»Nein«, sagte Tom. »Großvater kann das nicht gewesen sein. Wie ich schon sagte, war sein Name viel länger, wirklich unglaublich lang.«
»Aber dir sagt der Name etwas, Bob, nicht?« fragte Justus.
»Darauf kannst du dich verlassen«, sagte Bob. »Luchian hieß der Künstler, der diese Ikone für den Grafen Dumitru malte.«
Tom starrte von einem zum anderen. »Dumitru? Wer ist das?«
»Das war ein rumänischer Adliger, aus einem alten Geschlecht«, erklärte Justus. »Der, von dem hier die Rede ist. lebte im 16. Jahrhundert.«

Tom Dobson starrte die drei ??? an. »Aber was soll das mit meinem Großvater zu tun haben?« meinte er.
»Das wissen wir nicht«, sagte Justus, »aber wir haben die Absicht, das zu ermitteln.«

Der Adler, der aus der Reihe tanzt

Justus Jonas stapelte die Zeitungen aus Belleview säuberlich auf die Regale in dem Fach über dem Kamin und ließ die Wandplatte wieder in ihre ursprüngliche Lage zurückschwenken.
»Deine Mutter kommt sicher gleich zurück«, sagte Justus, »und sie wird wohl Kommissar Reynolds mitbringen. Mein Gefühl sagt mir deutlich, daß wir deinem Großvater nur schaden würden, wenn wir die Urkunde, die wir da gefunden haben, dem Kommissar gäben. Die drei Detektive stellen zur Zeit gewisse Ermittlungen an – über Rumänien und die Grafen Dumitru. Bist du damit einverstanden, Tom, daß wir diese Ermittlungen ungestört fortsetzen, bis wir der Polizei handfeste Beweise vorlegen können?«
Tom kratzte sich verblüfft am Kopf. »Mir scheint, ihr seid mir ein gutes Stück voraus«, sagte er. »Na gut. Behaltet die Urkunde vorläufig. Und die Zeitungen hinter der Platte?«
»Möglich, daß die Polizei das Geheimfach entdeckt«, sagte Justus. »Aber das schadet nichts. Ich glaube, das Fach wurde eigens dafür eingebaut – um von dem wahren Geheimnis abzulenken.«
»Ich hoffe nur, daß ich meinen Großvater noch kennenlerne, so lange all das hier läuft«, sagte Tom. »Er muß ja ein Original sein.«

»Du wirst ihn hochinteressant finden«, versprach ihm Justus. Bob sah zum Fenster hinaus. »Da kommt Mrs. Dobson wieder«, meldete er.
»Mit dem Kommissar?« fragte Justus.
»Gleich hinter ihr kommt ein Streifenwagen gefahren«, sagte Bob.
»Ach du Schreck! Das Geschirr!« rief Peter.
»Verflixt«, sagte Justus Jonas, und die Jungen sausten treppab. Als Mrs. Dobson ihren Wagen geparkt hatte und zur Haustür gegangen war, ließ Justus heißes Wasser in die Spüle laufen, Tom kratzte energisch die Speisereste von den Tellern, und Bob stand mit dem Handtuch bereit.
»Ach, nett von euch!« sagte Mrs. Dobson, als sie die emsigen Küchenhelfer sah.
»Das Frühstück war wunderbar, Mrs. Dobson«, sagte Peter. Hauptkommissar Reynolds und Wachtmeister Haines traten hinter Mrs. Dobson in die Küche. Ohne die anderen Jungen zu beachten, ging Reynolds unverzüglich zornentbrannt auf Justus los. »Warum hast du mich gestern abend nicht gerufen?« herrschte er den Ersten Detektiv an.
»Mrs. Dobson hatte einen Schock erlitten«, sagte Justus.
»Ach so, und da mußtest du als Kavalier Erste Hilfe leisten und hattest für nichts anderes Zeit«, fuhr der Kommissar auf. »Justus Jonas, du wirst dich nochmal ganz schön in die Tinte setzen.«
»Ja, Sir«, pflichtete Justus bei.
»Eine flammende Spur!« schnaubte der Kommissar. Er wandte sich an Haines. »Das Haus durchsuchen!« befahl er.
»Das haben wir schon getan, Herr Kommissar«, berichtete Justus. »Es war niemand zu finden.«
»Ist es gestattet, daß wir noch unsere eigene Methode anwenden?« fragte Reynolds.
»Aber ja, Sir.«

»Dann raus mit euch, aber dalli!« rief der Polizeichef wütend. »Los, geht schon und spielt Fußball, oder was andere Jungen sonst machen.«
Die Jungen flüchteten ins Freie.
»Ist der immer so bärbeißig?« fragte Tom.
»Nur wenn Just ihn nicht in seine Geheimnisse einweihen will«, sagte Bob.
»Begreiflich.« Tom setzte sich zwischen den beiden ausladenden, mit den doppelköpfigen Adlern verzierten Bodenvasen auf die Treppe.
Justus sah die eine Vase nachdenklich an.
»Was bewegt dich?« wollte Bob wissen.
»Ein Adler hier hat nur einen Kopf«, sagte Justus erstaunt. Die Jungen drängten sich um die große Vase. Es stimmte. Einem der Vögel auf der breiten Bordüre fehlte ein Kopf – der rechte. Er sah aus wie ein gewöhnlicher Adler mit einem normalen Kopf, der nach links schaute.
»Interessant«, sagte Justus.
Bob ging um die andere Vase herum und untersuchte die Adlerbordüre. »Hier haben sie alle zwei Köpfe«, meldete er.
»Vielleicht hat sich Großvater da mal vertan«, sagte Tom.
»Aber doch nicht bei einem solchen Stück«, sagte Justus. »Seine Entwürfe sind immer einwandfrei. Wenn er auf dieser Vase eine Bordüre mit doppelköpfigen Adlern anbringen wollte, so hätte er es fehlerfrei getan.«
»Vielleicht ist auch das ein Geheimbehältnis«, sagte Bob, »Wie das Fach in der Schlafzimmerwand. Ist in dem Ding was drin?«
Justus versuchte den Deckel der Vase abzunehmen. Er ließ sich nicht anheben. Er versuchte ihn abzuschrauben, aber drehen ließ er sich auch nicht. Er untersuchte die Wandung des Gefäßes und den Sockel, der auf der Treppenstufe festbetoniert war. Er drückte auf den Adler, wie er auf das in die Tonplatte eingefügte Auge gedrückt hatte. Nichts rührte sich.

»Ja, das ist eine ganz gewöhnliche Attrappe«, murmelte er. »Das Ding ist gar nicht zum Aufmachen gedacht.«

Nicht zum Aufmachen gedacht? Ich wage dies zu bezweifeln. Ein Deckel, der sich weder abheben noch abschrauben läßt – was für ein Dreh mag dahinterstecken? Und was steckt erst . . . aber lassen wir das. Unser Kommissar hat das Wort.

Hauptkommissar Reynolds trat auf die Terrasse heraus. »Wenn es nicht so unsinnig wäre«, verkündete er den Umstehenden, »dann würde ich sagen: hier spukt es.«
»Geheimnisvoll ist es schon«, bestätigte Justus. Dann berichtete er dem Kommissar von dem sonderbaren Geruch nach Chemikalien, den er an den frisch eingebrannten Fußspuren wahrgenommen hatte.
»War es ein bekannter Geruch?« fragte der Kommissar. »Petroleum oder so was?«
»Nein«, sagte Justus. »Es war etwas ganz Fremdartiges – ein scharfer, säuerlicher Geruch.«
»Hm«, sagte Reynolds. »Im Labor haben sie Proben des verkohlten Linoleums. Vielleicht finden sie etwas heraus. Habt ihr Jungen mir zu dieser Sache sonst noch etwas zu sagen?«
Die drei ??? sahen einander an und blickten dann auf Tom.
»Nein, Sir«, sagte Tom.
»Dann könnt ihr gehen«, sagte der Polizeichef ziemlich brüsk.
»Gut«, meinte Bob. »Ich muß sowieso nach Hause, mich umziehen und zur Bücherei.«
Justus ging auf sein Fahrrad zu. »Und Tante Mathilda wird auch warten«, meinte er.

Die drei ??? winkten Tom Dobson flüchtig zum Abschied und fuhren los nach Rocky Beach. An der Kreuzung vor dem Schrottplatz lenkte Justus sein Rad an den Bordstein. Die beiden anderen hielten auch an.
»Ich frage mich, ob unser Bilderbuch-Angler etwas mit diesen Vorgängen zu tun hat«, sagte Justus.
»Ach was, das ist ein Spinner«, erklärte Peter.
»Mag ja sein«, sagte Justus. »Und doch hat er eine besondere Gabe dafür, aufzutauchen, ehe irgendwas passiert – oder auch gleich hinterher. Er hatte seinen Wagen neben dem Potter-Grundstück abgestellt, als jemand ins Haus eingedrungen war und mich dann niederschlug. Und gestern abend wollte er Mrs. Dobson besuchen, kurz bevor die zweite Auflage flammender Fußspuren aufgetaucht ist. Vielleicht war er der Kerl, der vom Berg herunter auf uns geschossen hat. Die zwei Männer in Hilltop House können es nicht gewesen sein.«
»Aber hat er irgendein Motiv?«
»Wer weiß?« meinte Justus. »Vielleicht ist er ein Verbündeter der Männer in Hilltop House. Wenn wir hinter das Potter-Geheimnis kommen, wären wir um manches klüger.« Justus griff in seine Tasche und nahm die Urkunde heraus, die er in der Kaminattrappe gefunden hatte. »Hier.« Er reichte sie Bob. »Könntest du feststellen, ob die Sprache auf diesem Pergament tatsächlich Rumänisch ist, oder sogar den Text übersetzen?«
»Ich wette, das ist Rumänisch«, sagte Bob. »Ich werde mein Möglichstes tun.«
»Gut. Und wenn wir noch einiges mehr über diese Familie Dumitru erfahren könnten, wäre das sicher von Nutzen. Der Name Luchian auf dieser Urkunde ist ja sehr vielsagend.«
»Dieser Ikonenmaler? Also schön, ich werd's versuchen.« Bob steckte den Umschlag ein und fuhr weiter.
»Wie spät ist es denn?« Peter war ganz nervös. »Meine Mutter regt sich bestimmt schon mächtig auf.«

»Erst neun«, sagte Justus. »Es wird schon nicht so schlimm werden. Ich finde, wir sollten noch zu Miss Hopper.«
»In die Pension? Was hat denn die damit zu tun?«
»Gar nichts. Aber immerhin wohnt der Angler dort, und bekanntlich kümmert sie sich sehr um das Wohl und Wehe ihrer Gäste.«
»Na gut«, sagte Peter. »Gehen wir hin. Aber machen wir's kurz. Ich möchte nach Hause, ehe Mama am Ende noch deine Tante Mathilda anruft.«
»Da hast du recht«, lenkte Justus ein.
Die Jungen fanden Miss Hopper in der Empfangshalle der Pension. Sie unterhielt sich besorgt mit dem Zimmermädchen Marie.
»Da ist nun mal nichts zu machen«, sagte Miss Hopper gerade. »Sie müssen Nummer 113 eben überspringen und nach dem Mittagessen drannehmen.«
»Geschähe ihm recht, wenn ich es für heute einfach sein ließe« begehrte Marie auf und verzog sich geräuschvoll mit ihrem Putzgerätewagen.
»Was Unangenehmes, Miss Hopper?« fragte Justus.
»Ach, ihr seid's, Justus und Peter. Guten Morgen. Nein, es ist nichts Wichtiges. Mr. Farrier hat nur das Schild ›Bitte nicht stören‹ vor seine Tür gehängt, und Marie kann nicht zum Saubermachen hinein. Sie kommt immer gleich ganz durcheinander, wenn sie nicht alles der Reihe nach erledigen kann.«
Miss Hopper zögerte kurz, dann sagte sie eine Spur hinterhältig: »Ich habe Mr. Farrier gestern nacht heimkommen gehört. Eigentlich war es heute früh. Drei Uhr.«
»Interessant«, sagte Justus. »Die meisten Angler sind doch Frühaufsteher.«
»Das dachte ich auch immer«, sagte Miss Hopper. »Mr. Farrier war gestern so aufmerksam zu der jungen Mrs. Dobson.

Da half er ihr vielleicht beim Einräumen.«
»Bis drei Uhr früh?« rief Peter.
»Ausgeschlossen, Miss Hopper«, sagte Justus. »Wir kommen gerade von der Töpferei, und gestern abend war Mr. Farrier nicht bei Mrs. Dobson.«
»Wo könnte der Mann dann bis zum frühen Morgen gewesen sein?« fragte Miss Hopper verwundert. »Na, das ist seine Sache. Und wie geht es der armen Mrs. Dobson heute morgen? Ich habe sie vorüberfahren sehen.«
»Es geht ihr den Umständen entsprechend gut. Sie war in der Stadt, um eine Vermißtenmeldung bei der Polizei aufzugeben. Sie will, daß man ihren Vater findet.« Justus hatte keine Bedenken, Miss Hopper all dies anzuvertrauen – sie würde es auch so herausbekommen.
»Sehr vernünftig«, sagte Miss Hopper. »Sonderbar vom Potter, sich so zu benehmen – geht da einfach fort, ohne ein Wort. Aber sonderbar war er schon immer.«
»Kann man wohl sagen«, meinte Peter.
»So, Miss Hopper, wir müssen wieder gehen«, sagte Justus. »Wir dachten nur, es würde Sie interessieren, daß Mrs. Dobson und ihr Sohn jetzt im Haus Potter gut untergebracht sind. Sie nehmen doch immer so sehr Anteil am Befinden Ihrer Gäste.«
»Ja, das war nett von dir, Justus«, sagte Miss Hopper.
»Und hoffen wir, daß Mr. Farrier noch vor dem Essen aufwacht.«
»Das wäre schön für Marie«, sagte Miss Hopper. »Der arme Mann. Man sollte ihm nicht zu sehr zusetzen. Er hat solch schreckliches Pech!«
»So?« meinte Justus auffordernd.
»Ja – jetzt ist er schon vier Tage zum Angeln hier, und gefangen hat er noch gar nichts.«
»Das ist natürlich eine große Enttäuschung«, bestätigte Justus,

und dann verabschiedeten sich die beiden Jungen von Miss Hopper.
»Ja, und was unternimmt man nun um drei Uhr früh in Rocky Beach?« fragte Peter, sobald sie draußen waren.
»Da sehe ich verschiedene Möglichkeiten«, stellte Justus fest. »Immerhin könnte man versuchen, im Mondschein zu angeln. Oder man könnte mit einem Gewehr am Berghang lauern. Oder man könnte sich damit amüsieren, andere mit flammenden Fußspuren zu ängstigen.«
»Das letzte würde ich dir glatt abnehmen«, sagte Peter, »aber dazu hätte er irgendwie ins Haus kommen müssen. Und unten sind doch alle Fenster verriegelt, und bei den meisten sind die Rahmen so mit Farbe überschmiert, daß man sie gar nicht aufkriegt. An der Haustür sind zwei Schlösser und ein Riegel, und am Hintereingang ein normales Schloß und ein Schubriegelschloß. Da wäre der nie hereingekommen.«
»Aber irgendwer hat es geschafft«, wandte Justus ein.
»Wenn du mich fragst, kann das nur einer gewesen sein«, sagte Peter. »Der Potter hat als einziger die Schlüssel.«
»Und damit stehen wir wieder vor der Frage: warum?« brachte Justus vor.
»Vielleicht hat er was gegen Besuch im Haus«, sagte Peter.
»Ach, Unsinn, red' doch keinen Quatsch«, sagte Justus.
»Die zweite Möglichkeit ist noch unsinniger«, sagte Peter. »Er ist verschwunden und hat das Zeitliche gesegnet, und jetzt spukt er in seinem Haus.« Und damit bestieg Peter sein Fahrrad und fuhr nach Hause.
Justus kehrte zum Schrottplatz zurück, wo er eine geängstigte Tante Mathilda und einen besorgten Onkel Titus vorfand. »Wie geht es Mrs. Dobson?« war Tante Mathildas erste Frage.
»Heute früh besser«, berichtete Justus. »Gestern abend war sie völlig durchgedreht – um nicht zu sagen hysterisch.«
»Wieso das?« fragte Onkel Titus.

»Die flammenden. Fußspuren waren zum zweiten Mal aufgetaucht«, erklärte Justus. »Diesmal auf der Treppe.«
»Um Himmels willen, nein!« rief Tante Mathilda. »Und da will sie trotzdem noch in diesem Haus bleiben?«
»Tante Mathilda, sie wäre gestern abend gar nicht in der Verfassung zum Umziehen gewesen«, sagte Justus.
»Das hättest du mir aber sagen müssen, Justus«, schalt Tante Mathilda. Sie wandte sich an ihren Ehemann. »Titus Andronicus Jonas!«
Onkel Titus reagierte pflichtschuldigst wie immer, wenn er mit all seinen drei Namen angesprochen wurde. »Ja, Mathilda«, sagte er.
»Hol den Lastwagen«, sagte Tante Mathilda. »Wir müsse da hinauffahren und dem armen hilflosen Frauchen klarmachen, daß sie aus diesem gräßlichen Haus raus muß, ehe ihr was passiert.«
Onkel Titus ging los, zum Lastwagen.
»Und du, Justus«, sagte Tante Mathilda streng, »über dich habe ich mich sehr geärgert. Du gehst mir viel zu eigenmächtig vor. Dir muß man eben gehörig Arbeit aufbrummen, damit du nicht mehr auf dumme Gedanken kommst.«
Darauf gab Justus keine Antwort. Tante Mathildas Allheilmittel war nun einmal Arbeit, selbst wenn keine dummen Gedanken zu befürchten waren.
»Da sind noch die Gartenfiguren aus Marmor, die dein Onkel aus dem Abbruchhaus in Beverly Hills geholt hat«, sagte Tante Mathilda. »Die starren vor Dreck. Du weißt ja, wo der Eimer ist, und die Seife.«
»Ja, Tante Mathilda«, sagte Justus.
»Und nicht so zimperlich, und Tempo vorlegen, bitte!« gebot seine Tante.
Der Wagen mit Tante Mathilda und Onkel Titus ratterte davon. Justus räumte eine Ecke hinten auf dem Lagerplatz frei

und machte sich mit heißem Seifenwasser über die Marmorfiguren und Blumengefäße her. Auf den Sachen hatten sich über Jahre hin Schmutz und Moder angesammelt. Justus schrubbte kräftig drauflos. Gerade machte er das Gesicht eines pausbäckigen Engels sauber, der einen Apfel hielt, und da kam Patrick an.
»Kleine Diskussion mit deiner Tante gehabt, was?« meinte Patrick mit einem Blick auf Bürste und Eimer.
Justus nickte, wischte den Marmorengel trocken und wandte sich einer bauchigen Vase mit Weintrauben-Dekoration zu. »Wo sind sie denn hin?« wollte Patrick wissen. »Drüben im Haus war keiner. Und das Büro ist auch leer.«
»Tante Mathilda und Onkel Titus sind zur Töpferei hinaufgefahren, sie wollen Mrs. Dobson besuchen«, berichtete Justus.
»Nein, danke«, meinte Patrick schaudernd. »Da ginge ich nicht hin – nicht für eine Million. In dem Haus spukt es. Da läuft der verrückte Potter barfuß herum. Du hast's ja gesehen. Und ich genauso.«
Justus richtete sich halb auf. »Wir haben die Fußspur gesehen«, stellte er richtig. »Aber nicht den Potter.«
»Wer sollte es denn sonst sein?« fragte Patrick.
Justus gab keine Antwort. Er starrte die Vase an, die ausnehmend häßlich war, und dachte an den Potter, der so schöne Tongefäße machen konnte. »Die Vasen, die der Potter vor seinem Haus aufgestellt hat, sind viel besser als die hier«, sagte er.
»Ja, seine Sachen sind gut. Aber verrückt war er trotzdem.«
»Nein, das glaube ich nicht«, sagte Justus. »Nur wundert es mich, wieso der eine Adler auf der Vase nur einen Kopf hat.«
»Ein Adler mit einem Kopf – ist doch ganz normal«, stellte Patrick fest.
»Richtig. Nur hat der Potter seine Adler mit Vorliebe doppelköpfig ausgestattet«, antwortete Justus Jonas.

Fischt der feine Angler im Trüben?

Es war Mittag geworden, als Tante Mathilda und Onkel Titus zum Betrieb zurückkamen und berichteten, Eloise Dobson sei das eigensinnigste Geschöpf auf Gottes Erdboden. Ungeachtet der Vorhaltungen des Kommissars und Tante Mathildas beträchtlicher Überredungskunst hatte Mrs. Dobson nachdrücklich und voll gerechten Zornes verkündet, sie lasse sich nicht aus dem Haus ihres Vaters vertreiben.

»Gestern abend war sie nah dran, wegzugehen«, sagte Justus dazu.

»Dann hättest du dafür sorgen müssen, daß sie gleich gegangen wäre«, fuhr Tante Mathilda ihn an. Empört lief sie über die Straße ins Haus, um das Mittagessen zu kochen.

Justus spritzte mit dem Schlauch die letzte Marmorfigur ab und ging ins Haus, um zu duschen. Nach dem Mittagessen kam er zum Schrottplatz zurück. Seine Tante hatte für den Nachmittag keine Anweisungen ausgegeben, und nun schlüpfte er durch Tunnel II zur Zentrale, entkam somit unbeobachtet aus dem Betriebsgelände und verließ es durch das Rote Tor. Dann lief er in die Stadt, zum Polizeirevier.

Justus traf den Kommissar grübelnd an seinem Schreibtisch an.

»Na, hast du was auf dem Herzen, junger Mann?« fragte der Kommissar.

»Da wohnt zur Zeit ein Mann in der Pension ›Seabreeze‹, der sich ganz auffällig um Mrs. Dobson bemüht«, sagte Justus.

»Was das betrifft«, sagte der Polizeichef, »so ist das doch wohl Mrs. Dobsons Privatangelegenheit.«

»Das ist es auch nicht, was mir Sorge macht«, sagte Justus. »Aber dieser Mann hat Miss Hopper weisgemacht, er sei zum Angeln hergekommen. Und dabei fängt er überhaupt nichts.«

»Na und? Da hat er eben Pech.«
»Schon möglich, aber am Samstag, als ich in der Töpferei überfallen wurde, parkte sein Auto gleich gegenüber dem Haus. Und gestern abend, kurz bevor im Haus die zweite Garnitur flammender Spuren auftauchte, wollte er Mrs. Dobson einen Besuch abstatten. Und dann seine Kleidung.«
»Was ist damit?«
»All das Zeug ist nagelneu, soviel ich feststellen kann«, erklärte Justus. »Als ob er für einen Werbefilm kostümiert wäre. Und im übrigen passen die Sachen, die er trägt, überhaupt nicht zu dem Wagen, den er fährt. Der ist alt und verbeult. Es ist ein hellbrauner Ford. Vielleicht könnten Sie sich aus Sacramento die Daten vom Kraftfahrzeugamt beschaffen. Der Mann nennt sich Farrier.«
»Was nicht ausschließt, daß er tatsächlich so heißt«, sagte der Kommissar. »Hör mal, Justus, ich Weiß, daß du dich für das größte Detektivgenie seit Sherlock Holmes hältst, aber es wäre mir lieber, du stecktest nicht fortwährend deine Nase in Dinge, die dich nichts angehen. Außerdem habe ich ganz andere Probleme. Diese Mrs. Dobson scheint von mir zu erwarten, daß ich ihren verschwundenen Vater herbeizaubern kann – wenn er überhaupt ihr Vater ist – und zwar noch vor Einbruch der Dunkelheit, am besten sofort. Mit meiner großartigen Besetzung von acht Mann soll ich also losziehen und den ganzen Küstenbereich absuchen und einen Mann finden, der gar nicht gefunden werden will. Und dann soll ich noch herausfinden, wie irgend jemand in ein fest verschlossenes Haus reingekommen ist und die Treppe in Brand gesteckt hat.«
»Haben Sie schon den Bericht vom Labor über das verkohlte Linoleum?« fragte Justus.
»Wenn der kommt, werde ich es ausgerechnet dir auf die Nase binden«, sagte der Kommissar sarkastisch. »Geh jetzt

und laß mich mit meinen Kopfschmerzen allein.«
»Sie haben also nicht vor, ein Fernschreiben nach Sacramento durchzugeben?« fragte Justus hartnäckig.
»Nein, habe ich nicht vor. Und wenn du diesen Farrier künftig nicht in Ruhe läßt, werde ich dich persönlich zum öffentlichen Ärgernis erklären.«
»Jawohl, Sir«, sagte Justus. Er verließ das Polizeirevier und begab sich schleunigst zur Pension »Seabreeze«. Befriedigt stellte er fest, daß der hellbraune Ford nicht auf dem Parkplatz stand. Miss Hopper hielt, wie er wußte, nachmittags gern ein Schläfchen und schlummerte wohl friedlich in ihrer Privatwohnung. Abgesehen von dem einen oder anderen Gast, der sich zufällig im Haus aufhalten mochte, war also nur das Zimmermädchen Marie in Betracht zu ziehen.
Die Empfangshalle der Pension war leer, und die Tür hinter dem Empfangstresen war geschlossen. Auf Zehenspitzen trat Justus hinter den Tresen. Miss Hopper war Justus als äußerst gewissenhafte Pensionswirtin genau bekannt. Den Ersatzschlüssel zu Zimmer 113 fand er an dem ihm wohlbekannten Ort – in dem säuberlich beschrifteten Fach in der unteren Schublade von Miss Hoppers Schreibtisch. Justus zog lautlos den Schlüssel heraus, steckte ihn ein und schlenderte auf die überdachte Veranda hinaus. Marie war nirgends zu sehen, und auf der Terrasse mit dem Seeblick saßen keine Gäste. Justus steckte die Hände in die Taschen und spazierte den Gang am Haus entlang. Als er an die Tür von Zimmer 113 kam, blieb er stehen und horchte. In der Pension rührte sich nichts.
»Mr. Farrier?« rief er und klopfte leise an. Mr. Farrier gab keine Antwort.
Sehr behutsam steckte Justus den Schlüssel ins Schloß, öffnete die Tür und betrat das Zimmer.
»Mr. Farrier?« sagte er noch einmal leise.

Aber der Raum war leer – leer und aufgeräumt. Marie hatte inzwischen das Bett gemacht und den Teppich abgesaugt.
Justus schloß behutsam die Tür und machte sich ans Werk. Die Kommodenschubfächer waren leer, ebenso die Schreibtischladen. Mr. Farrier hatte sich nicht die Mühe gemacht, seine schönen Koffer auszupacken – abgesehen von einigen tadellos gebügelten Sportjacken, die bei einem halben Dutzend fleckenloser Rollkragenpullover und mehreren blauen Leinenhosen mit scharfer Bügelfalte im Kleiderschrank hingen. Justus untersuchte die Taschen der Kleidungsstücke, doch sie waren leer.
Als nächstes widmete sich Justus den Koffern. Es waren zwei. Einer stand geöffnet auf einer niedrigen Bank am Fußende des Bettes. Er enthielt etwa das, was man in einem Reisekoffer suchen würde – Schlafanzüge, Socken, ein Paar Segeltuchschuhe, die ungetragen aussahen, Unterwäsche und ein paar getragene, in einen Plastiksack gestopfte Sachen.
Der zweite Koffer stand neben der Bank auf dem Fußboden. Der Deckel war zu, aber Justus entdeckte, daß er nicht verschlossen war. Es waren noch mehr Kleidungsstücke darin – allesamt neu, und die Etiketten verschiedener Herrenmodegeschäfte aus Los Angeles hingen noch daran. An einem Hemd war noch das Preisschild befestigt und Justus hielt die Luft an, als er sah, wieviel das Ding gekostet hatte.
Justs tastende Finger stießen auf Papier am Kofferboden. Er nahm die Kleider vorsichtig heraus, damit alles ordentlich gestapelt blieb, und starrte auf ein Stück zusammengefalteten Zeitungspapiers. Es war eine Seite mit Kleinanzeigen aus der ›Los Angeles Times‹. Eine Anzeige unter der Rubrik »Verschiedenes« war mit Farbstift eingekreist.
Sie lautete: »Nicolae.
Ich warte. Schreib Alecsandri Postfach 213, Rocky Beach, Kalifornien.«

Alecsandri sucht Nicolae. Doch nach Mr. Alexander Potter, hinter dem man mit etwas Phantasie einen gewissen Alecsandri vermuten könnte, sind alle anderen auf der Suche. Das kompliziert das gegenseitige Sich-Finden, meint ihr nicht?

Justus nahm die Zeitungsseite heraus. Darunter lag noch ein Zeitungsblatt. Es war eine Seite Kleinanzeigen aus der ›New York Daily News‹, und auch hier war eine gleichlautende Anzeige erschienen. Dann gab es noch eine Seite aus der Chicago Tribune, wieder mit der gleichen Anzeige. Justus sah nach dem Erscheinungsdatum der Zeitungen. Sie waren alle vom 21. April, also einige Monate alt.

Justus hob die Brauen, legte die ›Chicago Tribune‹ wieder ganz unten hin, darauf die ›Daily News‹ und schließlich die Zeitung aus Los Angeles. Dann packte er die Kleider darüber, schloß den Deckel und setzte den Koffer wieder auf den Fußboden.

Aus welchem Grund auch immer der piekfeine Angler hierhergekommen war, überlegte Justus – mit Fischen hatte das wenig zu tun.

Justus inspizierte kurz das Badezimmer – es enthielt nur Rasierzeug und saubere Handtücher – und war schon auf dem Weg zur Tür, als er draußen auf dem Gang energische Schritte hörte. Im Türschloß von Nr. 113 klickte der Schlüssel.

Justus sah sich verstört um, machte sich blitzschnell klar, daß er sich nicht unter dem zu niedrigen Bett verkriechen konnte, und schlüpfte in den Einbauschrank. Er versteckte sich hinter einem von Mr. Farriers neuen Jacketts und hielt den Atem an.

Dann hörte er Farrier hereinkommen. Der Mann summte vor

sich hin. Er kam zum Bett herüber, blieb dort kurz stehen und ging dann ins Badezimmer. Die Tür fiel ins Schloß, und Justus hörte Wasser ins Waschbecken einlaufen.
Justus schlüpfte aus dem Schrank und eilte auf Zehenspitzen zur Ausgangstür. Im Badezimmer rauschte noch immer das Wasser. Justus trat auf den Gang hinaus und zog die Tür zu. Gerade ehe sie sich schloß, sah er noch, daß Mr. Farrier etwas auf sein Bett geworfen hatte.
Der elegante Angler, der sich so harmlos gab, besaß einen Revolver!

Justus hat einen Plan

Peter war mit Rasenmähen fertig und machte sich gerade eine Limonade, als das Telefon klingelte.
»Peter?« sagte Justus Jonas. »Kannst du gleich nach dem Abendessen in die Zentrale kommen?«
»Geht schon, nur darf es nicht wieder die ganze Nacht dauern«, sagte Peter. »Zweimal hintereinander kann ich das Mama nicht zumuten.«
»So lang wird's diesmal nicht werden«, versprach Justus. »Ich habe interessante Neuigkeiten, die unserem Auftraggeber nützen könnten. Ich habe auch für Bob Bescheid hinterlassen. Wenn er aus der Bücherei zurückkommt, kann er vielleicht noch weitere Informationen beitragen, die uns voranbringen.«
»Könnten wir brauchen«, meinte Peter.
Justs Hoffnungen erwiesen sich als begründet. Als Bob an diesem Abend in der Zentrale erschien, trug er schwer an zwei großen Büchern, in denen mehrere Stellen durch eingelegte Papierstreifen gekennzeichnet waren.

»Ein rumänisches Wörterbuch«, sagte Bob strahlend. »War gar nicht so leicht aufzutreiben. Wir mußten es über die Bibliothek in Los Angeles besorgen. Mein Vater hat die Bücher dann auf der Heimfahrt von der Redaktion mitgenommen. Das zweite ist ein Spezialwerk über die Geschichte der Adelsgeschlechter Rumäniens.«

»Großartig!« rief Peter.

»Hast du's schon geschafft, die Urkunde zu entziffern, die wir beim Potter gefunden haben?« fragte Justus.

»Ja, das meiste davon. Und der Rest läßt sich denken«, sagte Bob. »Zum Glück ist Rumänisch nicht so schwierig wie Russisch. Und die Rumänen verwenden lateinische Schriftzeichen. Wenn ich erst noch das Alphabet hätte übertragen müssen – da hätte ich es gleich aufgesteckt.«

»Und was ist nun die Urkunde?« fragte Justus.

Bob nahm das zusammengefaltete Pergamentblatt zwischen den Seiten des großen Wörterbuchs heraus und legte es auf den Schreibtisch. Daneben legte er einen Bogen Papier, worauf er mit Bleistift den Text der Urkunde niedergeschrieben hatte, mit vielen radierten und durchgestrichenen Stellen. »Die Niederschrift stammt aus dem Jahr 1920 und lautet ungefähr so:

> ›Hiermit übergibt Seine gräfliche Exzellenz Alecsandri Luchian,
> dem Nachkommen des Ikonenmalers Vasile Luchian und persönlichen Freund Seiner Exzellenz,
> anläßlich des Festes des Heiligen Demetrios, Namens- und Schutzpatron seines Geschlechts, das beigefügte goldene Medaillon mit der Miniaturmalerei eines Porträts des Heiligen.‹«

Bob sah auf. »Das ist schon alles«, sagte er. »Dann ist da noch das Siegel mit dem Adler und eine Unterschrift, aber

die kann man nicht entziffern. Es wird ja oft so schlampig unterschrieben.«
»Und je höher der Rang«, sagte Justus, »desto unleserlicher die Unterschrift. Könnte es Dumitru heißen?«
»Vermutlich«, meinte Bob.

Ich melde mich noch einmal kurz zum Stichwort »suchen«: Lest den Text des Schriftstücks genau durch. Erinnert euch ein Name, der darin erwähnt ist, nicht an einen bestimmten anderen Namen?

»Schon der Urahn des letzten Grafen Dumitru – das war jener Heerführer in der Schlacht auf dem Amselfeld –«, fuhr Bob fort, »war der alteingesessenen Künstlerfamilie Luchian sehr zugeneigt. Er hat den Luchians schon seinerzeit ansehnlichen Gutsbesitz übertragen, und die Familie war somit sehr reich und hoch geachtet. Der Name Luchian taucht immer wieder im Zusammenhang mit den Dumitrus auf. Einmal gab es allerdings etwas Unangenehmes, und die Folge war, daß die Luchians das vom ersten Grafen Dumitru als Schenkung erhaltene Gut verlassen mußten. Und jetzt kommt etwas, da werden sich euch die Haare sträuben.«
»Na, da bin ich mal gespannt«, sagte Peter. »Das klingt eher nach Spuk und Grusel als nach rumänischen Familienstreitigkeiten.«
»Das ist es eben«, sagte Bob. »Eine der Töchter der Luchian-Sippe wurde vor dreihundert Jahren der Hexerei beschuldigt.«
»Daß die so was wagten«, wunderte sich Peter. »Die Tochter einer so geachteten Familie einfach eine Hexe zu nennen?«
»Damals hatte man eben eine andere Einstellung zu solchen

Dingen. Wegen Hexerei konnte praktisch jeder jedem den Prozeß machen. Nun hatte das Mädchen das Pech, daß sie sich mit ihrem Vater entzweit hatte, weil sie einen gesellschaftlich unter ihr stehenden Mann heiraten wollte, und der Vater hatte ihr das untersagt. Er wurde aber in diese böse Sache hineingezogen und ebenfalls der Hexerei bezichtigt. Da wurde ihm angst und bange, und um seine eigene Haut zu retten, wandte er sich um Beistand an seinen Freund, den damaligen Grafen Dumitru. Die Tochter mußte er allerdings preisgeben, und das arme Mädchen wurde auf dem Scheiterhaufen verbrannt.« »Grauenhafte Sitten«, sagte Peter.
»Verbrannt?« Bei Justus hatte es buchstäblich gezündet. »Und deshalb mußten die Luchians das Gut verlassen?«
»Ja. Als das Mädchen nämlich den Feuertod gestorben war, kehrte ihr Geist immer wieder zum Gutshaus zurück und irrte dort umher und hinterließ –«
»Flammende Spuren!« unterbrach Justus.
»Genau!« sagte Bob. »Also verließ die Familie Luchian das Haus, und heute ist es eine Ruine, und die Luchians zogen nach Bukarest, bis sie um 1925 verschwanden. Im ganzen Buch ist dann nichts mehr über sie erwähnt.«
Die drei ??? saßen einen Augenblick schweigend da und überdachten das Gehörte.
»Dann wage ich jetzt zu behaupten – dank Bobs stichhaltiger Information –, daß ich den wahren Namen von Mr. Alexander Potter kenne«, sagte Justus schließlich.
»Wenn du damit ›Alecsandri Luchian‹ meinst, schließe ich mich an«, meinte Bob.
»Aber Tom sagte, es sei ein langer Name gewesen«, erhob Peter Einspruch. »Irgendwas mit vielen C's und Z's.«.
»Begreiflicherweise benutzte er nicht seinen richtigen Namen, als er Toms Großmutter kennenlernte«, mutmaßte Justus. »Und erinnert ihr euch noch, wie sie ihn beschrieben hat?«

»Daß er immer nach nassem Ton roch?« meinte Peter.
»Ja, und daß er ungewöhnlich nervös war und an jeder Tür drei Schlösser hatte. Bis heute hält er ja außerordentlich viel von Schlössern. Der Potter hütet ein Geheimnis, und außerdem versucht er einem anderen eine Botschaft zu übermitteln.«
»Tatsächlich?« fragte Bob.
Justus berichtete kurz von seinem Erlebnis am Nachmittag. Er erzählte davon, wie er das Zimmer des Anglers durchsucht und dabei den Revolver und die Zeitungen mit den gleichlautenden Anzeigen gefunden hatte. »Eine New Yorker Zeitung, eine ›Los Angeles Times‹ und die ›Chicago Tribune‹«, sagte er. »Und alle vom gleichen Tag – dem 21. April. In allen bittet ein gewisser Alecsandri einen gewissen Nicolae, an ein Postfach in Rocky Beach zu schreiben.«
»Nicolae?« wiederholte Bob.
»Steht auf deiner Liste ein Nicolae, der uns hier was nützt?« fragte Peter.
»Nicolae hieß der älteste Sohn des letzten Grafen Dumitru«, sagte Bob. Er blätterte in seinem Buch ein paar Seiten weiter und drehte den Band um, so daß die beiden anderen die letzte Aufnahme der Grafen Dumitru sehen konnten. Da saß der Familienvater mit seiner sehr elegant aussehenden Frau, und dabei standen vier Kinder, von einem hochgewachsenen jungen Mann bis zu einem etwa zehnjährigen Jungen.
»Der Älteste, hier genau hinter dem Vater, ist Nicolae«, sagte Bob.
»Und sie sind wirklich alle beim Brand des Schlosses ums Leben gekommen?« fragte Peter.
»Ja, so heißt es auch in diesem Buch ausdrücklich.«
»Hm . . .« Justus zupfte an seiner Unterlippe. »Wenn wir nun einmal annehmen, der älteste Sohn hätte sich vor dem Feuer retten können . . . Wie alt wäre er dann heute?«
»Über siebzig«, sagte Bob.

»Und wie alt schätzt ihr den Potter?«
»Na, etwa auch so. Just, du glaubst doch nicht im Ernst, daß der Potter dieser Grafensohn Nicolae sein könnte?«
»Nein, das doch nicht! Ich vermute, er ist Alecsandri Luchian, der am selben Tag verschwand, als das Unheil über die Familie Dumitru hereinbrach – wahrscheinlich aus Angst vor den mutmaßlichen Brandstiftern. Was für ein Tag war das übrigens?« Bob zog sein Buch zu Rate. »Der 21. April 1925!«
»Und am 21. April dieses Jahres gibt jemand namens Alecsandri, in dem wir den Potter vermuten, in allen möglichen Landesteilen Zeitungsanzeigen auf, in denen er einen gewissen Nicolae auffordert, sich mit ihm in Verbindung zu setzen. Diese Anzeigen scheinen Mr. Farrier, der in Wahrheit gar kein Sportangler ist, nach Rocky Beach gelockt zu haben. Nicolae Dumitru kann er jedoch nicht sein. Dafür ist er zu jung.«
»Vielleicht hat die gleiche Anzeige auch die beiden Dunkelmänner aus Rumänien hierher gelotst«, sagte Bob. »Interessanterweise steht hier nämlich etwas von einem Dr. Radulescu, in einem Kapitel über Kunstgeschichte. Auf Seite 433 ist sogar ein Bild von ihm.«
Justus schlug die Seite auf. »Der Bildunterschrift zufolge war Radulescu dreiundzwanzig Jahre alt, als dieses Bild 1926 aufgenommen wurde«, sagte er. »Da hat er sich wenig verändert. Schon damals hatte er keine Haare. Fragt sich, ob er immer eine Glatze hatte, oder ob er sich den Schädel rasiert. Das wäre ein neuartiges Verfahren, das sichtbare Älterwerden zu verheimlichen. Man rasiert sich die Haare und die Augenbrauen ab, und dann kann nichts grau werden.«
»Müßte funktionieren, wenn nicht all die Falten und Runzeln dazukämen«, stellte Peter fest.
»Bei ihm ist davon nicht viel zu sehen«, sagte Justus. »Er wäre jetzt etwa gleich alt wie Nicolae – falls der noch am Leben sein sollte – und der Potter. Ich glaube aber nicht,

daß er aufgrund dieser Anzeige nach Rocky Beach gekommen ist. Ich glaube eher, es war das Foto in dieser Zeitschrift. Eftimin wohnt offenbar in Los Angeles, er muß mit der rumänischen Handelskammer zu tun haben. Ich weiß noch, wie Dr. Radulescu sagte, über den Potter sei in unseren Zeitschriften berichtet worden. Soviel ich weiß, ist ›Westways‹ die einzige Zeitschrift, die jemals ein Foto vom Potter veröffentlicht hat. Das könnte Eftimin gesehen haben, und es zeigte ja deutlich das Adler-Medaillon, und da hat er vermutlich irgendwelche Hintermänner informiert . . .«

»Und daraufhin taucht dieser Kunsthistoriker hier auf.«

»Ja. Ein ausgesprochen widerlicher Mensch. Aber all das Spekulieren bringt uns nicht weiter – wir müssen ja unserem Auftraggeber, Tom Dobson, helfen. Es hat ganz den Anschein, daß jemand, der die Familiengeschichte der Dumitrus und die Legende von der flammenden Spur in dem Spukhaus kennt, Mrs. Dobson und Tom aus dem Potter'schen Haus ekeln möchte. Dafür kann es nur einen Grund geben. In dem Haus vermutet man etwas Wertvolles. Mrs. Dobson weiß freilich nichts von den Dumitrus und ist obendrein außergewöhnlich eigensinnig, also weigert sie sich, hier wegzugehen. Wenn wir Mrs. Dobson und Tom dazu bringen können, auszuziehen und wieder in die Pension ›Seabreeze‹ zu gehen oder besser gleich nach Los Angeles, dann könnten wir vielleicht hier noch viel Erstaunlicheres als flammende Fußspuren zu Gesicht bekommen.«

»Zum Beispiel, wie eine Falle mit einem Köder versehen wird«, sagte Peter.

»Ja, nur müßte dazu die Falle erst einmal leer sein. Mrs. Dobson und Tom müßten also aus dem Haus. Die beiden Männer in Hilltop House haben seit ihrer Ankunft nichts unternommen, und der Mann, der sich Farrier nennt, hat auch nichts weiter versucht, als sich – vergeblich – bei Mrs.

Dobson zum Kaffee einzuladen. Und natürlich ist der Potter nach wie vor verschollen.«
»Also bringen wir Mrs. Dobson dazu, daß sie auszieht, und dann beobachten wir den weiteren Verlauf«, sagte Peter.
»Genau das. Aber wir müssen sehr vorsichtig sein.«
»Und du mußt deine ganze Überredungskunst aufbieten«, sagte Peter. »Manchmal erinnert mich Mrs. Dobson nämlich sehr an deine Tante Mathilda.«

Die Falle schnappt zu

Sieben Uhr war lange vorbei, als die drei ??? die Töpferei erreichten. Peter hämmerte gegen die Haustür, und Justus rief laut, sie seien da.
Tom Dobson machte auf. »Ihr kommt gerade im richtigen Augenblick«, sagte er. »Nur herein.«
Die drei Jungen traten mit Tom in die Küche, wo Mrs. Dobson auf einem Stuhl saß und zuschaute, wie auf dem Linoleum bei der Kellertür an zwei Stellen grüne Flammen aufzüngelten und erstarben.
»Also wißt ihr«, sagte sie ziemlich gelassen, »nach ein paar Wiederholungen läßt einen die Sache allmählich kalt.«
»Wo waren Sie, als es aufgetreten ist?« fragte Justus.
»Oben«, sagte Mrs. Dobson. »Es gab einen Knall, und Tom ging runter und wollte nachsehen, und da waren sie wieder – diese reizenden Fußspuren.«
»Wollt ihr das Haus durchsuchen?« meinte Tom Dobson einladend. »Ich hatte es gerade selber vor, als ihr gekommen seid.«
»Ich bezweifle, daß wir etwas Neues entdecken«, sagte Justus.
»Das Haus haben wir doch schon durchsucht«, warf Peter

ein. »Und die Polizei war auch hier.«
»Habt ihr übrigens vom Kommissar noch etwas erfahren?« erkundigte sich Justus.
»Kein Wort«, sagte Eloise Dobson.
»Mrs. Dobson«, sagte Justus, der möglichst rasch das Ziel seines Besuchs anzusteuern gedachte. »Wir meinen, Sie sollten hier ausziehen – je früher, desto besser.«
»Tu ich aber nicht!« sagte Mrs. Dobson. »Ich bin hergekommen, um meinen Vater zu besuchen, und ich gehe nirgendwo anders hin, bis ich ihn zu Gesicht bekomme.«
»Die Pension ›Seabreeze‹ ist doch gar nicht weit von hier«, wandte Bob behutsam ein.
»Und Tante Mathilda würde Sie herzlich gern auch ein paar Nächte lang bei sich unterbringen«, bot Justus an.
»Sie müßten doch gar nicht aus Rocky Beach fort«, bedrängte sie Peter. »Nur eben weg von diesem Haus.«
Mrs. Dobson starrte die drei Jungen an. »Was habt ihr drei eigentlich im Sinn?« forschte sie..
»Können Sie sich denn immer noch nicht vorstellen, daß jemand Sie hier rausekeln will?« fragte Justus.
»Freilich habe ich mir das schon gedacht. Da müßte ich schon strohdumm sein, wenn ich das nicht merkte. Aber mir macht so leicht keiner Angst.«
»Wir meinen, daß derjenige, der hier dieses Fußspuren-Feuerwerk abbrennt, nicht einfach ein harmloser Zauberkünstler ist«, sagte Justus. »Wer es auch sein mag, er weiß sehr viel über Ihren Vater und über die Geschichte seiner Familie. Er weiß mehr, als Sie selbst – obwohl er nicht ahnen kann, wie wenig Ihnen im Grunde davon bekannt ist. Wir sind zu dem Schluß gekommen, daß er sich ungehindert ans Werk machen will. Er will das Haus hier in aller Ruhe und ungestört durchsuchen. Wir schlagen vor, daß Sie ihm Gelegenheit dazu verschaffen. Ziehen Sie jetzt aus, solange es noch hell ist. Er

soll genau sehen, wie Sie weggehen. Dann fahren Sie nach Rocky Beach hinunter und bleiben dort. Peter, Bob und ich bleiben hier und sehen uns an, was nach Ihrem Weggehen hier passiert.«
»Das ist doch nicht euer Ernst!« rief Mrs. Dobson.
»Aber gewiß«, sagte Justus.
»Ihr wollt also, daß ich fortgehe, damit dieser Spinner, der hier seine flammenden Spuren hinterläßt, das Haus auf den Kopf stellen kann?«
»Meiner Ansicht nach ist das die einzige Möglichkeit, das Motiv für alles zu ergründen – das Verschwinden Ihres Vaters, die Schnüffelei hier im Haus an Ihrem Ankunftstag, die flammenden Fußspuren – all das.«
Eloise Dobson sah mit düsterer Miene zu Justus auf. »Kommissar Reynolds hat mir von dir erzählt«, sagte sie. »Und auch von euch beiden, Bob und Peter. Wenn ich mich recht erinnere, sagte er, eure besondere Begabung, Scherereien zu machen, werde nur noch übertroffen von eurem Talent, Ordnung in verwickelte Angelegenheiten zu bringen.«
»Ein zweideutiges Kompliment«, sagte Justus.
»Also gut.« Mrs. Dobson stand auf. »Tom und ich packen unsere Sachen und ziehen aus, und zwar so, daß es jeder sehen kann. Dann versteckt ihr drei euch irgendwo und überwacht das Haus. Ich gehe noch ein Stück mit euch. Wir lassen die Tür offen, damit der Verrückte – wer es auch sein mag – hereinkann. Freilich ist ihm das seither anscheinend ohne Mühe geglückt, wann immer er wollte. Aber was der Bursche hier eigentlich sucht, ist mir völlig unklar, falls er es nicht auf keramische Kunstwerke abgesehen hat. Sonst gibt es doch hier nichts.«
»Mag sein«, sagte Justus. »Das sehen wir dann.«
»Eines noch«, sagte Mrs. Dobson. »Ich möchte wissen, was da eigentlich für ein großes düsteres Geheimnis am Stamm-

baum meines Vaters hängt.«
»Mrs. Dobson, es ist jetzt einfach keine Zeit dazu, Ihnen das zu erklären«, sagte Justus. »In einer halben Stunde wird es dunkel. Wir sollten uns beeilen, damit Sie – hier wegkommen!«
»Gut. Aber da ist noch was.«
»Ja?« fragte Justus.
»Sobald Tom und ich in die Stadt kommen, gehe ich schnurstracks zum Polizeichef und melde ihm, was ihr vorhabt«, verkündete Mrs. Dobson. »Wenn euch so ein brutaler Kerl in die Quere kommt, seid ihr aufgeschmissen.«
Die drei ??? überlegten sich das. Dann sagte Justus: »Das ist vielleicht eine ganz gute Idee.«
»Aber Just, wenn ein Polizeiauto hier angebraust kommt, können wir doch gleich einpacken!« protestierte Peter.
»Mrs. Dobson wird den Kommissar bestimmt dazu überreden können, daß er nicht mit voller Pulle hier angerast kommt«, sagte Justus. »Wir werden mit dem Rad ein Stück weit nach Rocky Beach hinunterfahren«, erklärte er Mrs. Dobson. »Wenn man uns vom Haus aus nicht mehr sehen kann, halten wir an, verstecken die Fahrräder im Gebüsch am Straßenrand und kommen hierher zurück. Der Hang ist um diese Jahreszeit besonders hoch und dicht bewachsen. Im Gebüsch sieht uns von der Straße her keiner, und auch nicht von Hilltop House aus. Sagen Sie dem Kommissar, daß wir dicht hinter der Oleanderhecke hinter dem Haus Posten beziehen.«
»Hör mal, kann's jetzt endlich losgehen?« drängte Bob zur Eile. »Es wird schon langsam dunkel!«
»Dann komm, Tom«, sagte Mrs. Dobson.
Die beiden gingen die Treppe hinauf, immer zwei Stufen auf einmal, und die drei ???, die in der Küche warteten, hörten mit an, wie Schubladen auf- und zugezogen wurden, Schranktüren schlugen und Koffer auf den Boden plumpsten.
Nach vier Minuten kam Eloise Dobson eilig die Treppe her-

unter. Sie trug einen Kosmetikkoffer und einen kleinen Handkoffer. Tom folgte ihr mit zwei großen Reisetaschen.
»Das war ja Rekordzeit!« Justus klatschte Beifall. »Haben Sie alles eingepackt – Zahnbürsten – wirklich alles?«
»Alles«, sagte Mrs. Dobson. »In was für einer Unordnung, wird sich freilich beim Auspacken zeigen.«
»Das ist doch nicht weiter schlimm«, sagte Justus. Er nahm Mrs. Dobson den Koffer ab, und Peter befreite Tom von einer der schweren Taschen. Justus sah sich um. »Gehen wir«, sagte er.
Sie gingen durch die Diele zur Haustür. Als sie am Büro vorbeikamen, stutzte Mrs. Dobson. »Halt!« rief sie. »Tom, hol noch die Schachtel!«
»Was für eine Schachtel?« fragte Peter.
»Ich habe die Sachen meines Vaters durchgesehen«, sagte Mrs. Dobson mit leichter Herausforderung in der Stimme. »Das war keine Schnüffelei. Ich wollte mir nur ein klares Bild verschaffen – ihr wißt ja – und da fand ich eine Schachtel mit ein paar persönlichen Dingen darin. Nichts Besonderes. Ein Bild meiner Eltern an ihrem Hochzeitstag, und ein Bündel Briefe von meiner Mutter, auch ein paar von mir, und – ach, Justus, ich will einfach nicht, daß Fremde darin – herumstöbern.«
»Das verstehe ich, Mrs. Dobson«, sagte Justus. Er nahm Tom Dobson auch die zweite Tasche ab, und Tom holte aus dem Büro seines Großvaters einen großen quadratischen Karton. »Mein Großvater hat anscheinend alles aufbewahrt«, sagte er.
Peter öffnete die Haustüre, und alle gingen im Gänsemarsch zwischen den beiden Vasen hindurch auf Mrs. Dobsons Wagen zu, der neben dem Vorratsschuppen geparkt war.
Justus sagte überlaut: »Schade, daß Sie wieder abreisen, Mrs. Dobson.«

»Wie bitte?« wunderte sich Eloise Dobson.
»Sie müssen Angst markieren«, flüsterte Justus.
»Ah ja!« sagte Mrs. Dobson. Dann erhob sie die Stimme und sagte etwas schrill: »Justus Jonas, wenn du vielleicht glaubst, ich bleibe noch hier, während mir jemand das Haus überm Kopf anzündet, dann bist du ganz schön im Irrtum.« Sie stellte ihren Kosmetikkoffer neben dem Auto ab und öffnete den Kofferraum.
»Wenn es nach mir ginge«, verkündete sie, für alle Welt unüberhörbar, »dann kann mir mein Vater gestohlen bleiben. Hätte ich ihn bloß nie gesehen!«
Energisch schleuderte Mrs. Dobson die Gepäckstücke in den Kofferraum. »Und wenn ich Rocky Beach und dieses Haus nie wiedersehen muß, dann soll's mir gerade recht sein! Tom, gib die Schachtel her!«
Tom gab seiner Mutter die Schachtel mit den alten Briefen, und sie zwängte sie zwischen die anderen Sachen. Da sagte plötzlich jemand neben dem Schuppen: »Augenblick mal!« Die drei ??? und die Dobsons drehten sich um. Im tiefgoldenen Schein der untergehenden Sonne stand der elegante Angler, bewaffnet mit einem Revolver.
»Alles stehenbleiben«, sagte Farrier. »Keine Bewegung, sonst knallt's.« Der Angler richtete die Waffe auf Eloise Dobson.
»Mann«, sagte Peter, »in unserem Plan war der Wurm drin.«
»Her mit der Schachtel«, befahl Farrier. »Oder besser, aufmachen und ausleeren.«
»Es sind nur ein paar alte Briefe an meinen Großvater drin«, sagte Tom Dobson.
»Aufmachen!« sagte Farrier scharf. »Die will ich sehen.«
»Streit' dich nicht mit ihm herum«, riet Justus zur Vernunft. Tom seufzte, zog den Pappkarton wieder aus dem Kofferraum, öffnete ihn und drehte ihn um. Eine Menge Briefumschläge fielen heraus und landeten in einem Haufen auf dem Boden.

»Da waren ja wirklich Briefe drin!« rief der Angler. Es hörte sich echt überrascht an.
»Was hatten Sie denn erwartet, Brillantschmuck oder sowas?« fragte Tom Dobson.
Der Mann, der sich Farrier nannte, trat einen Schritt vor. »Hör mal, du –« fing er an. Gerade noch hielt er sich zurück. »Die Koffer und Taschen«, sagte er befehlend. »Alles ins Haus zurücktragen. Sind ja mickrig, aber das sehen wir dann.«
Eloise Dobson kniete nieder und sammelte die Briefe wieder in die Schachtel. Inzwischen holten die Jungen die Koffer und Taschen aus dem blauen Kabriolett. Dann schritten die Dobsons und die drei ??? zurück ins Haus, mit dem bewaffneten Farrier als Schlußlicht.
in der Diele mußte sich Eloise Dobson zähneknirschend ansehen, wie die Jungen gezwungen wurden, den Inhalt ihres Gepäcks auf den Fußboden auszukippen. Auch die Tasche mit Toms Sachen mußte geöffnet werden, und auch ihren Inhalt untersuchte der unverschämte Farrier.
»Dann haben Sie sie also doch nicht gefunden«, sagte Farrier schließlich. »Ich war sicher, als ich den Karton sah –«
»Was sollte ich denn um Himmels willen finden?« fragte Mrs. Dobson ratlos.
»Das wissen Sie nicht?« meinte Farrier mit auffallend sanfter Stimme. »Nein, Sie wissen es tatsächlich nicht- Um so besser. Ja, meine liebe, entzückende Mrs. Dobson, um so besser, wenn Sie es nie herausfinden. Und jetzt alles ab in den Keller!«
»Da geh ich nicht hinunter!« rief Eloise Dobson.
»Doch, Mrs. Dobson, Sie gehen«, sagte Farrier. »Den Keller habe ich gründlich untersucht. Die Wände sind massives Mauerwerk, die Böden Beton, und seit Jahrzehnten ist keiner mehr da unten gewesen. Das ist ein bestens geeigneter Rastplatz für Sie, bis ich hier alles erledigt habe. In diesem Keller gibt es nämlich keine Fenster.«

»Also haben *Sie* am Samstag das Haus hier durchsucht«, sagte Justus vorwurfsvoll.
»Leider bin ich damit nicht fertiggeworden«, sagte Farrier. »An Schätzen habe ich dabei nur einen gefunden.« Er zog einen großen Schlüsselbund aus der Tasche.
»Mr. Potters Schlüssel«, sagte Justus.
»Die Reserveschlüssel, nehme ich an«, sagte Farrier feixend. »Hat er praktischerweise im Schreibtisch gelassen. So, und jetzt los!«
Die Dobsons und die drei Jungen gingen über die Diele und durch die Küche in den Keller. Mrs. Dobson knipste im Vorbeigehen das Licht oben an der Kellertreppe an, ehe sie in den kahlen, aus Ziegelsteinen gemauerten Raum hinunterging.
»Hier dürfte es für Sie nicht allzu unbequem sein«, sagte Farrier von oben. »Und sicherlich wird man Sie schon bald vermissen und hier nach Ihnen suchen.«
Dann schloß Farrier die Kellertür. Der Schlüssel wurde umgedreht und abgezogen, der Riegel an der Tür vorgeschoben.
»Wenn mein Großvater bloß kein solcher Sicherheitsfanatiker gewesen wäre«, stöhnte Tom.
»Ach, ich kann nicht klagen«, sagte Justus Jonas. Er setzte sich auf die Kellertreppe und sah sich um. »Der ideale Ort für einen längeren Aufenthalt ist es nicht gerade, aber immerhin viel gemütlicher, als gefesselt dazuliegen. Wir haben uns bestimmt nicht getäuscht: dieser sogenannte Farrier wird jetzt das Haus gründlich durchsuchen. Der Karton mit den Briefen hat das Ganze ausgelöst. Als er das große Ding sah, mußte er wohl annehmen, wir hätten das gefunden, was er sucht. Unsere Falle ist zugeschnappt.«
»Ja, so ist es«, sagte Peter bitter, »nur sitzen wir selber drin.«

Zwei Männer mit finsteren Absichten

Die Dobsons und die drei ??? richteten sich so bequem wie möglich auf der Kellertreppe ein und hörten zu, wie der Schwindler im Anglerkostüm oben das Potter'sche Haus durchsuchte.
In der Küche wurden Schubladen aufgezogen und Schranktüren zugeschlagen. Mit schnellem Schritt ging es in die Vorratskammer, und Dosen fielen polternd zu Boden. Wände wurden abgeklopft.
Dann hörten sie Farrier die Küche verlassen und über die Diele zum Büro des Töpfers gehen. Es gab ein lautes Schiebegeräusch und einen dumpfen Schlag, so daß ihnen der Staub um die Ohren flog. »Jetzt hat er den Aktenschrank umgeworfen«, stellte Peter fest.
Der alte Schreibtisch des Potters wurde über den Fußboden gezerrt und rutschte mit fürchterlichem Gequietsche über die Holzdielen. Wieder hörte man Farrier an die Wände hämmern.
»Hat die Polizei das Geheimarchiv oben entdeckt?« erkundigte sich Justus bei Tom.
»Nein, das nicht«, sagte Tom.
»Da habt ihr Jungen mir ja was vorenthalten«, bemerkte Eloise Dobson. »Was denn für ein Geheimarchiv?«
»Nichts, Mama«, sagte Tom. »Bloß ein Stapel Zeitungen hinter der Tafel mit dem Adler in deinem Schlafzimmer.«
»Ja, und weshalb sollte jemand einen Haufen alter Zeitungen verstecken?« fragte Mrs. Dobson.
»Damit ein Schnüffler irgendwas findet«, sagte Justus.
Von oben kam ein lautes Klirren.
»Himmel!« sagte Mrs. Dobson. »Das war bestimmt die große Vase in der Diele.«
»Schade drum«, sagte Justus.

Was diese Vase enthielt, war gewiß nur Staub – es sei denn, sie hatte einen Deckel. Und dann war sie leer. Denn Farrier sucht weiter . . .

Farrier durchquerte die Diele und stampfte die Treppe hinauf.
»Er und kein anderer hat all die flammenden Spuren gelegt«, erklärte Mrs. Dobson unvermittelt.
»Zweifellos«, bestätigte Justus. »Er hatte die Schlüssel, und er konnte kommen und gehen, wie es ihm beliebte. Wahrscheinlich hat er dabei immer die Hintertür benutzt, weil die Haustür ja noch einen Riegel innen hat.«
»Und die Schritte . . .« fing Tom an.
Da hob Justus die Hand. »Horcht!«
Alle schwiegen. Dann flüsterte Tom Dobson: »Ich höre nichts.«
»Da ist einer hinten auf die Veranda raufgekommen«, sagte Justus. »Rüttelte an der Tür und ging wieder weg.«
»Na Gott sei Dank!« sagte Eloise Dobson. »Los, rufen wir um Hilfe!«
»Nein, bitte nicht, Mrs. Dobson«, sagte Bob ernst. »Es geht ja nicht nur um diesen Halunken Farrier. Da sind doch auch noch die beiden Finsterlinge droben in Hilltop House.«
»Diese Spione?« sagte Mrs. Dobson.
»Nach meiner Befürchtung hegen sie noch finsterere Absichten«, erklärte ihr Justus. »Sie haben Hilltop House aus einem ganz bestimmten Grund gemietet – weil man von dort aus das Haus hier überblicken kann.«
Dann gebot Justus mit einer Handbewegung Schweigen. Auf dem Flur oben hallten Schritte.

»Farrier hat vergessen, die Haustür abzuschließen«, flüsterte Peter.
»Allmählich wird es interessant.« Justus stand auf, ging die Kellertreppe hinauf und legte das Ohr an die Tür. Er hörte leises Gemurmel. Er hielt zwei Finger in die Höhe, um anzudeuten, daß jetzt zwei Menschen das Haus durchsuchten.
Die beiden Männer kamen die Diele entlang, fast bis zur Küche, und dann entfernten sie sich wieder. Oben auf der Treppe hörte man erneut Schritte. Dann rief jemand etwas, und es knallte.
»Das war ein Schuß!« sagte Justus.
Rufe kamen jetzt keine mehr, aber gedämpftes Gepolter drang zu den Dobsons und den drei ???, während sie im Keller warteten. Auf der Treppe ertönten wieder Schritte. Jemand kam ins Stolpern. Dann betraten die beiden Sucher die Küche, und Stuhlbeine scharrten über den Boden.
»Ganz ruhig sitzen, und keine Bewegung«, sagte die Stimme von Doktor Radulescu.
Justus wich ein Stück von der Kellertür zurück.
Die Tür wurde aufgerissen, und die mächtige Gestalt des rumänischen Wissenschaftlers füllte den Türrahmen.
»Aha!« sagte Radulescu. »Mein junger Freund Jonas. Und Bob Andrews. Kommt nur herauf, ihr alle.«
Die drei ??? und die Dobsons gingen in die Küche hinauf. Das Deckenlicht brannte, und Eloise Dobson erschrak heftig, als sie Farrier in seinem schönen Sportanzug auf einem der Holzstühle sitzen sah. Er drückte ein Taschentuch auf sein rechtes Handgelenk, und auf seiner makellosen weißen Jacke war ein roter Fleck sichtbar.
»Sie können wohl kein Blut sehen, Madame?« fragte Radulescu.»Nur keine Aufregung. Der Mann ist nur leicht verletzt.« Er stellte Mrs. Dobson einen Stuhl hin und forderte sie zum Hinsetzen auf. »Ich mißbillige Gewalt, es sei denn unter zwin-

genden Umständen«, sagte er zu ihr. »Auf diesen Eindringling hier mußte ich aus Notwehr schießen, um ihm zuvorzukommen.«
Mrs. Dobson setzte sich. »Ich finde, wir sollten die Polizei rufen«, sagte sie mit unsicherer Stimme. »An der Straße ist eine Telefonzelle. Tom, geh doch mal –«
Dr. Radulescu schnitt ihr mit einer Handbewegung das Wort ab, und der jüngere Rumäne, Eftimin, stellte sich in den Türrahmen der Küche. Er hielt eine Waffe in der Hand – einen bedrohlich aussehenden Revolver.
»Ich glaube, Madame, wir brauchen uns mit diesem Mann nicht länger zu befassen, er spielt keine Rolle«, sagte Radulescu und wies mit erhobenem Kinn auf den erbärmlich anzuschauenden Farrier. »Mir war nicht bekannt, daß er sich in dieser Gegend aufhält, sonst hätte ich dafür gesorgt, daß er Sie nicht belästigt.«
»Das hört sich an, als seien Sie alte Freunde«, meinte Justus neugierig. »Oder sollte man sagen: alte Rivalen?«
Der Rumäne lachte ein kurzes, häßliches Lachen. »Rivalen? Dieser Strolch kommt als Rivale überhaupt nicht in Frage. Er ist ein ganz gewöhnlicher kleiner Ganove. Ein Dieb!« Der Doktor holte sich ebenfalls einen Stuhl und setzte sich hin. »Ja, Madame, darüber weiß ich als Kunsthistoriker Bescheid. Dieser Mann ist gerichtsnotorisch. Er tritt unter vielen Namen auf – Smith, Farrier, Taliaferro – ganz nach Belieben. Er stiehlt mit Vorliebe antike Wertsachen. Sie werden mir recht geben, Madame, daß dies eine üble Sache ist?«
»Sehr schlimm«, sagte Eloise Dobson rasch. »Aber . . . aber in diesem Haus hier gibt es keine Wertsachen. Was hat er . . . wieso sind Sie nun hier?«
»Wir sahen von unserer Terrasse aus, daß dieser Kerl offenbar Sie und meine jungen Freunde belästigte, und da kamen wir Ihnen selbstverständlich zu Hilfe.«

»Oh, danke!« sagte Mrs. Dobson. Sie sprang auf. »Haben Sie besten Dank! Jetzt können wir die Polizei anrufen und –«
»Alles zu seiner Zeit, Madame. Sie setzen sich jetzt bitte wieder hin.«
Mrs. Dobson setzte sich.
»Ich habe mich bis jetzt nicht vorgestellt«, sagte der Rumäne. »Ich bin Dr. Samuil Radulescu. Und mit wem habe ich die Ehre?«
»Ich bin Eloise Dobson. Die Frau von Thomas Dobson. Und das ist Tom, mein Sohn.«
»Und Sie sind mit Alecsandri Luchian befreundet?«
Mrs. Dobson schüttelte den Kopf. »Den Namen kenne ich gar nicht.«
»Er nennt sich Potter«, sagte Radulescu.
»Ja, natürlich, den Potter kennt Mrs. Dobson gut«, warf Justus rasch ein. »Sie kommt aus Illinois. Ich sagte es Ihnen ja schon.« Radulescu blickte Justus finster an. »Bitte sei so gut und laß die Dame selbst zu Wort kommen«, befahl er. Dann wandte er sich wieder an Mrs. Dobson. »Sie sind also mit dem Mann befreundet, der sich der Potter nennt?«
Eloise Dobson blickte zur Seite. Sie sah so verängstigt aus wie ein ungeübter Schwimmer, der sich plötzlich im tiefen Wasser findet. »Ja«, sagte sie leise, und das Blut stieg ihr ins Gesicht.
Dr. Radulescu lächelte. »Ich bin ganz sicher, Madame sagt mir nicht die volle Wahrheit«, meinte er. »Nun, Madame, würden Sie sich die Mühe machen und mir erklären, wie Sie jenen als Potter bekannten Mann kennenlernten?«
»Durch . . . durch die Post«, sagte Mrs. Dobson. »Ich schrieb hin, und . . .«
»Der Potter verschickt viele seiner Arbeiten auf Bestellung als Post- und Frachtgut«, erklärte Peter eilfertig.
»Ja, ja!« sagte Bob. »Und er schickte eine Sendung an Mrs.

Dobson, und da schrieb sie ihm, und so ergab sich eines aus dem anderen, und –«
»Nun aber Schluß!« brüllte der Rumäne Bob an. »Unsinn ist das! Du glaubst doch nicht im Ernst, ich würde dir das abnehmen? Diese Frau schreibt Briefe an einen alten Mann, der töpfert, und was sie einander schreiben, ist so interessant, daß sie ihn in seinem Provinznest besucht und sich in seinem Haus einquartiert – und das genau an dem Tag, als er verschwindet? Ich bin doch kein Idiot!«
»Schreien Sie doch nicht so!« Eloise Dobson schrie es selbst heraus. »Sie haben vielleicht Nerven – hier einfach einzubrechen! Und es ist mir ganz egal, ob dieser Farrier die Kronjuwelen von England geklaut hat. Wir müssen einen Arzt für ihn holen. Er ist doch verletzt – der Fußboden ist voller Blut!« Dr. Radulescu blickte Farrier an und sah die zwei Tropfen Blut, die auf den Fußboden gefallen waren. »Madame, Sie sind zu weichherzig«, sagte er zu Mrs. Dobson. »Wir werden uns um Mr. Farrier kümmern, wenn wir fertig sind. Doch erst werden Sie mir berichten, wie Sie mit Mr. Potter bekannt geworden sind.«
»Das geht Sie gar nichts an!« rief Mrs. Dobson erregt. »Aber wenn Sie es unbedingt wissen müssen –«
»Mrs. Dobson, bitte seien Sie vernünftig«, mahnte Justus.
»Er ist mein Vater!« schloß Mrs. Dobson triumphierend. »Er ist mein Vater, und das ist sein Haus, und Sie haben hier gar nichts verloren. Und wagen Sie es nur nicht –«
Der Rumäne warf den Kopf zurück und lachte aus vollem Hals.
»Das ist gar nicht zum Lachen«, fuhr Mrs. Dobson auf.
»Aber ja doch!« keuchte der Mann unter schallendem Gelächter. Er sah zu dem jüngeren Rumänen auf, der im Türrahmen stand. »Mihai Eftimin, wir haben einen herrlichen Fang gemacht. Wir haben die Tochter von Alecsandri Luchian!«

Dr. Radulescu beugte sich zu Mrs. Dobson herüber. »Jetzt erzählen Sie mir, was ich wissen will. Dann werden wir uns um Farrier kümmern, der Ihnen so sehr am Herzen liegt.« »Und was wollen Sie wissen?« fragte Mrs. Dobson.
»Es gibt da einen Kunstgegenstand von großem Wert, für den ich mich von Berufs wegen interessiere«, sagte Radulescu. »Sie wissen, was ich meine?«
Eloise Dobson schüttelte den Kopf.
»Sie weiß es nicht«, sagte Justus eindringlich. »Sie weiß gar nichts – nichts von Rumänien – überhaupt nichts!«
»Halte du deine Zunge im Zaum!« fuhr ihn der General an. »Madame Dobson, ich warte!«
»Ich weiß nichts«, sagte Eloise. »Justus hat recht. Ich weiß gar nichts. Von Alecsandri Luchian habe ich nie gehört. Mein Vater heißt Alexander Potter.«
»Und er hat Ihnen sein Geheimnis nicht anvertraut?« forschte Radulescu.
»Geheimnis? Was für ein Geheimnis?« rief Mrs. Dobson.
»Lachhaft!« schnaubte der Mann. »Er muß es Ihnen erzählt haben. Es war ja seine Pflicht. Und Sie werden es mir berichten – auf der Stelle!«
»Aber ich weiß wirklich nichts!« rief Mrs. Dobson verzweifelt.
»Mihai!« brüllte Radulescu, den seine mühsam aufrechterhaltene Geduld verlassen hatte. »Bring sie zum Reden!«
Eftimin näherte sich Mrs. Dobson.
»Halt!« schrie Tom. »Rühren Sie meine Mutter nicht an!« Eftimin stieß Tom grob zur Seite.
»In den Keller mit ihnen!« befahl Radulescu. »Und zwar alle, außer dieser eigensinnigen Frau!«
»Das lassen wir uns nicht bieten!« brüllte Peter. Er und Bob stürzten sich auf den jüngeren Mann. Peter schnappte sich Eftimins Revolver, und Bob riß dem Mann mit geübtem Griff die Beine unter dem Körper weg.

Eftimin ging mit Wutgeheul zu Boden, und der Revolver entlud sich gegen die Decke, ohne Schaden anzurichten.
Dem Schuß folgte ein zweiter donnernder Knall. Die Hintertür war aufgerissen worden, und da stand der Potter, eine völlig verrostete, uralte Schrotflinte im Anschlag.
»Keine Bewegung!« rief der Potter.
Justus stand starr, auf halbem Weg zwischen der Kellertür und dem Stuhl, auf dem Dr. Radulescu saß. Der Rumäne blieb reglos sitzen, und Peter und Bob lagen auf dem Fußboden still, noch über dem hingestürzten Eftimin.
»Großvater?« sagte Tom Dobson.
»Guten Abend, Tom«, sagte der Potter. »Eloise, meine Liebe. All dies bedauere ich so sehr.«
Dr. Radulescu machte Anstalten, sich zu erheben. Sofort richtete der Potter seine Schrotflinte auf ihn. »Rühren Sie sich nicht von der Stelle, Samuil Radulescu«, sagte der Potter. »In der Flinte ist noch eine Patrone, und es wäre mir ein Vergnügen, sie Ihnen mitten ins Gesicht zu schießen.«
Der Rumäne setzte sich wieder hin.
»Justus, mein Junge!« sagte der Potter. »Bitte bring die Waffen in Sicherheit. Die da auf dem Boden, von diesem jungen Mann hier, und der Alte selbst hat sicherlich auch irgendwo eine versteckt. Doktor Radulescu war schon immer ein großer Freund von Schußwaffen.«
»Ja, Mr. Potter«, sagte Justus. »Das heißt, Mr. Luchian.«

Man wird handelseinig

Alle schwiegen, während Justus Jonas Eftimins Revolver aufhob und Radulescu durchsuchte. Ihm nahm er Farriers Revolver und eine kleinere, doch ebenso gefährliche Pistole ab.
»Schließ die Waffen in die Vorratskammer ein, Justus, und bring mir den Schlüssel«, sagte der Potter.
Das tat Justus. Der Potter schob den Schlüssel in eine zwischen seinen Rockfalten verborgene Tasche und gönnte sich einen Augenblick der Entspannung, gegen einen Schrank gelehnt. Und nun erst begann Eloise Dobson zu weinen.
»Aber, aber, meine Liebe«, sagte der Potter. »Jetzt ist doch alles vorbei. Ich habe diese Schurken ununterbrochen beobachtet. Ich hätte nie zugelassen, daß dir auch nur ein Haar gekrümmt wird.«
Mrs. Dobson stand auf und trat zu ihrem Vater. Er gab Justus seine Schrotflinte und legte die Arme um seine Tochter. »Ich weiß, ich weiß«, sagte er. Er lachte und hielt sie von sich ab, damit sie sein Haar, seinen Bart und das weite Gewand sehen mußte, alles verschmutzt und fleckig. »Ja, ich bin ein richtiger Buhmann für dich, wie?« sagte er. »Einen Vater wie Alexander Potter hat sonst niemand.«
Mrs. Dobson nickte, dann schüttelte sie den Kopf, und dann brach sie von neuem in Tränen aus.
Dr. Radulescu sagte etwas in jener seltsam singenden Sprache, die Justus und Bob in Hilltop House gehört hatten.
»Ich muß Sie schon bitten, Englisch zu sprechen«, sagte der Potter zu ihm. »Es ist so viele Jahre her, seit ich meine Muttersprache hörte. Ich beherrsche sie heute nicht mehr.«
»Kaum glaublich!« rief der Doktor.
»Und wer ist das?« Der Potter wies auf den unglückseligen Mr. Farrier, der noch immer zusammengekrümmt auf seinem Stuhl saß und sich das verletzte Handgelenk hielt.

»Der spielt überhaupt keine Rolle«, sagte Radulescu. »Ein Dieb.«
»Er heißt Farrier, Großvater«, sagte Tom Dobson. »Justus glaubt, er hat die ganze Zeit versucht, uns aus dem Haus zu vertreiben.«
»Euch vertreiben? Wie denn?«
»Dreimal hintereinander«, sagte Justus Jonas, »sind flammende Fußspuren im Haus aufgetaucht. Sie werden drei Sohlenabdrücke bei der Vorratskammer und zwei bei der Kellertür entdecken. Und auf der Treppe sind die letzten Spuren.«
»Oho!« sagte der Potter. »Flammende Fußspuren? Ich merke, Mr. Farrier, daß Sie eifrig Studien betrieben und sich über unsere spukende Urahne informiert haben. Justus, warum blutet der Mann?«
»Doktor Radulescu hat auf ihn geschossen«, sagte Justus.
»Aha. Und gehe ich recht in der Annahme, daß dieser Mensch immer wieder mein Haus betreten und versucht hat, meine Familie zu ängstigen?«
»Das können Sie nie beweisen«, knurrte Farrier.
»Er hat Ihre Zweitschlüssel«, sagte Justus.
»Ich finde, wir sollten Hauptkommissar Reynolds verständigen«, sagte der Potter. »Meine liebe Eloise, das hatte ich allerdings nicht gewußt. Es hielt mich so sehr in Atem, daß Radulescu dir nichts zuleide tun konnte, und da habe ich ganz versäumt, mein eigenes Haus gehörig zu bewachen.«
Radulescu sah den Potter mit gewissem Respekt an. »*Sie*, Alecsandri Luchian, haben also *mich* überwacht, oder irre ich mich?«
»Ja, ich habe Sie überwacht – und Sie haben meine Tochter überwacht.«
»Darf ich fragen, alter Landsmann, wo Sie in den letzten drei Tagen waren?«
»Unter dem Garagendach von Hilltop House ist ein Boden-

raum«, sagte der Potter schlicht. »Das Garagentor ist immer verschlossen, aber an der Nordseite ist ein Fenster.«
»Sieh einer an«, sagte Radulescu. »Ich fürchte, ich werde auf meine alten Tage noch nachlässig.«
»Das ist noch milde ausgedrückt«, sagte der Potter. »Und jetzt, Justus, wollen wir den Kommissar anrufen und all diese Leute aus meinem Haus schaffen lassen.«
»Einen Augenblick, Alecsandri Luchian«, sagte der Doktor. »Da geht es noch um eine Ikone, die vor vielen Jahren ihren rechtmäßigen Eigentümern abhandengekommen ist.«
»Rechtmäßiger Eigentümer ist die Familie Dumitru«, entgegnete der Potter. »Es ist meine Pflicht, diese Ikone sicher zu verwahren.«
»Und ich bin beauftragt, die Ikone einer Sammlung zuzuführen. Übergeben Sie sie mir«, sagte Radulescu. »Die Dumitrus sind ausgestorben!«
»Lügner!« fuhr der Potter wütend auf. »Nicolae ist damals nicht im Feuer umgekommen. Wir wollten gemeinsam aus dem Land flüchten. Später wollten wir uns in Amerika wieder treffen. So war es vereinbart. Ich wußte, wie ich ihm eine Nachricht zukommen lassen konnte. Und seither warte ich nun.«
»Armer Luchian«, sagte Dr. Radulescu. »Sie haben also Ihr Leben lang gewartet, und das umsonst. Nicolae hatte eine schwere Rauchvergiftung, er brach noch vor der Grenze zusammen. Und da sehen Sie, was mit ihm passiert ist.« Radulescu griff in eine Innentasche seines Jacketts und zog eine Fotografie heraus, die er dem Potter reichte.
Der Potter sah sich das Foto fast eine Minute lang an. Dann sagte er zu dem Rumänen: »Diese Mörder!«
Radulescu nahm mit unbewegter Miene das Foto wieder an sich. »So haben Sie nun Ihr Leben mit Warten zugebracht. Warten hinter verschlossenen Türen. Versteckt hinter einem

Bart und dem wallenden Gewand eines Sonderlings. Ein Leben von der Familie getrennt. Ich vermute, Sie sahen nicht einmal Ihre leibliche Tochter heranwachsen?«
Der Potter schüttelte den Kopf.
»Für eine Ikone«, sagte Radulescu. »All das taten Sie für eine Ikone, an der sich ohnehin niemand bereichern kann.«
»Was wollen Sie?« fragte der Potter schließlich.
»Ich will die Ikone mit mir nehmen«, sagte Dr. Radulescu. »Wie ich Ihnen sagte, habe ich den Auftrag, sie in eine Sammlung zu überführen.«
»Das glaube ich Ihnen nicht!« fuhr der Potter auf. »Wer hat Sie beauftragt, und welche Legitimation können Sie vorweisen? Als Freund der Familie Dumitru habe ich diesen Schatz über Jahrzehnte gehütet, und nun soll ich ihn in fremde Hände geben?«
»Ich bin jetzt ein alter Mann, Alecsandri Luchian«, sagte Radulescu, »und auch Sie sind alt geworden. Die Dumitrus sind tot. Was wollen Sie damit erreichen, daß Sie sich mir widersetzen? Wollen Sie sich zum Dieb herabwürdigen lassen? Das kann ich nicht glauben. Sie haben die Ikone. Sie haben geschworen, Sie würden sich niemals von ihr trennen. Aber nun geht es um meinen Auftrag. Geben Sie sie mir, Luchian.«
In diesem Augenblick fuhr ein Polizeiwagen am Haus vor, und zwei Sekunden später standen Hauptkommissar Reynolds und zwei Beamte von der Polizeistreife mit gezogenen Dienstrevolvern im Raum.
»Aha, unser allgegenwärtiger Jonas junior!« begrüßte der Kommissar den Ersten Detektiv. Mißtrauisch ließ er den Blick in die Runde schweifen. »Wachtmeister Fox war hier zufällig auf Streife, hat Schüsse gehört und mich verständigt. Justus, mir scheint, dein heißer Tip war tatsächlich heiß.«
Er wandte sich an Dr. Radulescu. »Doktor Radulescu, ich muß Sie und Mr. Eftimin mit aufs Polizeirevier bitten. Es

liegt der dringende Verdacht gegen Sie vor, daß Sie eine außerordentlich wertvolle Ikone widerrechtlich an sich bringen wollten, um sie einem jener exzentrischen Kunstsammler vom kriminellen Typ außerhalb der Legalität zu verkaufen. Sie, Farrier, sind ja in dieser Branche auch kein unbeschriebenes Blatt. Sie kommen auch mit! Und Sie, Mr. Potter, bitte ich um Herausgabe der Ikone. Wer der rechtmäßige Eigentümer ist, muß noch geklärt werden. Sie jedenfalls können die Ikone nicht einfach behalten.«
Der Potter nickte ergeben. »Gut, ich werde die Ikone holen.«
»Ist sie hier im Haus?« fragte der Kommissar.
»Sie ist hier«, sagte der Potter. »Nur einen Augenblick.«
»Herr Kommissar?« meldete sich Justus zu Wort.
»Ja, Justus?«
»Darf ich sie holen?« fragte Justus. »Sie ist in der großen Vase vor dem Haus, nicht wahr, Mr. Luchian?«
»Du bist ein kluger Junge, Justus. Ja, dort ist sie.«
Hauptkommissar Reynolds nickte zum Einverständnis.
Justus verließ das Zimmer und blieb etwa eine Minute weg. Niemand sprach. Als Justus zurückkam, trug er ein rechteckiges, flaches, in weiche Tücher eingeschlagenes und verschnürtes Paket. Wortlos legte er es auf den Tisch.
»Du kannst es aufmachen«, sagte der Potter.
Justus schnitt die Verschnürung auf und wickelte den rechtekkigen Gegenstand aus den Tüchern. Da lag mitten auf dem Küchentisch des Potters eine wundervolle Ikone von außerordentlicher Feinheit und Harmonie der Farben, die Darstellung des Heiligen Demetrios von Thessaloniki in reicher Gewandung. Das blauschwarze Oberkleid war von einem leuchtend roten, gerafften Überwurf bedeckt. Aus dem Antlitz des Heiligen sprach eine feierliche Majestät, die durch die schweren symmetrischen Linien der Gesichtszüge noch betont wurde. Ein Krieger in aufrechter Haltung, der auf dem Thron sitzt

und das Schwert zieht, das über seine Knie gelegt ist – ein Idealbild des Kriegers und Fürsten. Bewundernd starrten alle auf die klare Zeichnung und die strahlende Kraft der Farben – helle und dunkle Blautöne, leuchtendes Zinnober, sattes Smaragdgrün, Goldocker und dazu der warme, matte Goldgrund der Tafel.
»Die Ikone des Heiligen Demetrios, gewidmet dem Grafen Dumitru!« rief Bob.
»Aber – aber die ist doch im Museum in Bukarest!« sagte Peter.
Reynolds sah das prächtige Heiligenbild ehrfürchtig an. »In Bukarest befindet sich, wie wir seit kurzem wissen, eine Kopie«, sagte er. »Es ist eine sehr gelungene Kopie, obwohl sie nicht von einem Künstler aus der Familie Luchian angefertigt wurde. Nach meiner Vermutung sind einige Sachverständige, zum Beispiel diese . . . diese drei Herren hier, Farrier und die Rumänen, der Wahrheit auf die Spur gekommen, aber das Geheimnis wurde gut gehütet. Die Ikone hängt natürlich in einer Glasvitrine, zusammen mit der Grafenkrone – die übrigens eindeutig als echt identifiziert wurde, nachdem man Grund zur Untersuchung der gräflichen Kunstschätze hatte. Die zum Schutz errichteten Barrieren halten Besucher davon ab, zu nahe heranzutreten. Vor nicht allzu langer Zeit erhielt allerdings ein Fotograf die Erlaubnis, Aufnahmen für Bildbände zu machen.« Hier grinste Bob verstohlen. »Allerdings verstand der Mann nicht viel von Kronen und Ikonen, also erteilte ihm die Museumsleitung die Erlaubnis.«
Der Kommissar schlug die Ikone wieder in die Tücher ein. »Das Geheimnis wird für die Öffentlichkeit vermutlich nicht gelüftet werden«, sagte er. »Aber die Ikone in Bukarest wird künftig die echte sein. Das sind wir Rumänien schuldig, dem Land, das einst einen solchen Künstler hervorgebracht hat. Diese Kopie – sie ist ja hervorragend gemacht – können wir

vielleicht auf dem Wege des diplomatischen Austauschs für unser Völkerkundemuseum in Los Angeles bekommen. Sie, Mr. Potter, können Ihre Donnerbüchse jetzt wieder verwahren. immerhin hat Ihr Schuß dazu beigetragen, uns im richtigen Augenblick hierher zu bringen.«
Der Kommissar gab den Streifenbeamten einen Wink, und die drei Polizisten verließen mit Dr. Radulescu, Eftimin und Farrier das Haus.

Das gäbe einen spannenden Film

Eine Woche später saß Alfred Hitchcock, der berühmte Filmregisseur, in seinem Büro und blätterte die Notizen durch, die Bob zum Fall Potter und zu dem kostbaren Geheimnis des Sonderlings gemacht hatte.
»Also war die Ikone immer in dieser Tonvase mit dem Deckel versteckt«, sagte Alfred Hitchcock, »gleich vor der Töpferei, wo jede Woche Hunderte von Menschen ein- und ausgingen. Dieser Schurke Farrier muß ein Dutzendmal daran vorbeigegangen sein, während er so hartnäckig dabei war, Mrs. Dobson aus dem Haus zu vertreiben.«
»Er hat uns gesagt, er hätte die Vase zu öffnen versucht«, sagte Justus Jonas. »Allerdings war er zu seinen Schandtaten meistens nachts unterwegs, und da hatte er weder Zeit noch Licht genug, um die Gefäße gründlich zu untersuchen und den einen Adler zu bemerken, der nach links schaut. Der Deckel der Vase läßt sich im Uhrzeigersinn abschrauben – also mit Linksdrehung. Jeden normalen Schraubdeckel kann man nur andersherum öffnen. Es war das Zeichen, das der Potter und Nicolae vereinbart hatten, als sie fliehen mußten.

Sollte dem Potter irgend etwas zustoßen, so sollte Nicolae inmitten einer Anordnung doppelköpfiger Adler, dem Wappen des Geschlechts Dumitru, nach einem Adler mit nur. einem einzigen Kopf suchen, und dieser eine Adler würde anzeigen, wo die Ikone versteckt ist.«
»Und wollte der Potter schon immer Töpfer werden, auch schon ehe er Rumänien verließ?« fragte Alfred Hitchcock.
»Nein«, sagte Bob. »Er wurde Töpfer, weil er seinen Lebensunterhalt verdienen mußte, aber die bildliche Darstellung von Adlern hätte er auch auf andere Weise verwirklichen können. Als Gemälde oder als Wandfresko oder . . .«
»Oder als Stickerei«, sagte Peter, der neben Justus saß.
»Na, ganz bestimmt würde sich ein scharlachroter Adler in Kreuzstich ganz prachtvoll ausnehmen«, meinte ironisch Alfred Hitchcock. »Nun zu diesen drei Dunkelmännern. Erzählt mir den Rest ganz kurz, ich lese die Akte dann später zu Ende.« Der Regisseur sah auf seine Uhr.
»Dr. Radulescu und Mihai Eftimin hatten ein privates Motiv dafür, ihrem ehemaligen Landsmann Alecsandri Luchian Schaden zuzufügen. Sie sind miteinander verwandt, und zwar waren Radulescus Mutter und Eftimins Großmutter Schwestern und gleichzeitig Nachkommen jener Fanarioten-Familie, die mit dem Grafengeschlecht in ständiger Fehde lag«, sagte Justus Jonas. »Es zeigt sich hier, daß blinder Haß auch vor Ozeanen und Landesgrenzen nicht Halt macht. Als Dr. Radulescu in seiner Heimat von einem Gewährsmann aus den USA vertraulich erfahren hatte, daß die im Museum in Bukarest befindliche Ikone eine Fälschung sei und daß das Original höchstwahrscheinlich mit jenem seit dem Schloßbrand verschwundenen Freund der Grafenfamilie, also dem ihm verhaßten Alecsandri Luchian, in die Vereinigten Staaten gelangt war, wurde er aktiv. Er setzte einen hier lebenden Verbindungsmann – seinen Verwandten Eftimin – auf den Fall an, aber

er mußte lange warten, ehe er eine heiße Spur gemeldet bekam: eben die Spur, die zu unserem Potter führte. Es muß eine heikle Mission für Radulescu gewesen sein, eine Sache zu vertreten, die tatsächlich der Aufklärung bedurfte – diese Ikonenfälschung in Bukarest – und dabei dem persönlichen, über Generationen in der mütterlichen Familie gehegten Haß gegen die Familien Dumitru und Luchian nicht allzu freien Lauf zu lassen. Im übrigen war Radulescu offenbar tatsächlich von einem Sammler beauftragt worden, ihm die echte Ikone für eine enorm hohe Summe zu beschaffen, was ihn in beträchtliche Versuchung führte. Es ist mir eine Genugtuung«, schloß Justus in seiner hochtrabendsten Manier, »daß zumindest jener finstere Plan nicht zur Ausführung gelangte. Radulescu und Eftimin wurden auf freien Fuß gesetzt, da man ihnen in der Sache nichts nachweisen konnte. Und eine Anklage wurde ebenfalls nicht erhoben – weder vom Potter noch von seinen Verwandten.«

»Und dieser Farrier?« erkundigte sich Alfred Hitchcock weiter. »In eurem Protokoll heißt es, der Kommissar hätte ihn wegen Hausfriedensbruch und Ruhestörung festgenommen. Ich glaube aber nicht, daß sie ihn zu längerer Haft verurteilen können. Meint ihr, er wird das Geheimnis der Ikone für sich behalten?«

»Solange er den Mund hält, hat er nichts zu verlieren – im Gegenteil«, sagte Justus Jonas. »Hausfriedensbruch und Ruhestörung sind geringfügige Vergehen im Vergleich zu versuchtem schwerem Einbruchsdiebstahl. Er ist zur Zeit im Gefängnis von Rocky Beach und hat Zeit, über seine Schandtaten nachzudenken – die übrigens zahlreicher sind, als wir zunächst vermuteten. All die eleganten Kleider hat er mit einer Kreditkarte eingekauft, die er in der Brieftasche eines Fremden auf der Straße gefunden hatte. Ich weiß nicht genau, was man für unbefugte Verwendung einer Kreditkarte aufgebrummt kriegt,

aber ich meine, das ist mit Urkundenfälschung gleichzusetzen.«
»Mindestens«, bestätigte Mr. Hitchcock. »Er war wohl ziemlich knapp bei Kasse.«
»Total pleite«, bestätigte Bob.
»Sein Auto war so verkommen«, sagte Justus. »Das fiel mir auf, denn es vertrug sich einfach nicht mit seinem Auftreten. Und jetzt hat er nicht einmal genug Geld, um Miss Hopper die Rechnung zu bezahlen. Der Potter sagt, er fühlt sich in diesem Fall verantwortlich und wird das selbst regeln.«
»Höchst großzügig«, sagte Alfred Hitchcock.
»Kommissar Reynolds fand in Farriers Kofferraum das Zeug, das der Mann dazu benutzt hat, die flammenden Spuren zu legen. Der Wagen war an der Straße geparkt, vom Haus aus nicht zu sehen«, sagte Bob. »Der Kommissar ließ das Zeug im Labor auf seine Zusammensetzung prüfen. Das Ergebnis dieser Untersuchung will er uns nicht verraten. Er hält es für richtig, daß gewisse Methoden nicht allgemein bekannt werden.«
»Der Bursche hat da einige Phantasie bewiesen.«
»Farrier? Nein. Er hat eine ganze Latte Vorstrafen, und er hat schon viel Zeit in Gefängnissen abgesessen. Früher war er ein gerissener Juwelendieb. Wie uns der Kommissar erzählt hat, wurde er aber zu bekannt. Jedesmal, wenn er sich in irgendeiner Stadt blicken ließ, wurde er sofort von der Polizei beschattet. Da mußte er die Branche wechseln. Er hat dann versucht, sich mit einem kleinen Kunstgewerbegeschäft in Los Angeles über Wasser zu halten.«
»Dann war es also der Artikel in der Zeitschrift ›Westways‹, der ihn nach Rocky Beach führte?« fragte Alfred Hitchcock.
»Nein«, sagte Justus Jonas. »Der Kommissar erzählte uns, daß Farrier den ersten Hinweis bekam, als er gewohnheitsmäßig die Kleinanzeigen in der ›Los Angeles Times‹ studierte. Genau wie eine Anzahl anderer Sachverständiger auf diesem

Gebiet hatte er schon vermutet, daß die Ikone im Museum in Bukarest eine Imitation ist. Er hatte sich eingehend mit der Geschichte Rumäniens befaßt und wußte vom Verschwinden jenes Alecsandri Luchian, der die echte Ikone mutmaßlich als Vermächtnis des letzten Grafen Dumitru an sich genommen hatte. Als er die Anzeige in der ›Times‹ mit den beiden Namen Nicolae und Alecsandri las, fiel ihm Nicolae ein, der dem Vernehmen nach bei dem Schloßbrand mit ums Leben gekommen war, und er fragte sich, ob das nicht etwas mit der Ikone zu tun haben könnte. Dann machte er sich die Mühe, auf Verdacht Zeitungen aus Chicago und New York zu kaufen – und fand darin gleichlautende Anzeigen. Daraufhin stattete er Rocky Beach einen Besuch ab und kam eines schönen Tages in die Töpferei spaziert und . . .«

»Und sah das Medaillon mit dem Adler«, schloß Alfred Hitchcock. »Das ist etwas, was ich nicht begreife. Warum mußte Luchian, der Potter, unbedingt immerzu dieses Tonmedaillon am Hals tragen?«

»Er gibt zu, daß das töricht war«, sagte Justus. »Es kam vielleicht von seiner Einsamkeit, oder es erinnerte ihn an bessere Zeiten und an die Schenkung des goldenen Medaillons vom Grafen. Er konnte auch nicht ahnen, daß ausgerechnet ein Rumäne in Rocky Beach auftauchen würde, es sei denn auf ausdrückliche Aufforderung hin, und die Anzeige, die er alljährlich in jeder großen Zeitung der Vereinigten Staaten aufgab, wandte sich ja ausdrücklich an Nicolae. Er dachte, daß nur Nicolae sie verstehen könnte. Es gehörte zu der Vereinbarung, die sie beide getroffen hatten, ehe sie aus ihrem Vaterland flüchteten. Sie würden sich trennen und beide in die Vereinigten Staaten einzuwandern versuchen. Und Alecsandri würde einmal im Jahr eine Anzeige aufgeben, immer am Jahrestag des Schloßbrandes, bis Nicolae ihn schließlich finden würde. Und für den Fall, daß Alecsandri irgend etwas zustoßen sollte,

ehe Nicolae ihn gefunden hatte, sollte Nicolae in den Archiven der Presse die alten Zeitungen durchblättern und dadurch schließlich doch erfahren, an welchem Ort Alecsandri sich einst niedergelassen hatte. Und dann sollte er den Adler mit dem einen Kopf suchen.«
»Ein komplizierter Plan«, meinte Mr. Hitchcock, »und vieles daran war allzusehr dem Zufall überlassen. In der Unruhe des Aufbruchs konnten sie allerdings wohl kaum etwas Praktischeres ausarbeiten. Also mußte Alecsandri sein Leben lang warten.«
»Und Nicolae war die Flucht eben doch nicht gelungen.«
»Was war auf der Fotografie, die Dr. Radulescu dem Potter zeigte?« fragte Alfred Hitchcock.
»Das wollte er nicht sagen«, erwiderte Peter. »Etwas Grauenhaftes.«
»Ohne Zweifel der Beweis für Nicolaes Tod, vermutlich durch Ermordung«, fügte Justus hinzu.
»Das muß für den Potter ein gewaltiger Schock gewesen sein«, sagte Mr. Hitchcock. »Andererseits muß er allmählich geahnt haben, daß sein Warten vergeblich war. Es waren ja so viele Jahre verstrichen.«
»Ich glaube, er hoffte bis zuletzt, Nicolae würde sich doch noch melden«, sagte Bob.
»Ja, und Mrs. Dobson – hat sie ihrem Vater verziehen?« fragte der Regisseur.
»Ja«, sagte Bob. »Sie ist noch in Rocky Beach und hilft ihm in seinem Geschäft. Bis zum Ende des Sommers will sie mit Tom noch hierbleiben.«
»Und die Rumänen sind wieder abgereist?«
»Ja, sobald ihnen die Ikone übergeben worden war«, berichtete Justus. »Wir müssen uns, was diese Männer aus Rumänien betrifft, hauptsächlich auf Vermutungen stützen. Wir können nur annehmen, daß der Artikel in ›Westways‹ Eftimin den

Weg zu dem Potter gewiesen hat. Ich glaube, die beiden mieteten Hilltop House, weil sie eine Zermürbungstaktik gegen den Potter geplant hatten. Da brachte es sie natürlich ganz aus dem Konzept, als er dann verschwand und unmittelbar darauf eine Frau mit einem Jungen ins Haus einzog. Aber sie blieben da und beobachteten weiter, bis sie Farrier bei seinem Treiben auf dem Gelände des Potters beobachteten, und dann gingen sie voll ran, weil auf keinen Fall jemand vor ihnen die Ikone finden sollte. Dr. Radulescu war vermutlich deshalb selbst nach Rocky Beach gereist, weil er Alecsandri Luchian persönlich gekannt hatte und ihn eher wiedererkennen würde als Eftimin, der ihn nie zuvor gesehen hatte. Und Radulescu erkannte Luchian auch, sogar mit Bart und weißem Haar. Der Potter hatte sich nicht allzusehr verändert, und auch Radulescu hatte sich so gut wie gar nicht verändert.«

»Das gäbe doch einen spannenden Film, meinen Sie nicht, Sir?« fragte Peter. »Ich denke an die flammenden Fußspuren und an die spukende Urahne und an die unschuldige Tochter, die gar nicht weiß, um was es geht, und an ein verschollenes Kunstwerk!«

»Es sind ein paar reizvolle Ansätze darin«, räumte Alfred Hitchcock ein. »Aber da sind in eurem Protokoll immer noch ein paar Punkte, für die es keine genaue Erklärung gibt. Das Geräusch fließenden Wassers irr der Leitung im Potter'schen Haus, als doch alle Hähne zugedreht waren.«

»Das war der Potter, der den Wasserhahn an der Außenwand des Hauses aufgedreht hatte«, sagte Justus. »Er konnte sich oben über der alten Garage nicht ohne Wasser verstecken, und da die Rumänen Hilltop House niemals verließen, konnte er drinnen kein Wasser holen. Deshalb mußte er nachts zu seinem eigenen Haus gehen. Er wollte Mrs. Dobson jedoch nicht begegnen, weil er sich sagte, je weniger sie wisse, um so weniger sei sie in Gefahr. Die Rumänen konnten ihn am

Wasserhahn nicht sehen, auch nicht bei Mondschein, weil hinter dem Haus eine dichte Oleanderhecke steht. Deshalb konnten sie übrigens auch Farrier nicht sehen, wenn er durch die Hintertür hereinkam und wieder ging.«
»Wie kam eigentlich Farrier beim ersten Mal ins Haus, als er sich die Schlüssel holte?« fragte Mr. Hitchcock.
»Das war geradezu Ironie«, sagte Justus Jonas. »Der Potter war offenbar so voll beschäftigt mit den Vorbereitungen für den Besuch der Dobsons, daß er ein einziges Mal vergessen hatte, alles gut abzuschließen. Mr. Farrier hat behauptet, er sei ohne große Mühe durch die Haustür hereingekommen – er habe nur ein einziges Schloß mit einem Dietrich öffnen müssen. Er erzählte dem Kommissar, daß ihn das eigenartige Haus neugierig gemacht hatte und daß er später, als Mrs. Dobson seine Annäherungsversuche abwies, gekränkt war und ihr mit den flammenden Fußspuren bange machen wollte.«
»Und euer Polizeichef aus Rocky Beach hat ihm das abgenommen?« fragte Alfred Hitchcock mit einiger Verwunderung.
»Bestimmt nicht, aber eine einleuchtendere Erklärung war eben nicht zur Hand, und da mußte er sich damit begnügen.« »Und dann noch eine Einzelheit«, sagte der Regisseur. »Man hat doch auf euch geschossen, als ihr von Hilltop House heruntergekommen seid. War das Farrier?«
»Nein«, sagte Bob. »Das war auch der Potter. Er hat sich dafür entschuldigt. Er wollte uns verscheuchen, weil er ahnte, daß die Männer in Hilltop House gefährlich waren. Er hatte die Schrotflinte im Schuppen, wo er sein Material aufbewahrt, also konnte er sie jederzeit zur Hand nehmen.«
»Was meinen Sie dazu, Sir?« fragte Peter noch einmal beharrlich. »Würde das alles nicht einen großartigen Film abgeben?« Mr. Hitchcock rümpfte die Nase. »Danke, kein Interesse.« »Schade!« meinte Peter betrübt.
»Auf alle Fälle«, sagte Mr. Hitchcock, »ist Alecsandri Luchian

wieder mit seiner Tochter vereint, also haben wir doch wenigstens ein echtes Happy-End.«
»Sie kann prima kochen«, sagte Justus. »Der Potter hat schon zugenommen. Und er ist nach Los Angeles gefahren und hat sich normale Anzüge und auch Schuhe gekauft. Er reist im Herbst mit Mrs. Dobson nach Belleview zurück, um seinen Schwiegersohn kennenzulernen, und die Bekannten seiner Tochter sollen nicht glauben, er wäre . . .«
». . . ein Spinner«, warf Peter ein.
»Ein Exzentriker«, beschönigte Justus. Dann machte er eine Pause. »Aber am Ende ist und bleibt er einer.«